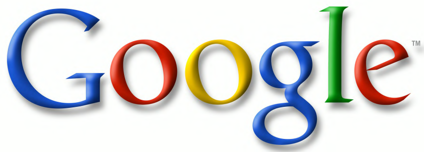


# Språkliga uppsatser

Filologiska Föreningen i Lund

FRÅN

# FILOLOGISKA FÖRENINGEN
# I LUND

## SPRÅKLIGA UPPSATSER IV



LUND 1915
BERLINGSKA BOKTRYCKERIET

## INNEHÅLLSFÖRTECKNING.

# Zur Erklärung der serbokroatischen Endung -ā beim Genitiv plural.

VON

SIGURD AGRELL.

Trotz der Versuche mehrerer Forscher ist das Problem der Entstehung der sbkr. Endung *-ā* beim Genitiv plural der *ъ/o*- und *a*-Stämme noch ein ungelöstes Rätsel geblieben. Jüngst behandelte Anton Karlgren diese Frage ausführlich in einer Studie Sur la formation du gén. plur. en Serbe (Archives d'études orientales, p. p. J. A. Lundell, Heft 3). Die sehr klar und übersichtlich geschriebene Abhandlung gibt besonders in der Kritik der früheren Erklärungsversuche und in der Problemstellung einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung dieser schwierigen morphologischen Frage. Die neue Theorie Karlgrens, die mit nicht zu verneinendem Scharfsinn aufgebaut ist, scheitert aber an einer Tatsache in der serbokroatischen Dialektologie, die eigentümlicherweise vom Verfasser übersehen worden ist. Wie M. Rešetar im Rad jugoslavenske akademije 136, S. 137 hervorgehoben hat, muss nämlich das sbkr. *-ā* im Gen. plur. der Reflex eines Halbvokales sein, weil diejenigen štokavischen Dialekte, die noch heutzutage (anstatt des gewöhnlichen štokavischen *a*) einen Halbvokal erhalten haben, im Gen. plur. nicht ein *-a*, sondern einen (langen) Halbvokal aufweisen [1]).

[1]) Vgl. die Kritik der Arbeit Karlgrens von Rešetar im Archiv f. slav. Philologie 34, S. 590.

Die Hypothese Karlgrens, die mit einem aus dem Lokativ abstrahierten etymologischen *ā* operiert, ist deshalb hinfällig. Alle bisherigen Erklärungsversuche sind somit verfehlt oder nur halb richtig [1]), und die Forschung muss einen neuen Grund zur Entstehung der eigentümlichen Endung zu finden versuchen.

Eine Erklärung, die das Problem befriedigend lösen kann, muss folgenden 3 Bedingungen entsprechen:

1. Das -*ā* des štokavischen Genitiv plural muss sich aus einem Halbvokal entwickelt haben, kann nicht ein etymologisches -*ā* sein, das aus den anderen Pluralendungen abstrahiert wurde (Bemerkung Rešetars gegenüber Karlgren, vgl. den Ausspruch R:s schon im Rad 136, S. 137, Z. 6 ff.).

2. Das -*ā* des Gen. plur. dürfte gewissen Formen auf ursprgl. -ъ nach dem Verstummen dieses ъ hinzugefügt worden sein: darauf deuten *vȍdā, dobārā, vjetārā* etc., die wohl von älteren Formen *vȍd (< *vodъ)* etc., welche lange Stammsilbe infolge des Schwundes von -ъ hatten, gebildet worden sind (vgl. Rešetar, Rad 136, S. 137, Z. 9 von unten, Karlgren S. 7), — oder man hat mit einer Lautentwicklung zu tun, die dieselbe Quantitätsänderung wie ein Schwund von -ъ in der vorhergehenden Silbe hevorgerufen hat.

3. Man muss die Länge des -*ā* erklären und den Ursprung der Endung zeigen (vgl. die Postulate 2 und 3 bei Karlgren, S. 13—14).

4. Kann die Erklärung zugleich zeigen, warum eine Endung -*ā* in den čakavischen Dialekten nicht aufgetaucht ist, ist dies natürlich nicht ohne Bedeutung und die Hypothese gewinnt an Wahrscheinlichkeit [2]).

[1]) Der beste unter diesen, die in der Arbeit Karlgrens nicht beachtete Theorie Vondráks über analogische Dehnung von -ъ nach dem Gen. pl. der *i*-Stämme (vgl. O původu Kievských listů . . . S. 23—25 und Vergleichende slavische Grammatik II, S. 21), bietet eine gewisse Schwierigkeit in bezug auf Postulat 2 und erklärt nicht einige parallele Erscheinungen (gewisse Formen in den ragusanischen Denkmälern, das vollständige Fehlen des -*ā* im Čakavischen etc., darüber im folgenden).

[2]) Diese Aufgabe ist aber nicht wie Karlgren (S. 14 Mom. 5) meint ein zwingendes Postulat. Dass eine gewisse Sprachform fehlt, kann seine Ursache einfach darin haben, dass eine morphologische Neubildung nicht produktiv

Dass die neue Genitivendung -ā nur durch Analogie mit dem *i*-Stammsparadigma sowohl entstanden wie entwickelt wurde, ist a priori nicht sehr wahrscheinlich. Eine weit mehr natürliche Erklärung dürfte die Annahme sein, dass irgendwo durch gewisse Umstände sporadisch ein langes -ъ schon bei den *ъ/o*- und *a*-Stämmen entstand, das später in den štokavischen Hauptdialekten als -ā verallgemeinert wurde.

Auf der Insel Curzola, also auf čakavischem Sprachgebiete lautet der Genitiv plural gewöhnlich auf *-ah* aus (Vgl. Oblak, Arch. 16, 442). Diese Form kann aus *-ъchъ* (*-ъxъ*) erklärt werden [1]. Eine solche Flexionsbildung kann dadurch entstanden sein, dass einst die ursprüngliche kurze Genitivendung -ъ der Substantiva von damit verbundenen Pronomina und Adjektiva eine Erweiterung *-chъ(-xъ)* erhalten hatte: **těxъ mužь* > **těxъ mužьxъ*, **vьsěxъ babъ* > *vьsěxъ babъ-xъ* etc. in Analogie mit *tě-mъ muže-mъ*, *tě-mъ baba-mъ*, *tě-mi baba-mi* etc. Aus *-ъxъ* kann im Štokavischen *-ā*, *-āh* [2]) entstehen, vgl. sbkr. *mâ(h)*, Gen. *màha* = russ. мохъ, мха, sbkr. *ùzdâh*, 'Seufzer, altsbkr. *dâh* 'Hauch, Atem; Geruch': abg. *(vъz)-dъxnǫti* 'aufatmen, seufzen' etc. Das *h* (*x*) < *ch* wird bekanntlich in den meisten štokavischen Sprachgebieten kaum ausgesprochen [3]). Vuk Karadžić, der grosse Kenner so vieler serbischer Dialekte, hat es sogar bis zum Jahre 1836 niemals gehört; erst in Ragusa und in den angrenzenden Gebieten vernahm er ganz deutlich diesen Laut. Ein subtiler moderner phonetischer Beobachter wie Olaf Broch hat im Serbischen (Mostar) stimmloses *h* bemerkt mit velarem *x (ch)* wechselnd und teilt in seiner slavischen Phonetik mit (§ 80): »Das *h* habe ich auch im absoluten Auslaut beobachtet, wo es somit den in der Kombinationslehre sogenannten 'gehauchten Absatz' illustriert (157 und 158): Gen. Plur. *tijeh*, *dragih* u. a., wie *tije'*, *dragi'*.

wurde oder gar nicht entstand. Das 4. Postulat Karlgrens, dass die vorgebrachte Erklärung nicht nur im Serbokroatischen, sondern auch im Slovenischen angewendet werden müsse, ist auch nicht zwingend (vgl. Rešetar, Arch. 34, S. 589.)

[1]) In dem Dialekt von Antivari kommt ein Gen. pl. auf *-ᵉk* vor, z. B. *ženᵉk* (vgl. Rešetar, Der štok. Dial. § 32): *-ъhъ* > *-ᵉk*.

[2]) Vgl. S. 8 A. 2.

[3]) Vgl. Rešetar, Der štok. Dial. § 47 ff.

In Verbindung mit einem folgenden Worte verlieren solche Formen nach meiner Beobachtung gewöhnlich auch diese Spur des ursprünglichen *x*.» (Vgl. M. Milas, Rad 153, 55). In den meisten östlichen štokavischen Dialekten scheint *h* ganz verschwunden zu sein (vgl. z. B. Stojanović, Arch. 25, 216 über den Dialekt in der Umgebung von Vrnci in Serbien.). Deutliches frikatives *h* = dem deutschen *ch* hört man in dem Küstengebiet: in Ragusa und im čakavischen Dialekte (vgl. V. Ćorović, Serbokroatische Grammatik § 9). Im Čakavischen kommt wie oben erwähnt eine Endung *-ā* im Genitiv plural nicht vor: Im Süden finden wir in einem kleinen Gebiete als dominierende Endung *-ah* (z. B. auf Curzola), sonst ist in der Regel die alte endungslose Form erhalten mit oder ohne Wechsel mit der Endung *-ov* (*jèzik*, *zúb* etc. neben *gréhov*, *grèbov* etc. auf Lastovo und Lesina, vgl. Oblak, Arch. 16, 442). In den alten Urkunden von Ragusa ist *h* (*x*) fast überall richtig gesetzt (vgl. Rešetar, Arch. 17, 26); einige sporadische Fälle ohne *x* sind entweder als Schreibfehler oder als durch Einfluss von dem štokavischen Zentraldialekt entstandene Abweichungen zu erklären. Ganz sichere zahlreiche Belege für Schwund von *h* (*x*) finden wir zwar erst im 17. und 18. Jahrh. [1]), aber im Zentralštokavischen dürfte wahrscheinlich der (sporadische) Wegfall von *h* viel älter sein [2]), und nichts spricht dagegen, dass schon etwa im 13. Jahrh. in vielen štokavischen Dialekten *x* (*h*) als stimmloses *h* und nicht als frikatives *h* (deutsches *ch*) ausgesprochen wurde. Zwischen zwei identischen Vokallauten kann bekanntlich in vielen Sprachen *-h-* schwinden, und es entsteht ein kontrahierter langer Vokal, z. B. lat. *bīmus* < *bi-himos*, *nēmo* < *nehemō* etc. Im Serbokroatischen finden wir z. B. neben *grȍhot* auch *grȍt* (Rječnik jugosl. akad. 3, 456); *sȃt*, *sȃta* < *sa(h)at* in dem posavischen Dialekt (vgl. Ivšić, Rad 196, 229) und im 18. Jahrh. Gen. sing. *dȃ* (< *daha*): *Osuđeni pusti malo svoga dȃ.*

[1]) Vgl. z. B. S. 130—132 in »Čitanka iz književnih starina» von Šurmin u. Bosanac: *oćešь* = *xoćešь*, *biau* = *bijaxu*. Viele Belege habe ich bei J. Filipović (1750) gesehen; Belege aus dem 17. Jahrh. für *-ā-* < *ѣhѣ-* z. B. bei P. Kanavelić und J. Ančić (*malano*, bzw. *lagano*)

[2]) In »Monumenta Serbica» (ed. Miklosich) findet sich z. B. *bь* (statt *bѣxь*) S. 98, was jedoch ev. ein Schreibfehler sein kann.

(bei J. Filipović, s. Rječnik jugosl. akad. 2, 220) [1]). Zwischen zwei Halbvokalen dürfte in dem štokavischen Altserbischen die Tendenz zu Schwächung und Schwund von *-h-* wohl eben so stark gewesen sein wie später zwischen zwei *a* (im 17. und 18. Jahrh. und wohl bereits früher): *-ъhъ* wurde zu *ъъ* und weiter zu *ъ̄* kontrahiert [2]).

Im Inlaute ist *ъhъ* zu *ā* geworden in *bȃt (: bàhat)* 'Getrappel' (< **bъchъtъ*, s. Berneker Et. Wb. S. 107) und in *làgāno* 'leise, leniter': russ. легóхонько 'federleicht' (< **lьgъchъno, -ьko*, s. Berneker Et. Wb. S. 753). Diese Kontraktion im Inlaute (auch in *làgāno* ist wohl wegen der Vokallänge Kontraktion anzunehmen) hat aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gleichzeitig mit der Kontraktion im Auslaute stattgefunden, sondern viel später: in zwei nicht iktustragenden Silben im Auslaute (Gen. pl. *-ъhъ* in der Regel unbetont) muss natürlich die Tendenz zur Kontraktion viel stärker gewesen sein und viel früher gewirkt haben als in zwei inlautenden Silben, von denen die eine den Iktus trug. Langes *-ā-* < *-ъhъ-* hat auch das Adverb *dobráno* 'genug' (Dem. von *dobro*), es kommt nur in Dialekten vor, wo *h* nicht ausgesprochen wird (vgl. Rječnik jugosl. ak. 2, 511); dieser eventuelle Fall von Kontraktion, obgleich wie es scheint in der Literatur erst spät belegt, kann natürlich sehr alt sein. Dass im Serbokroatischen wie in anderen Sprachen die Kontraktionsvorgänge nicht alle zu einundderselben Zeit erfolgt sind, ist ja zu erwarten (vgl. die Verhältnisse im Lateinischen, s. Sommer, Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre S. 132). Über gewisse Fälle mit erhaltenem *-aha-* < *-ъhъ-* im Westserbokroatischen vgl. S. 7 f.

In dem slavischen Flexionssystem steht eine solche Endungskontraktion nicht isoliert da, ich erinnere an abg. *dobrěmь* (Codex Supr.) < *dobrějemь* und an viele Fälle in der čechischen

[1]) In dem posavischen Dialekt (vgl. Ivšić, Rad 196, 184 u. 185) finden wir heute z. B. *grȃ* < *gràha*, *snȃ* < *snàha* und *oho* > *ō*: *dódit* < *dohòditi*, *oja* > *ā*: *moja* > *mȃ*.

[2]) Vgl. štok. *vȇt* (: abg. *vetъxъ*) : kroat. (čak.?) *vetah*: *'vetъ* wohl verkürzt aus *'vetъ̑ъ* > *'vetъ̄* in Analogie mit anderen Adjektivformen mit kurzem *-ъ*.

Formenentwicklung. Eine besonders instruktive Parallele bietet das Grossrussische. Hier werden die Endungen *-ego*, *-ogo* des Gen. sing. m. n. der pronominalen und adjektivischen Deklination bekanntlich zu *-evo*, *-ovo*. Die Zwischenstufen dürften *-oo* < *-oho* (< *-ogo*) und *-eo* < *-eho* (< *-ego*) gewesen sein. Dies zeigen Belege wie кождо = **koždoo* (aus **koždoho* < **koždogo*): единого кождо (in einem Schriftdenkmal des 14. Jahrh.), vgl. Sobolevskij, Lekcii po istorii russkago jazyka [4], S. 126. Die mit diesem im Ostslavischen belegten Formenübergang parallele Lautentwicklung im Südslavischen *-ъhъ* > *-ъъ* (> *-ъ̄*) bietet sogar in phonetischer Hinsicht weniger Schwierigkeit.

In den alten serbokroatischen Texten (des 14. Jahrh.) finden sich bekanntlich ziemlich viele Belege für *-ъъ* (geschrieben ьь) statt *-ъ* (ь) im Genitiv plural. Daničić (Istorija oblika) nennt folgende Beispiele: Maskulina — *rob*ьь (13. Jhd.? Život sv. Simeuna 25), *monastir*ьь (Mon. Serb. 167), *ot*ьсьь (ib. 82), *spud*ьь (ib. 139), *surodnik*ьь (ib. 81) *človek*ьь (ib. 75) [1]); Neutrum — *sel*ьь (Šaf. pam. 1873. 100); Femininum: *rabot*ьь (Šaf. pam. 1873. 100. 103). Vor dem 15. Jahrh. kommt nur einmal *župa* mit *-a* statt -ьь vor (im 15. Jahrh. ist *-a* im Gen. plural fem. und mask. mehrmals belegt, vgl. Daničić, Istor. obl. 70, 81).

Aus einer altserbischen Handschrift vom Jahre 1362 in der Nationalbibliothek zu Sofia [2]), die mir in von Cand. phil. Hannes Sköld gemachten Exzerpten bekannt ist, kann ich folgende Beispiele geben: Maskulina — *učenik*ьь̆ (16 a 13—14 u. 60 b 10), *muž*ьь̆ (13 a 20 u. 15 a 10), *rodov*ьь̆ (42 b 12), *grad*ьь̆ (13 b 6), *nedug*ьь̆ (53 b 21); Neutra — *dėl*ьь̆ (26 b 14), *lėt*ьь̆ (17 a 21); Feminina — *žen*ьь̆ (13 a 21), *duš*ьь̆ (18 a 4). (Daneben kommen Formen vom Gen. pl. auf betontem -ь vor. Die meisten sind nicht Maskulina, z. B. *žen*ь̏, *nog*ь̏, *ruk*ь̏, *ust*ь̏ etc. etc., einige Maskulina z. B. *prorok*ь̏, *človek*ь̏ kommen zwar auch vor). Das konsequent auftretende Zeichen ˘ über ьь drückt wohl

[1]) Nur einmal in demselben Jahrh. *-a* statt -ьь: *apustola* (Mon. Serb. 105). In den ältesten Beispielen stand ev. -ьь statt -ьхь: ein schwaches *h* wurde wohl hier unbezeichnet, weil es in der schriftlichen Tradition keine Stütze hatte.

[2]) N:o 88 (52) Apostol ot 1362 g.

eine durch die schon stattgefundene Kontraktion der beiden Halbvokale entstandene besondere Aussprachnuance aus [1]).

Aus dem in den alten Handschriften vorliegenden Material scheint mir ziemlich deutlich hervorzugehen, dass die Schreibung -ьь, -ьь̆ = -ъъ, -ъ̄ (< -ъhъ) älter ist als die im 14. Jahrh. äusserst sporadisch auftretenden Formen mit -a (= ā) im Genitiv plural und dass die Neubildung -ъhъ (> -ъъ, -ъ̄) in dem Paradigma der Maskulina ihren Ausgangspunkt hat. Die Form *ženь̆ь* z. B. kommt in der Sofiaer Handschrift in unmittelbarer Nähe von *mužь̆ь* vor: *množьstvo mužь̆ь i ženь̆ь* (13 a 20—21); *dušь̆ь* und *lětь̆ь* stehen in Verbindung mit folgender Zahlangabe. Dass -ъhъ (-ъxъ) sich erst bei den Maskulina verbreitete, ist ja sehr natürlich: die Formen für Nominativ sing. und Genitiv plural waren hier einst identisch oder fast identisch. Dass die spätere Schreibung -a, wie es scheint, etwas früher bei den femininen *a*-Stämmen belegt ist [2]), dürfte dadurch zu erklären sein, dass in dieser Wortgruppe keine so fest ausgebildete Norm -ьь zu schreiben bestand.

Unter den altserbokroatischen Sprachdenkmälern nehmen die ragusanischen Urkunden in mehreren Beziehungen eine besondere Stellung ein (Rešetar, Arch. 16, 321 ff. und 17, 1 ff., sowie Rad 136, 137). Unter anderem wird hier der Halbvokal sehr oft durch *e*, sogar in einigen Fällen durch *ė* (ѣ) wiedergegeben (vgl. Rešetar, Arch. 16, § 13), und das *h (x)* wird wie oben erwähnt fast nie weggelassen (was mit der heutigen Aussprache in Ragusa übereinstimmt). Der Reflex von -ъchъ (-ъxъ) muss also hier ohne Kontraktion mit erhaltenem *ch (x)* auftreten und der Halbvokal muss *e*-Basis gehabt haben [3]). Die meisten Fälle von den vereinzelten Beispielen, wo in den alten

[1]) Vgl. die Bezeichnung ъ̑ in den Kiever Blättern (Vondrák, Vgl. slav. Gr. II, 21). Der durch Kontraktion entstandene lange Vokal hatte wohl einst zweigipflige Intonation.

[2]) Bespiele von -a bei Feminina aus dem 14. Jahrh. sind überaus wenige (vgl. Daničić, Ist. obl. 80).

[3]) Statt *lȁgan* 'leicht' spricht man in der Umgegend von Ragusa (s. Vuks Wb.) *lȁgahan* < **lьgъchъnъ*, ebenso *mȁlahan* < **malъchъnъ*. Über die heutige *e*-farbige Aussprache von ursprgl. ь, ъ in dieser Gegend vgl. Rešetar, Der štok. Dial. § 32.

Schriftdenkmälern unter den Substantiva ein Genitiv plural mit *x* vorkommt, sind tatsächlich in ragusanischen Urkunden zu finden (vgl. Rešetar, Arch. 17, 38). In Beispielen wie *odь starixь vrěmenexь, do Mlinexь* etc. ist *-exь* m. E. aus *-ъchъ* zu erklären. Dass solche Fälle nicht, wie Daničić es tut, als Lokative aufzufassen sind, hebt auch Rešetar (Arch. 17, 38) hervor: »der Umstand, dass fast immer neben dem Substantiv auch ein Pronomen oder Adjektiv steht, weist darauf hin, dass wir es hier mit Anlehnungen der substantivischen Deklination an die Endung des pronominalen Gen. plur. zu tun haben». Dass es in diesen Denkmälern auch Formen mit *-ixь, -jaxь* gibt, spricht natürlich nicht gegen meine Theorie: in einem Beispiel wie *od našix predelix* (Šaf. pam.[2] 111) liegt nur eine mehr vollständige phonetische (eventuell rein graphische) Anlehnung vor, in einem Falle wie *vьsèxь sudijaxь* liegt entweder Dissimilation von *je*$>$*ja* vor oder es hat Einwirkung von der graphischen Form des Lokativs stattgefunden. Wenn der Text nicht allzu alt ist, können auch Formen mit *-ax*(ь) Reflexe von phonetischem *-ъchъ* sein: volles *a* als Ersatz für den Halbvokal tritt in den ragusanischen Urkunden im letzten Viertel des 14. Jahrh. auf (vgl. Rešetar, Arch. 16, 347).

Die Aufgabe 4 — d. h. die Frage: Warum finden wir in den čakavischen Dialekten keine Endung *-ā* beim Gen. plur. — können wir also beantworten: In dem Küstengebiet (und wahrscheinlich auch in gewissen anderen Gegenden) [1]) wurde im 13. und 14. Jahrh. wie noch heutzutage *h (x)* scharf ausgesprochen. In dieser Sprachgruppe, die vorwiegend čakavisch war, konnte in *-ъchъ* (*-ъxъ*) keine Kontraktion stattfinden, weil die phonetische Bedingung dafür, eine schwache stimmlose Aussprache (= *h*) von ursprünglichem *ch (x)*, nicht vorgelegen hat, eine Endung *-ъ̄* ($>$ *-ā*) konnte nicht entstehen.

Die Postulate 1 und 3 oben sind durch eine Erklärung von *-ā* (*-ъ̄*, *-ъ̄h*) aus *-ъhъ* erledigt [2]). — Kann sich die Theorie aber

[1]) Die čakavischen Dialekte waren ehemals viel mehr verbreitet als heute (vgl. Belić, Rocznik slaw. 3, 85 und Rešetar, Arch. 13, 387).

[2]) Ich will hervorheben, dass in einigen Dialekten natürlich auch in der Entwicklungsperiode nach der Kontraktion durch neue Einwirkung

auch mit dem Postulate 2 vertragen? M. E. ohne Schwierigkeit. Ursprünglich war natürlich die neuentstandene Genitivendung -ъhъ eine ziemlich seltene, nur sporadisch auftretende Form. (In dem Dialekt von Sarajevo z. B. wechselt noch heutzutage die Form auf -ā mit der alten kurzen Genitivform, vgl. Šurmin, Rad 121, 200; so ist es auch der Fall in dem posavischen Dialekt, vgl. Ivšić, Rad 196, 137, 213, 241 & 197, 15). Bei vielen Substantiva wurde in einer gewissen alten Zeitperiode die morphologische Neubildung natürlicherweise gar nicht gebraucht, bei anderen wechselte sie mit der endungslosen Form, z. B. etwa *od bāb[1]) neben *od tèh bābъ̄, *iz sel neben *iz naših sĕlъ̄ etc. Die einst geläufigeren endungslosen Formen wie *sel, *jelen, *vŏd, *vjetār etc. haben dann die Endung -ъ̄ (-ā) der selteneren Nebenformen *sĕlъ̄ (-ā), *jelĕnъ̄ (-ā), *vŏdъ̄ (-ā) etc. übernommen, es entstanden die Formen sēlā, jelēnā, vōdā etc., die selteneren Fälle mit unveränderter Kürze der vorhergehenden Silbe (*sĕlъ̄, -ā etc.) sind von den neuen Formen sēlā, jelēnā etc. verdrängt worden, wobei miteingewirkt haben muss, dass die vielen Wörter mit schon früher entstandenem langen Vokal im Gen. plur. (vgl. A. 1 unten) kein Schwanken in der Quantität der Stammsilbe hatten — es standen nur *bābъ̄, *vrānъ̄ etc. etc. (aus *bāb: *bābъ̄, *vrān: *vrānъ̄ etc.)[2]) neben *selъ̄ und *sĕlъ̄, *jelenъ̄ und *jelĕnъ̄ etc. (aus *sel: *sĕlъ̄, *jelen: *jelĕnъ̄).

Übrigens ist mit der m. E. sehr plausiblen Eventualität auch zu rechnen, dass die Kontraktion -ъhъ > -ъ̄ (> -ā) Länge in der vorhergehenden Silbe hervorgerufen hat, vgl. die dialektische

der pronominalen Deklination sowie der nicht kontrahierten Endung -ĭh gewisser Substantiva ein -h noch einmal hineinkommen konnte (-ъhъ > -ъ̄, später -ъ̄ + h > ъ̄h). Nominativformen wie māh (: mā) können das h aus dem Genitiv etc. wieder erhalten haben. Andere mehr oder weniger verwickelte Ursachen sind hier gewiss auch möglich.

[1]) In den Wörtern mit Intonation A im Stamme ist die Intonationsänderung (deren Reflex sbkr. Länge statt Kürze ist) schon durch die urslavische Auslautsreduktion -ūn > -ŭ bewirkt, vgl. Verf., Intonation und Auslaut im Slavischen § 54 (S. 98), Arch. p. p. Lundell, Heft 7.

[2]) Schwund von -ъ ändert im Sbkr. nicht den Reflex von Int. A, vgl. brȃt, brȃta etc.; vrān(ā) etc. muss deshalb die Länge schon früher (beim Übergang -ūn > -ŭ) erhalten haben.

Genitivform *ȍrā* (statt *orāhā*) in Mačkovac, Vrblje etc. (Ivšić, Rad 196, 184), eine gewisse Anzahl der Formen *sèlā*, *jelēnā* etc. können darum vielleicht als durch solche Lautentwicklung entstandene Formen zu erklären sein [1]).

Bei der Verbreitung der Endung *-ā* dürfte gewiss auch grammatische Analogie miteingewirkt haben und zwar die Korrespondenz mit dem langen *-ī* der *i*-Stämme.

Karlgren hat wohl etwas einseitig (vgl. S. 15 seiner Schrift) vorwiegend die Gleichung:

1) Gen. pl. *-ā*: Lok. *-ah* = Gen.pl. *-ī*: Lok. *-ih* hervorgehoben.

Es gibt ja andere analoge Relationen:

2) Gen. pl. f. *-ā*: Dat., Instr. *-am* etc. = Gen. pl. *-ī*: Dat., Instr. *-im* etc. (Vgl. die Hypothese Oblaks.)

3) Gen. pl. m. *-ā*: Gen. sing. m. *-a* = Gen. pl. *-ī*: Gen. sing. *-i*. (Vgl. die Hypothese Möhls.)

4) Gen. pl. n. *-ā*: Nom. pl. n. *-a* = Gen. pl. *-ī*: Nom. pl. *-i*.

* * *

Das 4. Postulat Karlgrens, dass eine Erklärung der Endung *-ā* im Serbokroatischen auch im Slovenischen muss angewendet werden können, ist wie ich schon S. 2 A. 2 erwähnt habe nicht zwingend, denn gleiche Erscheinungen, die auf verwandten Sprachgebieten auftreten, können (wie Rešetar, Arch. 34, 589, treffend bemerkt) auch verschiedenen Ursprungs sein. Eventuell sind die ähnlichen morphologischen Neubildungen des Slovenischen durch eine besondere Theorie zu erklären. (Zu bemerken ist, dass derjenige Teil des slovenischen Sprachgebietes, auf welchem wir eine plurale Genitivendung *-ā [ē]* finden, mit dem štokavischen Gebiet, wo allein *-ā* vorkommt, geographisch nicht zusammenhängt, vgl. Rešetar, Arch. 34, 589). Ich will darum hier keine bestimmte Behauptung aufstellen, sondern nur für diejenigen Forscher, die besser als ich die slovenische Dia-

[1]) Die Adjektivform **velъ̄ъ̄* (vgl. S. 5 A. 2) wurde ev. in diesem Falle in *velъ̄ (> vȅt)* umgebildet früher als sonst *-ъ̄ъ̄* zu *ъ̄* wurde. Vielleicht ist die Kürze durch Analogie entstanden, vgl. *nȍv* etc. etc. *(: bȏs)*. Vgl. noch *mȃlī: (: mȁlo)*, *rȃnī (: rȁno)* etc. Hier dürfte die Kontraktion der Endung Länge in der Stammsilbe bewirkt haben.

lektologie kennen und beurteilen können, provisorisch hervorheben, dass mir eine ähnliche Erklärung der slovenischen Formen wie ich sie oben für die serbokroatischen versucht habe nicht unmöglich erscheint:

Dem Slovenischen ist wie z. B. *nọčem* < *ne họčem* zeigt Kontraktion bei -*h*- nicht fremd. Dass neben -*á* auch (in gewissen Dialekten) -*ē* vorkommt, kann für eine Erklärung aus -*ъhъ* sprechen: Denn wie schon die Freisinger Denkmäler zeigen hatte das Slovenische bereits im 10. Jahrh. nur éinen Halbvokal, der in diesen Denkmälern mit *e* oder *i* bezeichnet wird: *ъ* hatte also im Altslovenischen wenigstens in gewissen Dialekten *e*-Basis (vgl. Oblak, Arch. 16, 162). Bei einer Kontraktion von -*ъhъ* > -*ъ̄* dürfte also ein langer *e*-Vokal entstanden sein, dieser konnte dann in einigen Dialekten als -*ē* bleiben, in anderen zu ganz offenem *ǣ* > *ā* werden [1]). Dass in denjenigen Dialekten, in welchen wir die Genitivendung -*ē* vorfinden (den venetianischen), »unter dem langen Akzente« *ъ* zu *a* wurde (vgl. Oblak, Arch. 16, 163), spricht nicht gegen diese Theorie, denn der durch Kontraktion entstandene Vokal nimmt in der phonetischen Entwicklung eine Stellung ganz für sich ein; in ältester Zeit hatte er wohl wie wahrscheinlich auch das -*ъ̄* im Altserbokroatischen eine zweigipflige Intonation. Wie sich die einzelnen slovenischen Dialekte in bezug auf die Aussprache von *h* verhalten, ist mir leider nicht genau bekannt. (Das Slovenische ist ja in dialektologischer Hinsicht leider bisher nur sehr unvollständig bearbeitet worden). Broch sagt in seiner »Slavischen Phonetik« (S. 95): »*x* (geschrieben *h*) tritt, wie es scheint, allgemein als deutlicher velarer Spirant auf, ungefähr an derselben Stelle wie das *k* artikuliert; in gewissen Fällen (z. B. in den Formen des Verbums *xotèti*) ist es schon früher geschwunden«. Wenn es sich aber auch nicht so verhält, dass wie im Serbokroatischen diejenigen Dialekte, welche -*ē* (-*ā*) haben, das *h*

---

[1]) Die Möglichkeit kann natürlich auch vorliegen, dass -*ā* in Dialekten mit ursprünglicher *a*-Basis des *ъ* entstanden ist. Eigentümlich ist, dass ein Gen. pl. auf -*ā* fast nur bei den *a*-Stämmen vorkommt (vgl. Oblak, Arch. 12, 45). Eventuell kann darum die Endung -*ā* einen anderen Ursprung haben als -*ē*.

schwächer artikulieren als die anderen, in welchen diese Endung nicht zu finden ist, liegt jedoch die Möglichkeit vor, dass früher ein solches Verhältnis bestanden hat [1]). Es ist auch zu bemerken, dass zwischen zwei dumpfen Halbvokalen im Auslaute ursprüngliches *x (ch)* eine ganz besondere Stellung hatte und eventuell in diesem isolierten Falle einst zu einem reinen stimmlosen Kehlkopfspiranten *h* werden konnte [2]). (Mit Haplologie kann auch bei einer oft gewiss nebentonig gebrauchten Sprachform zu rechnen sein). — Dass im Slovenischen heute hauptsächlich bei den femininen *a*-Stämmen der Reflex der Neubildung belegt ist [3]), kann wohl dadurch erklärt werden, dass bei den Maskulina Konkurrenz besonders von seiten der aus den *u*-Stämmen eingeführten Endung *-ovъ* stattgefunden hat [4]). In der Schriftsprache ist ja *-ov* jetzt die gewöhnliche Endung des Gen. pl. m., obzwar einige Wörter wie *mǫ̂ž*, *otròk* etc. daneben meistens eine endungslose Form bilden [5]). Bei den Neutra blieb wohl in älterer Sprachperiode immer die Neubildung auf *-ъhъ* schwach entwickelt um bald gänzlich zu schwinden (vgl. die Seltenheit der Endung -ьь bei den Neutra in den altserbokroatischen Sprachdenkmälern), die Neubildung auf *-ov* ist ja auch im Slovenischen bei den Neutra äusserst selten belegt (vgl. Oblak, Arch. 12, 33).

[1]) Im venetianischen Slovenischen (im Dialekt von Tarcento) kommt Schwund von *h* vor z. B. im Lok. *kraje (krajeh)*, vgl. Oblak 12, 395.

[2]) Andere Fälle von Schwund des *h* kommen jedoch (vgl. Broch oben) tatsächlich im Slovenischen vor. — Die Lokative auf *-aj* : *mestaj* etc. (Oblak, Arch. 12, 388) sind vielleicht aus *-axъ* = *ahę* > *aę* > *ai* zu erklären(?)

[3]) Im venetianischen Dialekt von St. Peter haben die einsilbigen Maskulina, die im Gen. sing. die Endung *-u* annehmen, im Gen. pl. in einigen Fällen auch die Endung *-é (taté)* neben *-i (tati, gradi)*, vgl. Oblak, Arch. 12, 43.

[4]) Bereits in den Freisinger Denkmälern findet man mehrmals *grechou* neben dem alten Gen. *greh*, die Genitivform auf *-ov* ist schon in der Sprache des 15. und 16. Jahrh. die Regel, vgl. Oblak, Arch. 12, 33.

[5]) »In der heutigen Sprache sind die Genet. auf *-ov* bei den Mask. in allen Dialekten das allgemein übliche« (Oblak, Arch. 12, 37). Dies ist auch der Fall im Kajkavischen (vgl. Francev, Arch. 32, 64).

## Nachtrag.

Nachdem vorstehender Aufsatz im Sonderabdruck erschienen war (Dez. 1914), hat Professor M. Rešetar die Liebenswürdigkeit gehabt, mir schriftlich einige Bemerkungen zu der neuen Theorie mitzuteilen. Er äussert auf Grund folgender drei Umstände Bedenken: 1) hätte ich übersehen, »dass die Lautgestaltung des gen. pl. *(ota̲ca, vjeta̲ra, sesta̲ra, reba̲ra)* entschieden dafür spricht, dass auch im gen. pl. des Sk., wie überall in allen slavischen Sprachen, der auslautende Halbvokal verstummte»; 2) »tritt das auslautende *-ā* viel früher als der Schwund des *x (h)* auf»; 3) »war die Annahme des pronominal-adjektivischen *-x (h)* auf štokavischem Boden immer eine seltene Ausnahme, die nur in ganz beschränktem Umfange konstatiert werden kann».

Obzwar schon in meinem Aufsatze diese drei Punkte nicht unberücksichtigt worden sind, will ich jedoch der Deutlichkeit wegen — und weil ich zugleich auch die allerletzte Spezialliteratur einsehen kann — diese wichtigen Seiten der Problemlösung noch einmal besprechen:

1) Die Lautgestaltung *otācā* etc. ist zwar auf Seite 9 nicht besprochen worden (ich habe mit *sēlā* etc. exemplifiziert). Aber auch für diese Fälle ist natürlich dasselbe Erklärungsprinzip, wie für *sēlā, jelēnā, vōdā* etc., zu verwenden [1]. Die Genitivformen auf -ъ̄ (> *-ā*) waren, wie ich S. 9, Z. 3 hervorgehoben habe, ursprünglich äusserst sporadische Fälle. Während einer erheblich langen Zeitperiode dürfte die durch Kontraktion entstandene neue Endung sich nur in einer sehr kleinen Gruppe von Wörtern vorgefunden haben. Soweit ich kenne, finden wir vor dem 15. Jahrh. nur einen einzelnen Beleg für

[1]) In bezug auf die Ursache des langen Inlautsvokals < -ъ̀-, *-e-* im Gen. pl. bin ich etwas skeptisch. Wenn der Schwund von -ъ̄ in dem vorangehenden -ъ- Länge hervorgerufen hat, warum finden wir dennoch im Nom. sing. Kürze: *vjȅtar* (nicht **vjȅtār*), *òtac* (nicht **òtāc*), čak. Nom. sing. *otăc* : Gen. pl. *ōtāc, otác* etc.? — Liegt eventuell die Ursache des langen *-ā-* in einer Intonationsänderung (bzw. Quantitätsänderung) bei der früheren Reduktion von *-ūn* > *-u*? Vgl. S. 9, A. 1.

die Genitivbildung -*ā* (-ьь) bei einem Substantivum mit vorangehendem Halbvokal: *otьcьь* Mon. Serb. 82 (vgl. Daničić, Ist. obl. S. 70 ff.). Die neusprachlichen Formen *otācā*, *sestārā* etc. sind m. E. dadurch zu erklären, dass ursprünglich in dieser Substantivgruppe die Endung -*ъ̄* (> -*ā*) äusserst selten war: Neben einem seltenen **otъcъ̄* [1]) stand wohl lange ein viel gewöhnlicheres **otъcъ* > **otъ̄c* (čak. *ȍtāc*, *otác*), neben **sestъ̄r(ъ)*, *rebъ̄r(ъ)* etc. gab es eine gewisse Zeit eventuell gar keine Nebenformen mit -*ъ̄* (früher -*ъhъ*). Erst nach dem totalen Verstummen des kurzen -*ъ* fing die einst seltene Endung -*ъ̄* (später -*ā*) an, in höherem Grade produktiv zu werden, und erst allmählich bekamen schliesslich alle oder fast alle [2]) endungslosen Formen eine Erweiterung auf -*ā*: *sestār* wurde durch *sestārā*, *otāc* durch *otācā* usw. ersetzt, wobei Analogieeinwirkung von seiten der grossen Formengruppen mit Gen. pl. *mūžā* etc., *vrānā* etc. (vgl. S. 9, A. 2) miteingewirkt haben muss.

Ein sehr wichtiger Umstand für das vorliegende Problem ist natürlich das allgemeine Verstummen des -*ъ* im Serbokroatischen, wie in den anderen neuslavischen Sprachen. In seiner neuerschienenen »Grammatik der serbo-kroatischen Sprache» (§ 193) sagt Leskien: »Der Abfall im Auslaut, der Ausfall in inneren Silben ist so alt wie die Überlieferung des Skr. überhaupt. Wenn in den alten Denkmälern glagolitischer und kyrillischer Schrift das Vokalzeichen (ь) noch geschrieben wird, so ist das die Beibehaltung der kirchenslavischen Orthographie».

Es ist zwar eine Tatsache, dass man schon in den ältesten serbokroatischen Schriftdenkmälern — die übrigens wohl vorwiegend aus dem westlichen Sprachgebiet, d. h. aus den *ach*-Lautsdialekten [3]), stammen — mehr oder weniger sporadische

[1]) Man muss wohl entweder dieselbe Behandlung des ersten Halbvokals im ursprgl. **otьcьhъ* wie in den dreisilbigen Wörtern, die in allen drei Silben ъ, ь hatten, erwarten (vgl. *dьnьcь* > *dànas* etc.), oder eventuell kann die Auslautskontraktion -*ъhъ* > -*ъ̄* Länge in der vorangehenden Silbe hervorgerufen haben, s. S. 9 f.: **otъcъhъ* > *otъ̄cъ̄* > *otācā*.

[2]) Noch heute gibt es in štokavischen Dialekten Fälle von endungslosen Genitivformen (vgl. S. 9, Z. 4).

[3]) Die ragusanischen Urkunden sind somit in der Diskussion über die štokavische Lautentwicklung -*ъxъ* = -*ъhъ* > -*ъ̄* sowie über den allgemeinen

Fälle von weggelassenen Halbvokalzeichen vorfindet. Aber gewiss geht man viel zu weit, wenn man etwa daraus schliesst, dass schon am Anfang der historisch überlieferten serbokroatischen Sprachentwicklung überall ein totaler Wegfall der auslautenden Halbvokale stattgefunden hätte. Parallelen aus anderen Sprachen berechtigen uns eher eine allmähliche, wahrscheinlich durch viele Faktoren komplizierte Lautentwicklung (teilweise in historischer Sprachperiode) anzunehmen.

Im Französischen hat sich »*e* muet» unter gewissen Bedingungen erheblich länger (sogar einige Jahrhunderte länger) erhalten als in gewissen anderen (zahlreicheren) Fällen; so war z. B. der Fall nach den tönenden[1]) Lauten *b*, *d*, *g* (= *ž*) etc. und nach gewissen Konsonantenverbindungen, nach *x*, *bl*, *br* etc. (noch heute ist der graphische Vokalauslaut sogar nach *b*, *d*, *g* etc. hin und wieder nicht absolut ohne phonetischen Äquivalent: »une sorte de murmure confus»). Die Entwicklung im Polnischen bietet auch eine Parallele: *róg*, *drób*, *bój* etc. gegenüber *rok*, *chłop* etc. (vgl. noch van Wijk, Balties-slaviese Problemen S. 8 f.). Mir scheint es, dass man wenigstens in Vuks Štokavisch wahrscheinlich mit einer ähnlichen Entwicklung des -ъ- zu rechnen hat. Der Gegensatz *mȁč*, *mȁst*, *tȁk*, *pȁs*, *lȁn*, *sȁn*, *lȁv*, *šȁv* etc. gegenüber *dȃžd*, *zmȃj*, *zȃd*, *lȃž*, *rȃž* kann darin seine Erklärung finden, dass in den letzten Wörtern mit tönendem Explosiv- oder Frikativlaute der aus-

---

Schwund von kurzem -ъ in den štokavischen Zentraldialekten nicht zu verwenden. Soweit ich aus meiner Lektüre kenne, stehen die glagolitischen Denkmäler des 13. (sogar des 12.) Jahrh. in bezug auf das Fehlen von -ь nicht auf derselben Linie mit den kyrillischen des 13. Jahrh.: in diesen ist — wenn man von den ragusanischen Texten absieht — der Abfall des Halbvokals im (wirklichen) Auslaute ganz selten; in der Regel hat man es mit Fällen von Präposition + Substantivum oder mit Wörtern + Enklitika (*že* etc.) zu tun (einige Präpositionen wie *iz* etc., vgl. Meillet, Ét. 157, hatten wohl übrigens schon im Altslavischen keinen auslautenden Halbvokal). Schliesslich ist auch mit dem Umstand zu rechnen, dass nicht nur ein verstummter Laut, sondern auch ein schwach ausgesprochener in der Schrift hin und wieder unbezeichnet gelassen werden kann.

[1]) Vor gewissen tönenden Konsonanten, *s* (= *z*), *g* (= *ž*) etc., kann man auch hier eine Vokaldehnung konstatieren (vgl. Nyrop, Manuel phonétique § 119).

lautende Halbvokal sich viel länger erhalten hat. Zwar gibt es auch einige Fälle mit *ā* vor tonloser Explosiva *(sât, cvât, čâst, tâst, lâst)*, aber diese können ja auf Formen in gewissen Sandhistellungen zurückgehen, wo -ъ sich länger als sonst erhalten hat, z. B. zwischen zwei *t*, *t* und *d* etc. Fälle mit kurzem *-a-* < -ъ-, -ь- vor *ž*, *d*, *j* sind jedoch nicht zu finden (vgl. Leskien, Quant. u. Bet. II,541). Das Zwischenglied in der štok. Entwicklung *x* (= *ch*) > *h* dürfte *γ* (frikatives *g* [1])) gewesen sein, wie zwischen *g* und *h* im Čechischen und Kleinrussischen, *g* und *v* im Russischen und Kašubischen (vgl. Meillet, Mém. 19,116) ein *γ* liegt. Auf südwestlichem štokavischen Dialektboden findet sich eben *g* (natürlich aus *γ*) als Reflex für ursprgl. *x (= ch)*, s. Rešetar, Der štok. Dial. § 48. Hier findet man auch einen Gen. pl. auf *-āg*, also wohl mit Ersatzdehnung vor tönender Explosiva (ursprgl. Frikativa). Dass auch ein Dialekt mit langem Reflex des Halbvokals Formen mit *-k* hat: *gòdīnāʿk* etc. (s. Rešetar, Der štok. Dial., S. 162), ist durch einen späteren Übergang im Auslaute von *g* zu *k* (wie *d* zu *t* etc.) zu erklären. Die Genitivendung *-āh* (-ъ̄*h*) in gewissen štok. Dialekten entstand wohl eher aus -ъ*γ*ъ als aus *-ā (-*ъ̄*)* + *h* (vgl. S. 8, A. 2); čak. *-ah* (auf Curzola etc.) zeigt dagegen Kürze, weil *h* = *ch* ist und hier niemals eine Entwicklung zu *γ* stattgefunden hat. In der Genitivbildung -ъ*x*ъ > -ъ*γ*ъ > -ъ*h*ъ kann sich demnach der auslautende Halbvokal viel länger erhalten haben, als in vielen anderen Fällen. Die Kontraktion kann also m. E. in die älteste Periode des historisch bekannten Serbokroatischen verlegt werden (etwa in das 13. Jahrh. oder etwas früher [2])).

2) Wie ich in meiner Studie hervorgehoben habe, ist es mir gewiss bekannt (vgl. S. 4), dass ganz deutliche graphische Belege für den Schwund von *x* (*h*) viel später sind als das erste

[1]) Oder ev. ein schwaches stimmhaftes *h* (vgl. Jespersen, Lehrb. der Phonetik, S. 93, A. 2).

[2]) Schon in den altbulgarischen Texten finden wir ja auch Fälle von Kontraktion, z. B. *-ěje-* > *-ě*, *-aje-* > *-a-*. Eventuell ist der Gen. -ъ̄ schon in der Zeit vor der Bildung der sbkr. Schriftsprache entstanden, in welchem Falle die Dialekte, wo diese Endung entstand, an der ersten Ausbildung der Schriftsprache nicht teilgenommen haben.

Auftreten von -*a* (-ьь). Aber ich halte es gar nicht für unmöglich, dass in der wirklich gesprochenen Sprache, wovon die von der Kirchensprache so stark beeinflusste Schrift keinen exakten Reflex gibt, gewisse Fälle von Schwund des *h* viel älter sein können, als man scheinbar aus der Orthographie schliessen kann [1]). Aber auch wenn in dem 13. Jahrh. sonst noch nirgends ein $x$ ($= h$) in den štokavischen Zentraldialekten geschwunden wäre, halte ich eine Kontraktion — und dies besonders im unbetonten [2]) Auslaute — für gar nicht aus diesem Grunde ausgeschlossen. Das *h* schwindet z. B. erst allgemein in nachlateinischer Sprachperiode — im Lateinischen finden sich jedoch eine ganze Reihe von zum Teil ganz alten Kontraktionen bei -*h*- parallel mit sonst erhaltenem *h* (lat. *homo*, altlat. *hemo* : *nēmō* < **ne-hemo* — ital. *uomo* etc., etc., vgl. S. 4). Im Slavischen hat man es übrigens in gewissen Endungen, z. B. in -*ě*-, -*a*- < -*ėje*-, -*aje*- ohne jeden Zweifel mit einer Kontraktion zu tun — und doch darf man nicht erst mit

[1]) Gewisse Kontraktionen und Kürzungen in der schwedischen Sprache sind z. B. tatsächlich — wie gewisse Aufzeichnungen weniger gebildeter Leute in der ältesten neuschwedischen Periode zeigen — erheblich älter (sogar einige Jahrhunderte älter!), als einige unserer Gelehrten sie datiert haben (mir ist dies aus Gesprächen mit einem Mitglied der Redaktion des grossen Werkes »Svenska Akademiens Ordbok» bekannt). In der serbokroatischen Sprachwissenschaft kann etwas Analoges der Fall sein. In bezug auf die Frage vom ersten Schwund des *h* im Sbkr. hat man noch folgende Umstände zu beachten: 1) dass in der ältesten Schriftsprache die westlichen Dialekte (mit $x = ch$) die Hauptrolle spielen; 2) dass in den *h*-Dialekten aller Wahrscheinlichkeit nach intervokalisches *h* viel früher gefallen sein dürfte als anlautendes (vgl. lat. u. nhd. -*h*-) und am frühesten ein *h* zwischen gleichen Vokalen (s. Sievers, Phonetik[5] § 472); 3) dass ein Wort mit nur in dieser Stellung verstummtem *h* daneben zahlreiche (in der Regel zahlreichere) Formen mit erhaltenem *h* zwischen nicht gleichen Vokallauten gehabt haben muss (z. B. neben **bьь* standen Gen. *bьha*, Dat. *bьhu* etc. etc.) und dass im Auslaute — soweit ich sehen kann — nur im Gen. pl. auf -*ьь* (< -*ьhь*) dies nicht der Fall war; 4) dass eben im Gen. pl. die schriftliche Tradition die Schreibung -ьь begünstigte (nur ursprgl. ь + ь), in allen anderen Fällen aber natürlich eine Schreibung ohne $x$ hinderte.

[2]) Zwischen zwei schwachen Vokalen ist z. B. nhd. u. dän. -*h*- [$^h$] nicht mit dem gewöhnlichen *h* phonetisch identisch (vgl. Jespersen, Lehrb. der Phonetik § 89).

einem allgemeinen Schwund von *j* rechnen. In bezug auf diese wichtige Prinzipfrage verweise ich auf den eben erschienenen instruktiven Aufsatz Meillets über slav. *-ogo* : *-ovo* in Mém. de la soc. de lingu. 19, 115 ff.

3) Dass die Annahme des pronominal-adjektivischen *x* (*h*) auf štokavischem Boden selten ist, spricht m. E. nicht gegen, sondern gerade für meine Theorie. Diese ist, wie ich oben (S. 14) hervorgehoben habe, eben am besten verständlich, wenn solche Neubildungen einst nur sehr sporadisch waren. Übrigens liegt es ja auf der Hand, dass in einer Dialektgruppe, wo *h* entweder schwach ausgesprochen wurde oder ganz schwand, eine Endung auf ursprgl. *-x* (> *h*) sich in dieser Gestalt nicht produktiv erhalten konnte, was in denjenigen Dialekten, wo *-x* (=*ch*) immer scharf und ganz deutlich ausgesprochen blieb, der Fall war. Wo es aber auf štokavischem Boden einen deutlichen Reflex (wie *g*) von dem ursprünglichen *-x* (*ch*) gibt, können wir auch diese Endung bei den Substantiva deutlich konstatieren (*gȍdīnāg* etc., vgl S. 16, Z. 13 ff.); in den štokavischen Hauptdialekten, wo *h* schwach ausgesprochen wird oder schwindet, finden wir statt čak. *-ah*, štoḳ. dial. *-āg*, *-aᵉk* etc. eben die Endung *-ā*.

Lund im Januar 1915.

# Än en gång abstrakter och konkreter.

AV

CARL COLLIN.

»Man wird also, wenn man den Bedeutungswandel der Wörter erklären will, nicht mit dem Massstab der Logik an die Sprache herantreten, sondern man wird dem Worte nachgehen müssen, wie es im Satzzusammenhange gebraucht wird».
Joh. Stöcklein: Bedeutungswandel der Wörter, pag. 10.

## I.

I Nordisk Tidsskrift for filologi (4 række, 3 bind) läses en uppsats av mag. art. O. Schoning: Om navneordene som konkreter og abstrakter, i vilken han förnekar den eljest allmänt erkända betydelselagen om abstrakta substantivs övergång till konkret betydelse. Som jag i min uppsats Semasiologiska studier över abstrakter och konkreter i tredje häftet av Språkliga uppsatser från Filologiska Föreningen i Lund (pp. 225—261) har försökt lämna ett litet bidrag till förklaringen av denna betydelseövergång, skulle jag redan av denna anledning ha känt mig manad att taga till orda. Ett ytterligare skäl härtill finner jag i den sällsport arroganta och självmedvetna ton, med vilken Schoning upp-

träder mot tvenne av vår tids förnämsta danska filologer, W. Dahlerup och Chr. Sandfeld-Jensen. S. ser sig väl redan i andanom som en ny Nyrop, en medelpunkt för den samtida filologien, därom vittnar redan titeln på hans uppsats »Sprogforskningens vilde Skudd» (en anspelning på Chr. Nyrops Sprogets vilde Skud, København 1882). Under denna snygga titel inrangerar han bl. a. Sandfeld-Jensens nyligen utkomna Sprogvidenskaben, ett synnerligen gediget och intressant arbete.

Ej mindre prålande än titeln är mottot: »*Pulchra sunt, quæ videntur, pulchriora, quæ sciuntur.*» På mig verkar hans uppsats trots detta snarast som ett ordsvammel, med vilket vissa gamla hypoteser framföras, stödda på äldre auktoriteter, såsom Darmesteter, Madvig m. fl. S. kunde själv behöva följa det råd, han på första sidan ger de moderna filologerna, att »konferere med den sunde fornuft og aldrig slippe for at [lade sine iagttagelser] gå gennem 'eftertankens skærsild'.» Han påstår även, att äldre forskare varit grundligare (s. 29) och ärligare[1]) i sitt arbete än nutidens. Detta är ett nonsens, för så vitt inte S. jämför dem med sig själv, ty åtminstone vid läsandet av denna hans uppsats får man ej hög tanke om hans ärlighet såsom filolog. De båda danska vetenskapsmän, mot vilka han i början av uppsatsen vänder sig på ett så opassande sätt, ha däremot med rätta ett stort anseende, och deras vederhäftighet i språkfrågor har aldrig av någon dragits i tvivelsmål.

Slutligen äger S. en stor förmåga att i andras ord inlägga en mening, som den skrivande aldrig avsett. Ett ex. härpå finnes å sid. 43 nederst: »I det han (Collin) henviser til 'det bekanta stället i Laxdælasaga, kap. 33, 34, undrer han sig over, at N. M. Petersen (som den fornuftige dansker han var) oversætter: *þeir hlupu . . . af sundi* med: de sprang op af vandet. Dog trøster han sig dærefter med, at »det är tydligen situationen, som i varje fall blir bestämmande för ordets betydelse.» Vad berättigar honom till att säga, att N. M. Pe-

[1]) På annat sätt kan jag icke tolka följande ord: »Et kompromis er straks rede og på mængden gör et kompromis altid den mest affable virkning» (sid. 30).

tersen skulle varit särskilt förnuftig, därför att han översatte sund med vatten, medan jag naturligtvis är oförnuftig, därför att jag hänvisar till denna översättning?

Så mycket om uppsatsens form. Vi gå nu över till dess innehåll. Att övergången *nomen actionis* > *concretum* är en i alla indogermanska språk synnerligen vanlig företeelse, medan däremot den motsatta: *concretum* > *nomen actionis* är relativt sällsynt, är ett så välkänt och av de främsta auktoriteter (jfr H. Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte, 4 uppl., pag. 100) antaget faktum, att det snarast verkar löjligt, när S. försöker bevisa motsatsen (pag. 34—37). Han har tydligen stirrat sig blind på Darmesteters av mig i min uppsats citerade ord: »Dans aucune des langues dont nous pouvons étudier l'histoire, il n'y a de mot abstrait qui, si l'on en connaît l'étymologie, ne se résolve en mot concret» (La vie des mots, § 41).

Jag skulle vilja mot Darmesteters påstående sätta följande uttalande av Gaston Paris i hans recension av La vie des mots (Journal des Savants 1887, p. 151 ff.): »Il est un point, dans ce brillant exposé d'idées et de faits, sur lequel je demande à m'arrêter un instant: C'est ce qui concerne la formation originaire du substantif. 'Tout substantif', dit-il (page 40), 'désigne à l'origine un objet par une qualité particulière qui le détermine'. Poursuivons cette observation, nous arrivons bien vite à voir que tout substantif doit être à l'origine un adjectif. Mais qu'est à son tour un adjectif? On peut dire non moins hardiment que tout adjectif est un participe (en prenant le mot participe dans un sens très large), que tous les adjectifs dont nous connaissons l'étymologie dérivent de verbes, et que trouver l'étymologie d'un adjectif c'est le ramener à un verbe. Bien entendu, par »verbe» je ne veux pas dire un mot muni de flexions, de voix, de modes, de temps et de personnes; je veux simplement dire un mot qui exprime une action, une passion, un mouvement. Derrière tout nom il y a un verbe, derrière toute idée il y a un acte, et l'on peut dire du langage, en détournant le sens de ce célèbre passage: *In principio erat verbum*, ce qui revient à dire, pour employer le commentaire qu'y donne Faust: »Au commencement était l'action.»

Låt oss härtill foga Hermann Pauls i Prinzipien der Sprachgeschichte, kapitel 9, »Urschöpfung», uttalade åsikt, vilken jag meddelar i G. Paris översättning (Journal des Savants 1887, p. 153 anm.): »Ce n'est pas le monde au repos et muet, c'est le monde en mouvement et sonore dont l'homme prend d'abord conscience et pour lequel (c'est-à-dire pour rendre lequel) il crée les premiers éléments du langage.» Gaston Paris fortsätter därefter: »Cette dernière remarque est très juste et tout à fait d'accord avec les observations que j'ai présentées. Je crois que, si M. Paul avait poursuivi plus avant l'analyse de ces »phrases primitives», il aurait vu qu'elles n'expriment jamais originairement qu'une action [1]), c'est-à-dire, si l'on veut, un prédicat dont le sujet est ou sous-entendu ou désigné simplement par un geste vocal ou autre».

Innan jag övergår till en granskning av de exempel, med vilka Schoning vill bevisa riktigheten av sitt påstående, måste jag således tillsvidare beteckna Dahlerups formulering av regeln (Dania X): »Historisk set är for substantivernes vedkommende snart den abstrakte, snart den konkrete betydning den oprindeligste», såsom den enda riktiga.

Et »glimrende» exempel på halten av de bevis, som Schoning tror sig kunna servera sina läsare, finner man på sidan 34, där han påstår, att ordet *tegning* ursprungligen haft konkret betydelse (= den tecknade bilden, porträttet), medan betydelsen *tegnevirksomhed* skulle vara sekundär, genom en jämförelse med det av Nyrop (Ordenes liv) anförda *hattefog* (slagsmål). Således enligt den bekanta lagen om övergång från verkan (i detta fall resultatet) > orsak (härhandlingen). Förutom det vansinniga i en dylik jämförelse med ett till på köpet så ovanligt, jag kan tryggt säga sporadiskt, ord kan det ju förtjäna påpekas, att *hattefog* är *abstrakt* i båda betydelserna. Jag hade icke väntat mig att i tryck få se en dylik bevisföring framföras med sådan tvärsäkerhet. På detta lättvindiga sätt avfärdar således S. hela den viktiga grupp II, sid. 230 i Semasiologiska studier.

[1]) Spärrat av mig.

Man hade väntat sig, att han skulle givit sig tid till »at gennemgå eksemplerne sproghistorisk for at se, om de nu også kan bevise det, hvortil de anvendes» (sid. 31). Om han då i honom tillgängliga lexika hade genomgått ett flertal dylika ord på *-ning*, skulle det helt visst ha visat sig, att den abstrakta betydelsen i de flesta fall är den äldst belagda. I detta avseende är väl ordet *tidning* ett av de mest belysande.

En ansats till ett dylikt förfarande göres visserligen beträffande ordet *købmandskab*, vars betydelser av Kalkar uppställts i följande ordning: 1) *handel*, 2) *handelsvare*. Denna betydelsernas ordning är naturligtvis — från S. synpunkt — oriktig, och han anför som ett bevis härför, att den senare betydelsen är belagd 1422, den förra först 1521.

På samma sätt uppställes den konkreta betydelsen av *gröda* såsom den ursprungliga, och S. anför ett exempel från glda. bibeln (Gen. 3, 18): »Thornæ ok tizlæ skal hon giffwæ thic for grødæ.» Jag skulle mycket misstaga mig, om icke den ofta citerade versen:

Der Christus lodh sigh födhe
stodh Lundh og Skanör i grödhe

är betydligt äldre än det nämnda bibelöversättningsstället, fastän den upptecknats först något senare. Den abstrakta betydelsen av fsv. *grödhe* är i alla händelser belagd i Söderwalls Medeltidsordbok redan från Alexandersagan (omkring 1380).

Beträffande den instrumentala gruppen (n:o III i Semasiologiska studier) har S. gjort sig stor möda att bevisa, att *bogtrykkeri* och fr. *imprimerie* ursprungligen betytt: samlingen av de redskap, som boktryckarna använda. I stället för att citera Fr. Halma: Dictionnaire françois—flamand, 5ᵉ éd. 1761 (där man under ordet *imprimerie* »vil træffe den rette orden i opstillingen af ordets betydninger»), borde han ha hänvisat till Dictionnaire Général, där den abstrakta betydelsen är först belagd (XVᵉ siècle: l'art d'imprimerie).

Angående ordet *dæmming* (*dæmning*) ger oss förf. den intressanta upplysningen, att det är *diminutiv* av ordet *dam* (!). Den nära till hands liggande härledningen af verbet *dæmme* förkastas utan vidare. Vad säger S. då om sv. *fördämning?*

I anslutning till den på följande sida utslungade kvickheten, »at der været altfor lidt *filosofi*» i Sandfeld-Jensens »*Sprogvidenskaben*», kunde man vara frestad att säga, »at der i Schonings avhandling er altfor lidt filologi.»

Beträffande ordet *værelse* tycks ju visserligen Sandfeld-Jensen (om man nämligen kan lita på att Schonings exempelsamling å sid. 37 f. är fullständig!) ha orätt, då han säger, att betydelsen *rum, kammare* »næppe er meget ældre end det 19. århundredes begyndelse». S. belägger det i denna betydelse redan från 1550. Men särdeles mycket är ju ej vunnet därmed. Orden på *-else* äro visserligen i äldre språket företrädesvis konkreta (se Kock: Till frågan om den östnordiska avledningsändelsen *-else*, Från Filologiska Föreningen i Lund, II) och uppträda först långt senare i större antal i abstrakt betydelse. Men varken Dahlerup eller Sandfeld-Jensen ha ju förnekat övergången konkret > abstrakt, de ha blott sagt, att denna uppträder mera sällan. För övrigt är det ju klart, att, om ett givet suffix i ett större antal ord uppträder i både abstrakt och konkret betydelse, nybildningar kunna äga rum, vilka då naturligtvis kunna ha båda betydelserna. Man behöver med andra ord icke i varje enskilt fall antaga en betydelseutveckling.

## II.

I senare delen av sin uppsats (sidd. 39—54) är det företrädesvis mot mina Semasiologiska studier, som Schoning riktar sig. Jag anser fortfarande, att förklaringen till den företeelse, vi här avhandla, bör sökas i ordens småningom försiggående omtydning [1]) i vissa för en dylik kategoriförskjutning

[1]) Detta slags omtydning genom sammanfall i betydelsen av tvenne fraser är säkerligen ganska vanlig även på andra områden; här ett par exempel:

Ry. *nomerŭ* (eg. *nummer*) = hotellrum. Övergången kan lämpligen förklaras genom sammanfallet av följande två uttryck: Vilket *nummer* bor du på? Vilket *rum* bor du på?

Fr. fiacre: voiture de louage qu'on prend à la course ou à l'heure förekom i äldre nyfranska i betydelsen: droskkusk (»Sacrer comme un fiacre»). Jfr t. ex. Prosper Merimée, La dame de pique: »De temps en temps passait un fiacre fouettant une rosse maigre et cherchant à découvrir un passant attardé.» Kan denna betydelse möjligen ha framgått ur förbindel-

särskilt lämpade fraser, av vilka jag i min uppsats lämnat ett rikhaltigt urval. Andra filologer ha tagit denna förklaring för god, t. ex. Holger Pedersen i sin rec. i Arkiv för nordisk filologi, XX, p. 381: »[Collin] fremdrager eksempler på det overgangsstadium, på vilket ordet endnu er tvetydigt.» Sandfeld-Jensen (Sprogvidenskaben, § 52 ff.) anför ett antal goda exempel på dylik betydelseförändring framkallad genom »de forvexlingsmuligheder, som sproget paa saa mange punkter frembyder.» Denna förklaringsprincip betecknas av Jespersen [1]) såsom »et princip, som for mig længe har stået som overordentlig vigtigt ved sproglige forklaringer.» Han anför såsom ett kuriosum, som kan hänföras hit, eng. slangordet »*lo*» = *indian*. »Dette stammer fra Al. Popes »Lo the poor Indian! whose untutored mind» etc. (Ess. on Man 1, 99), hvor »*lo*» naturligvis er ment = »se».

Att dylika förväxlingar över huvud taget äro möjliga, beror naturligtvis mycket på att ordkategorierna ofta icke fått något skarpt utpräglat eller åtminstone icke något lätt gripbart språkligt uttryck [2]).

Jag begagnar tillfället att här anföra ytterligare några exempel på omtydning av abstrakta eller konkreta ord med ty åtföljande övergång till motsatt betydelsekategori. Sv. *bläcka* i bet. *fylla* förklaras sannolikt på följande sätt: »*Blecka*» var urspr. ett bleckmått, som användes vid brännvinsutskänkningen (Uhrström: *Stockholmska slangord*, Stockholm 1911, t. ex. i Strindbergs Mäster Olof: »fyra bleckor brännvin», Blanche: »en stor bläcka starkt»). För övergången torde vändningen: *taga sig en bläcka* (= *supa*) ha varit avgörande. Förmodligen har detta emellertid icke försiggått utan starkt inflytande från *fylla* i den liktydiga frasen *taga sig en fylla*. — Lat. *osculum* (liten mun > kyss) erhöll sin abstrakta betydelse i fraser ss. *dare alicui*

ser såsom héler un fiacre, sål. i förening med ett verb, som kunde taga såväl personligt som sakligt objekt (Jfr héler un navire)?

[1]) I ett skriftligt meddelande till mig av 23/8 1906.

[2]) Se Noreen, Vårt språk V, p. 259.

*osculum* (eg. räcka någon munnen). I den dubbla betydelsen av *dare* : *räcka, giva* låg förväxlingsmöjligheten [1]).

Fr. *fabrique* är eg. = *fabrication*. Den konkreta betydelsen *fabrik* torde ha framgått ur vändningar som följande: »Cette étoffe n'est pas de la même *fabrique* que celle-ci», där *fabrique* ursprungligen var att fatta abstrakt (Jfr sv. »är ej av samma *tillverkning*»). Ett dylikt uttryck kunde nämligen lätt fattas = »Cette étoffe ne sort pas du même établissement que l'autre». Förväxlingsmöjligheten låg här i den dubbla betydelsen av franska prep. *de* (= *av* el. *från*).

Fr. *mail:* »jeu où l'on fait usage du *mail*» (ett slags klubba) har övergått till betydelsen: »*le lieu, l'allée où l'on joue au mail*» [2]). Denna övergång har troligen förmedlats av förbindelser såsom *aller au mail, venir du mail* el. dyl., där *mail* egentligen betecknade spelet. Jfr »je vais au *bal*, à la danse, sortir d'un *bal* etc. Den konkreta betydelsen föreligger i uttr. Bal Bullier; nous entrâmes dans un bal rue Pigalle.

Övergången från lat. *campus* [3]): fält > ty. *Kampf*, som förr ofta blivit dragen i tvivelsmål, tycks nu vara allmänt erkänd. Med betydelseutvecklingen förhåller det sig väl då ungefär på följande sätt (jfr att lågty. *Kamp* = eingehegtes Feld!):

Redan i det klassiska latinet voro sådana metaforiska uttryck, som följande, mycket vanliga: »post decisa negotia *campo*

[1]) En liknande betydelseutveckling föreligger ju i det forniriska *pōc*: *kyss* av lat. *pācem [do tibi]*. Se Semasiol. studier, p. 259.

[2]) Il y avait autrefois des *mails* dans toutes les villes. Généralement ils étaient situés sur les remparts, avaient 400 à 500 pieds de long, étaient sablés et bordés d'arbres» (Jfr *L'orme du mail*). »Les promenades occupant actuellement les emplacements ont conservé le nom de mails dans nombre de localités» (La Grande Encyclopédie).

[3]) I detta sammanhang vågar jag uttala en förmodan, att fr. sur-le-champ (genast) är en träffande analogi till lat. ex templo. Romarne företogo sig ingen viktigare handling utan att dessförinnan i templet ha anropat gudarne om bistånd. Sedan skredo de ex templo (från templet, d. v. s. genast) till verket. Sur-le-champ kan förmodligen förklaras på samma sätt ur fraser som: il mourut sur le champ [de bataille]; il fut enterré sur le champ; il fut fait chevalier sur le champ.

Jfr Racine, Iphigénie I, 1: »Je voulais sur-le-champ congédier l'armée.» Jfr också sv. på fläcken, ty. auf der Stelle m. fl.

gaudere» (Horatius), »aliud pugna et acies, aliud ludus campusque noster desiderat» (Cicero: De oratore 3,70). Övergången till rent abstr. betydelse försiggick emellertid först i senlatinet och då troligen under inflytande av talesätten: in campum ire, in campum deducere, *in campum descendere* (Jfr fr. descendre au combat). Vid de tvenne förstnämnda av dessa uttryck torde man förnämligast få tänka på verklig strid. Jämför t. ex. Vulgata, Macc. I, 10, 78: »et statim exiit in campum» (han drog ut [på fältet] till strid; i den grekiska texten står: *εἰς πόλεμον*) eller Konung. 18, 6: »egressus est populus in campum contra Israel»; Cæsar, Bell. hisp. 26, 4: »exercitum tironum non audent in campum deducere».

Jfr sv. draga i fält = draga i strid

ty. ins Feld ziehen = in den Kampf ziehen.

I frasen descendere in campum bör man väl förnämligast tänka på den idrottsliga tvekampen (jfr Campus Martius). Att man måste räkna med även detta uttryck bestyrkes på ett i ögonen fallande sätt av den omständigheten, att *campus* i medeltidslatinet är belagt i bet. tvekamp [1]).

Se här ytterligare några exempel på ord, som verkligen äro tvetydiga eller som annars kunna tjäna till att belysa denna sak. Han behöver *vila* (*Vila* kan vara substantiv eller verb. Förbindelser med verben *bruka* och *giva* äro ofta tvetydiga). Danzig liegt an der *Mündung* der Weichsel [in die Ostsee]. Die Kälber schrieen nach *Fütterung* (= Futter). Han sköter sin affär utan *biträde.* Han hade till *betjäning* två skrivare. Det kom underrättelse från *utkiken*, att en seglare var i sikte. Fr. *neige*, som vanligen är konkret, måste fattas abstrakt (det är ju egentligen *postverbalt* subst. till *neiger* 'snöa') i följande uttryck: »Il y a eu de fortes *neiges* dans les Alpes.» Jfr Ulfilas, Matth. VIII, 24: »Jah sai, *wegs* (sjögång) mikils warþ in marein, swaswe þata skip gahuliþ wairþan fram *wegim*» (vågorna).

---

[1]) Jfr Du Cange: *Campus* = duellum ipsum, quod in campo seu arena initur. Baldr. Noviom. I, cap. 10: »Ad singulare certamen, quod rustice dicimus *campum*, provocaverunt». Även gmfr. *champ* betydde ibland *strid*.

III.

Vi skola nu se till, vilken förklaringsprincip Schoning vill sätta i stället. Jo, »den ene saliggörende förkortelse» (se sid. 52 mitten!), »det fænomen, som i almindelighed kaldes ellipse». Och han hänvisar till Es. Tegnérs föredrag på 2. Nordisk Filologmøde 1881, Christiania 1883, sidd. 46—78. Han förebrår Dahlerup och mig att icke ha tagit hänsyn till nämnda uppsats. Förklaringen härtill är emellertid den, att vi ej anse ellipsen spela någon roll vid övergången *abstractum* > *concretum*. »Den måste som en ej oviktig faktor tagas med i räkningen vid förklaringen av gamla ord, vilkas förhistoria är dunkel» (Tegnér, loc. cit., s. 77). Men man måste vara mycket försiktig, då man vill använda den som förklaringsgrund: *den kan inte användas för att förklara alla språkliga företeelser.* Särskilt i detta fall har ellipsen säkert icke spelat någon betydande roll. Jag skulle icke, efter att så länge och så ingående ha sysslat med dessa betydelseövergångar, kunna anföra ens ett enda exempel, där ellipsen kan antagas ha medverkat. Uppslaget är för övrigt inte nytt utan har rätt ingående behandlats av Gustaf Krueger, dels i ett föredrag Wie werden Abstrakta zu Konkretis, hållet i Verein für das Studium der Neueren Sprachen i Berlin (Se Archiv für das Studium der Neueren Sprachen 108, p. 166), dels i en uppsats: Die Auslassung oder Ellipse (Arch. f. d. Stud. d. N. Spr. 107, pp. 350--374; 108, pp. 107--130) samt av Karl Bergmann: Die Ellipse im Neufranzösischen, Freiburg 1908. De äro icke alltid lyckliga i valet av exempel; särskilt icke, då det gäller abstrakterna.

Fr. *récréation* : *Schulpause* förklaras < *temps de récréation.* Varför skulle inte uttrycket *pendant la récréation* lika gärna kunna vara det ursprungliga? Och hur förklara det motsatta: *pendant la classe, après la classe, la classe est finie,* där *classe* = *lektion?*

En annan viktig sak har även blivit förbisedd: *le temps de récréation* borde väl ha givit som resultat ett maskulint ord, liksom *le bateau à vapeur* > *le vapeur* : ångaren (jfr *la vapeur* ångan),

*la fête de St Jean* > *la St Jean* [1]. Dylika misstag förekomma i det stora flertalet af deras exempel:

*la fonte* < *le fer de fonte*; *la diligence* < *le carrosse de diligence* (varför ej hellre *la voiture de d.?*); *l'ordonnance* (fem.) < *l'homme d'ordonnance*; *un asile* < *une salle d'asile*; *une alliance* < *un anneau d'alliance.* — Hur krystade verka icke slutligen:

*Un de ceux de la pratique* > *une pratique*; *un de ceux de la connaissance* > *une connaissance.*

Krueger beklagar själv (Archiv 107, p. 360), att det i de flesta fall är omöjligt att påvisa övergångsstadiet, »the missing link», och beträffande abstrakterna vore väl detta särskilt av nöden påkallat. Jag ställer mig, som sagt, ytterst tveksam, huruvida ett enda av ovannämnda exempel verkar öfvertygande. Kan man då tillfredsställande förklara övergången på annat sätt, behöver ju ellipsen ej att tillgripas [2]. Åtminstone i några av nämnda fall synes mig en annan förklaring vara att föredraga.

För ordet *diligence*: *postvagn* skulle jag helt enkelt vilja

---

[1]) Samma misstag begår Schoning (sid. 42), då han förklarar fr. *la charité* (allmosan) < *le don de charité.*

[2]) Ett gott exempel på vilka misstag man äventyrar att begå, när man vill förklara en betydelseförändring genom ellips utan att kunna uppvisa mellanstadiet erbjuder franska grève: sandig strand > strejk. Krueger påstår, att man bör utgå från uttr. *faire grève:* »*ein ungeheuer zusammengezogener Ausdruck*». Jag har i Semasiologiska studier, p. 254, försökt härleda den abstrakta betydelsen av uttr. être en Grève (= Place de Grève, nuvarande Place de l'Hotel de Ville i Paris), men medger dock att man möjligen med Nyrop (Ordenes liv, pag. 96) kan utgå från frasen faire grève: spatsera omkring på Grèveplatsen (för att söka arbete). Analogier till detta uttryck finnas ju, t. ex.: faire le trottoir, faire antichambre: det senare = »attendre le moment d'être introduit» (Littré). Uti Nancy existerade för ett tiotal år sedan, enligt uppgift av Rektor Chr. Thorn, uttrycket: faire ses domes: promenera på Rue des Dominicains, stadens »bullis». Av faire la Place de Grève (om detta nu är Kruegers »ungeheuer zusammengezogener Ausdruck(!)» (kunde emellertid ej gärna bli annat än faire la Grève, och av detta uttr. kunde man ej deducera betydelsen: arbetslöshet, men väl strejk. I vilket fall som helst har den abstrakta betydelsen av grève ej framkallats genom ellips.

föreslå en omtydning i uttr. ss. *envoyer qqch par diligence, voyager par diligence, aller en diligence* (jfr. mod. fr. *envoyer qqch par grande vitesse* = ilgods). *Diligence*, som först på 1700-talet uppträder i bet. *postvagn*, betydde från början: *hâte* [1]) och *par grant diligence, à toute diligence* = *en toute hâte* (jfr eng. *post-haste*).

I Corneilles Polyeucte heter det på ett ställe (IV, 1):

»Si vous me l'ordonnez, j'y cours en diligence.»

Jfr Rac. Britannicus V, 2:

Prince, que tardez-vous? Partez en diligence!»

Fénelon, Télémaque XIX:

»Il se tourna en diligence vers le camp des alliés».

(Jfr i ett lex. från 1632: *aller en diligence à l'armée*).

Som man ser, voro dylika uttryck synnerligen vanliga, och betydelseövergången låg nära till hands. Den är ej mera överraskande än den av ordet *courrier*: kurir > *post*. Sammanfallandet från betydelsesynpunkt av de två föreställningarna: vänta på kuriren = vänta på posten; skicka något med kuriren = skicka något med posten el. dyl., verkade så småningom en förskjutning i uppfattningen av ordets betydelse i förbindelser som: *envoyer qqch. par le courrier, attendre le courrier, le courrier est arrivé.* I våra dagar säger man *faire son courrier, lire (dépouiller) son courrier.*

*Ordonnance* torde möjligen kunna förklaras på liknande sätt ur fraser såsom: *J'attends l'ordonnance* (eg. ordern), *je vous enverrai une ordonnance, il n'est pas venu d'ordonnance.*

Inom denna föreställningskrets äro omtydningar synnerligen vanliga. Bekant är den i Tyskland förekommande förväxlingen av *Pferdebahn* och *Pferdebahnwagen, Eisenbahn* och *Zug* (»Die Pferdebahn kommt», »Mutter, wann kommt die Eisenbahn?»), vilken beror på sammanfallet i betydelse av föreställningarna: *mit der Eisenbahn fahren* = *mit dem Zuge fahren*; *jem. nach dem Zuge begleiten* = *nach der Eisenbahn begleiten.* Även i

[1]) »La diligence doit son nom a la célérité avec laquelle elle devait franchir les distances. Les premiers services des diligences publics remontent à la fin du XVI[e] siècle» (La Grande Encyclopédie).

danskan finner man *jernbane* = *tog* (Se Sandfeld-Jensen: Sprogvidenskaben, s. 81).

*Pratique*: *kund* bör sannolikt förklaras på samma sätt som *bevāring*, *bud* m. fl. Den singulära betydelsen har sannolikt utvecklat sig från ett kollektivt mellanstadium (jfr fr. *il a une grande pratique*, sv. *han har en stor praktik*).

Ett synnerligen gott exempel på övergången *nomen actionis* > *konkret instrumental* betydelse utgör lat. *vindicta*: frigivande (av en slav) > den stav, med vilken frigivningsceremonien utfördes: »*virga, quâ manumittendi a prætore in capite pulsantur*» (Schol. ad Persium, V188). Jag tänker mig följande förklaring. Var och en vet, att den latinska ablativen mången gång var tvetydig. I förbindelser sådana som: *vindictâ liberare aliquem*, *vindictâ liberum facere*, kunde den konkreta betydelsen så småningom uttränga den abstrakta, därigenom att *ablativus modi* (Jfr den traditionella terminologien: »Si neque censu, neque vindicta, neque testamento liber factus est, liber non est») uppfattades såsom *ablativus instrumenti*.

Betydelseförskjutningen av latinska *testimonium* 'vittnesbörd' > fr. *témoin* 'vittne' (jfr det analoga eng. *witness*) är ju ovedersäglig. Frågan är blott, om den konkreta betydelsen förelegat redan i latinet. Ett exempel som: *eorum egregiam fuisse probitatem Cicero testimonio est* skulle ju kunna synas tala för detta antagande. Häremot talar emellertid följande: *Quī huius innocentiæ testimonio possint esse.* Troligen har övergången försiggått först i franskan, ty först här förekommer ordet i plur., t. ex. i uttr. *je vous prends tous à témoins.* Som synes, är fallet fullständigt analogt med det isl. *bani* 'dråpare, baneman' (se Semasiologiska studier, s. 242).

Efter dessa exempel skola vi skärskåda några av Schonings med sådan tvärsäkerhet [1]) framförda exempel. De äro emellertid till största delen av den beskaffenhet, att de knappast behöva vederläggas. En något så när van etymolog inser genast, att Schonings förklaringar äro rena fantasifoster, utan tvivel utslag av hans stora mani att förklara allt »på den naturligste måde»:

[1]) Jfr sid. 51: »Vil man forklare metodisk, må man kunne henvise til noget ganske bestemt. Og det kan man, som vi skal se.»

Da. *et ur* och holl. *een uur* komma ej av lat. *hora*, utan *uur* är elliptiskt för *oorlog* (= lat. *horologium*), medan »dansk *et ur* kommer af sammensætningen *et urværk*» (!). På samma sätt är *klokke* en förkortning för *timeklokke* (Jfr ett citat från 1479: »da *thymeklochen* er mellom fyre och femb»).

På liknande sätt te sig nu för S. alla övergångar från *abstractum* > *concretum*. *Sund*, som »i Collins anretning tar sig særlig pompøst ud», förklaras genom ellips av sista sammansättningsdelen i *sundferd* eller *sundfør*. »Man ser da, at *sund* = *svömning* blott er en forkortelse af et sammensat udtryk, der dannede en fuldkommen omskrivning for det man nu kalder *svømning*.» Ordets egentliga betydelse är således *vatten*. På det ställe (sid. 43), där S. vederlägger min förklaring av betydelseövergången [1], utbrister han med komisk indignation: »Mon man egentlig kunde svømme over Øresund i oldtiden? Selv i vore meget sportstrænerede tider er det dog noget, som kun undtagelsesvis sker eller kan ske, og det skulde kunne give navn!» Som om jag någonsin påstått, att namngivningen (i detta fall betydelseövergången) ägt rum vid Öresund!!

I sin förklaring av ortnamnet *Solbjærg* hugger S. också i sten. Här ha vi ett gammalt ord *sol* (= jord, jfr lat. *solum*), dekreterar han. *Solbjærg* är alltså = *jordbacke*. Samma ord återfinnes i uttr. ett *solgrand*. Kalkars förklaring: »et lille støvkorn, der kun ses i solen,» är således blott en »populær» förklaring. Undrar, vad S. menar med populär? Och vad säges om namnet *Solvik*?

Isl. *hvila* går tillbaka till en sammansättning: *ganga til lokrekkjugolf* (!), *til hvilugolf*, »hvad der straks forklarer alt.» Hur bör man då förklara sv. *vila*, om, såsom han påstår, »det konkrete moment intet øjeblik har forladt ordet»?

[1]) Märkligt nog synes *sund* ha en fullständig motsvarighet i fornfranskans *nage*. Detta betydde: *navigation*, *natation*. Det är emellertid liksom *sund* belagt i betydelsen *hav*, Rom. d'Alix. pag. 79 a (éd. Michelant): »Mon confanon portastes et par terre et par *nage*». Denna betydelse kan troligen ledas tillbaka till uttr. *se jeter à la nage*, vilket fullkomligt motsvarar den isländska frasen *kasta sér á sund*.

Jag skall icke längre dröja vid dessa Schonings funderingar. Han kan knappast på en enda punkt sägas uppfylla det krav på en förklaring, som han själv (sid. 51) uppställer. På honom kan man med fog tillämpa den gamla versen, som är riktad mot äldre tiders ellipsentusiaster:

Was er nicht konstruieren kann,
Das sieht er als Ellipse an.

---

# Tvåradingen i nyare svensk vers.

AV

MATHIAS FEUK.

Bland våra strofformer — vilkas historia ännu endast högst ofullständigt är behandlad — har tvåradingen i viss mening ett speciellt intresse. Detta ej blott därför att den är strofens prototyp utan änmer på grund av sin högst varierande användning under olika skeden av vår vitterhets utveckling. Risberg säger i Svensk Metrik om tvåradingen, att den »inom den orimmade versen uppkommer därigenom att två olika byggda verser omväxla, såsom i forntidens distikon och epod, och inom den rimmade versen därigenom att två lika verser förenas genom parrim, såsom i knitteln och (den äldre) folkvisestrofen. Skriven som strof förekommer tvåradingen i modärn rimmad diktning jämförelsevis sällan och gör då intryck av en viss flärdfri men ej alldaglig enkelhet».

Denna undersökning vill uppvisa, dels att även om tvåradingen i sammanlikning med åtskilliga andra strofformer förekommer »jämförelsevis sällan», den dock försökts av flertalet bland våra modärna diktare, och dels att den har använts i dikter med högst skiftande innehåll.

Som ovan nämnts var vår (äldre) folkvisestrof tvåradig; den yngre däremot var flerradig. Dess ursprung och omkvädet är det ju ej något skäl att i detta sammanhang ingå på. — I

vår 16- och 1700-talsdiktning synes tvåradingen nästan ha försvunnit. Castrén har om stormaktstidens diktning bl. a. påpekat, att denna tid är ett återupptagande av antikens versmått. Inga andra tvåradingar synas förekomma än distika, vilka uppträda »här och där i litteraturen», någon gång rimmade. Castrén anser emellertid ej detta vara något slags försök till återupptagande av folkvisans tvårading utan ett »experiment med antik vers». Vid en undersökning av Hansellis upplagor av vårt storhetstidevarvs författare [1]) har jag ej funnit någon enda tvårading. Ihågkommas måste dock, att Hansellis upplagor icke omfatta nämnda författares samtliga arbeten, varför de alltså ej äro fullgiltiga bevis. Att emellertid tvåradingen i vår 1600-talsdiktning är ytterst sällsynt, anser jag mig kunna konstatera. Detsamma gäller, även om ej lika rigoröst, om denna strofforms användning under vår pseudoklassiska tid. Av de författare från detta skede, vilka jag undersökt, är det endast två, hos vilka jag funnit tvåradingen använd, Dalin och Bellman. Bådas bruk av strofformen är i viss mån anmärkningsvärt. Dalin har den nästan uteslutande i visor eller tal på vers, i vilka uppräkningar förekomma, och där alltså varje strof är ett så att säga avslutat helt för sig. Så t. ex. i ett »Tal på ordensdagen 1736» (i Avazu och Wallasis) där de redan »avledne Riddarne» i ett tvåradigt rim vardera önska orden allt möjligt gott. Somliga rimpar ha enstavigt rim andra tvåstavigt. Ett annat ex. är en visa, i vilken träden framställa sina olika önskningar. De här efter versraderna stående refrängerna »Pirum» och »Cum ɔc» torde hänvisa på, det första att visan var avsedd att sjungas, det andra omtagning av hela strofen. De olika stroferna äro för övrigt rätt uppsluppna understundom burleska t. ex.

Jag vill bli en lummig bok, » » p.
Föda grisar, skaffa ok. » » c.

Jag et Plommonträd är lik, » » p.
Smakar väl, men ger *Colique* » » c.

[1]) Hansellis upplagor, »Vitterhetsarbeten» omfatta Stjernhjelm, Rosenhane, Columbus, familjen Hjärne, Lagerlöf, Lindschöld, Werwing, J. o. A. Wollimhaus, O. o. G. Gyllenborg, Eurelius, Leyoncrona, J. Holmström, M. G.

Dalin har flera andra visor i samma stil med uppräkning av allt vad man får från Kina, av alla namn man kan ge sin älskade, av allt bohag man behöver vid ett giftermål o. s. v. En av dessa radar upp allt vad en person tänker ge sin dotter i brudgåva. Hans frikostighet förefaller vara nästan för stor, när man finner att han även ämnar lämna ifrån sig

Svarta små Drabanter,
Mygg och Musicanter.

Som sammanfattning kan emellertid om Dalins tvåradingar sägas, att de i allmänhet äro av lättare, skämtsammare innebörd, sångbara små visor sådana som Dalin skrivit så många.

Carl Mikael Bellmans diktning bär även i det avseendet »konstens regel men försmår dess tvång», att den mitt under fransk-klassicismens formherravälde tar upp den då opåaktade tvåradingen. Det är i trenne sånger ur Fredmans testamente, n:r 202 Under stormen, 203 Libation för värden och 204 En fattig fan. Tecknet :||: efter andra raden i dessa sånger antyder dock att denna — eller hela strofen — togs om. Måhända har alltså dels den relativa frihet från formtvång, som sången skänker dikten. dels omtagningen gjort, att Bellman vågat sig på tvåradingar. Möjligen är avvikelsen från fransk-klassicismens strofformer en fullt avsiktlig opposition. Anmärkningsvärd är den i varje fall.

Det är emellertid först romantiken, som något mera allmänt börjar använda tvåradingen bland sina strofformer. Otvivelaktigt är det det »götiska» intresset för vår gamla vitterhet, som varit den starkast bidragande faktorn till detta återupptagande av denna vår gamla folkvisestrof. I ögonen fallande är nämligen, att tvåradingen nästan alltid användes i dikter, som skildra förgångna tider, riddaredikter, romanser med medeltida motiv, folkviseefterbildningar o. dyl. Det mest bekanta exemplet härpå är väl Tegnérs »Isfarten» i Fritiofs saga. Ett annat ex. är Euphrosynes »Den nordiske pelgrimen» i folkvisestil:

---

de la Gardie, Kolmodin, Arrhenius, Wivallius, Lucidor, Keder, Rydelius, Oxe, Cederhjelm, O. Rudbeck, Runius, J. Svedberg, Chronander, Frese, Lohman, A. Nicander, Triewald, fru Brenner, Carelius, m. fl. m. fl.

Men liten Karin tänkte ej mer på drömmen, då
Den stolta Modren talar till häpna dottren så:

Även Stagnelius har — bland sina romanser — en tvårading »Talismanen» med ett sagoartat motiv. Det torde väl här närmast vara ämnets samhörighet med folkdikt överhuvud, som föranlett strofformen. Så vitt jag kunnat finna, är Talismanen Stagnelius' enda tvårading.

Ett särskilt omnämnande kräver Atterboms tvårading »Kung Karls spira», vilken är en av hans Blommor. I Atterboms saml. skr. är den daterad 1809 och skulle i så fall vara det tidigaste exemplet på tvårading hos våra romantiker. Nu har emellertid Vetterlund i uppsatsen Atterboms senare Blommor uppvisat, att A. »väl i sin ungdom torde ha nedskrivit något patriotiskt poem à la »Kung Karls spira» men att blomman i sin nuvarande form dock är diktad 1836». Till Vetterlunds motivering vill jag lägga, att det skulle varit synnerligen anmärkningsvärt, om Atterbom redan 1809 tagit upp tvåradingen och då icke i ett poem med folkdiktsmotiv — såsom de andra äldre romantikerna — utan i en sådan liten genrebild som en av sina Blommor.

De nu anförda exemplen på tvårading äro så gott som de enda jag funnit hos våra äldre romantiker [1]). Tilläggas bör blott, att Tegnér 1827 har en liten dikt, ett brev på vers »Till en sörjande fader», där han tröstar denne för förlusten av en son, vilken varit kamrat och vän med T:s egen son i Lund.

»Säg ett ord till tröst för fadren, nedböjd av det hårda slag
och till tröst för mig derjemte» — skriver mig min son i dag.

Dikten förefaller mig tillhöra Tegnérs mattare, det märkligaste med den är, att tvåradingen här använts i ett poem med dylik ämnesart.

Det är dock ej blott våra äldre romantiker, som använda

[1]) Jag har ej funnit några tvårad. hos Franzén, Wallin, Geijer, Hammarsköld, Beskow, Elgström, Ingelgren, Hedborn, C. F. Dahlgren, Choræus. Jag har, så långt jag kunnat, undersökt samtl. förfs. saml. poet. arbeten, där detta ej låtit sig göra de enskilda diktsaml. jag överkommit. Ett eller annat förbiseende kan alltså ha ägt rum, vilket dock ej torde vara alltför betydelsefullt.

tvåradingen i poem med folkdiktsartade motiv. Känslan av en viss samhörighet mellan denna strofform och folkdikten har gjort sig gällande alltjämt hos våra diktare under 1800-talet och gör så ännu. Så har B. E. Malmström bland sina romanser en dylik tvårading »Brudsmycket». Andra sådana äro Ekbohrns »Riddar Winkelried och draken» samt »Räkenskapsdagen». Hit får man också räkna V. Rydbergs bekanta lilla dikt »Vi ses igen» och likaså hans omskrivning av den gamla visan »Till Österland» i Vapensmeden:

»Vad månde den längtan vara, som rör sig i mitt sinn?
Till Österland vill jag fara, till allra kärestan min.»

Observeras bör dock, att denna dikt även har inrim, och att den alltså kanske snarare bör betraktas som en förstucken fyrrading, vilken Rydberg just på grund av romansens motivkrets arrangerat som en tvårading. — Vapensmeden har för övrigt ännu en tvårading eller rättare sagt ett brottstycke av en sådan, vars fullständiga original Warburg publicerat i sin Rydbergsbibliografi. Det heter här »Eden» och är, säger W., en av de första dikter, i vilka Rydberg behandlar »barndomsminnenas rosengårdar» på det äktnaiva sätt, som var honom eget. — Måhända är det just detta äktnaiva, som gjort, att R. tyckt sig kunna skjuta in partier av dikten i Vapensmeden, varest dessa få vara orden till en sång av Svante harpolekare för Margit. Poemet är skrivet ungefär ett halvår före »Vi ses igen», och det är väl ej otroligt, att det också finnes ett sammanhang mellan tvåradingen i bägge dessa dikter. Rydberg har nämligen ej annars använt den — om man nu bortser från den nyss nämnda »Till Österland». Påfallande är emellertid, att den tidigare dikten, »Eden» har en betydligt ojämnare form än »Vi ses igen». Så t. ex. äro rimmen i den förra än enstaviga än tvåstaviga, ja i ett fall till och med trestaviga, belackare: stackare.

Något senare än Rydbergs tvåradingar äro Wirséns och Melins. W. använder ganska ofta denna strofform såväl i poem inom som utanför folkdiktens ämneskretsar. Bland de förra kan som ex. anföras »Draupnir» (ur Dikter, 1876). Melin har

i Dikter 2:dra saml., en hel diktcykel »Runringen» i sex sånger på tvåradingar. Rimmen äro oftast enstaviga men ibland tvåstaviga. Fallström har i »I Vinterkväll» en tvårading i balladstil »Unge pagen satt på slottets trappa». Levertin i cykeln Junkerns historia (Dikter, 3:dje saml.) en av sångerna »Junkerns hemkomst» skriven på tvåradingar. Att denna dikt påverkats av Rydbergs »Vi ses igen» torde vara otvivelaktigt. Även Fröding har begagnat strofformen i den av folkvisans hela vemod mättade dikten »En visa till Karin ur fängelset»

Mät mig ej med mått, men vät mig med tårar
en dåre är jag vorden, en dåre ibland dårar
— — — — — — — — — — — — — —

Sist grep jag efter dig för att finna sista tröstcn,
Våren skulle skövlas att skänka liv åt hösten.

Till tvåradingar med samma motivkrets som de nu behandlade får man även räkna Karlfeldts »Tuna ting» och ett par av avdelningarna i »Yttersta Domen». Den första avdelningen här är ju en tydlig efterbildning av folkvisestilen med omkväde:

Det lyste mig spela och göra mig glad,
Milorum
Jag rörde vid gigan, men tyckte hon kvad
Jorum, Jorum.

Dessa Karlfeldts tvåradingar stå bland hans Dalmålningar på rim, och hans övriga dikter i samma strofform, »Ormvisa» i Fridolins visor och »Värdshuset, Dalroccoco» (med inrim) i Flora och Pomona tyda ju även genom sina motiv på att författaren medvetet använt tvåradingar just i poem med folkdiktsartade ämnen. Dock kan man om det sista poemet anmärka, att tvåradingen som form för en roccocodikt ej är en alldeles riktig arkaism.

Tvåradingen har emellertid i nyare svensk vers visst icke använts blott i dikter inom den ämneskrets, som nu berörts, utan även i skaldestycken med ämnesval från högst olika håll. Vad som dock faller i ögonen är, att alla de redan nämnda 1800-talsförfattarna mer eller mindre avgjort äro romantiker,

äldre eller yngre [1]). I varje fall träffas bland dem ingen enda av våra 80-talsrealister, av vilka dock t. ex. Bååth flitigt använt denna strofform. Men han tar den i bruk för dikter med mera realistiska motiv, små genrebilder och dylikt. Detta är dock ej något alldeles nytt. Som jag förut haft tillfälle påpeka har Tegnér redan 1826 använt tvåradingen i ett sorgkväde [2]) och några år senare Atterbom i en av sina Blommor. Kort därefter uppträder strofformen hos flera av våra diktare använd i sådana poem, där man ej kan uppvisa något egentligt sammanhang med folkviseartade eller folkdikts-motiv överhuvud.

Så har t. ex. Böttiger i diktcykeln Fåglarna en för att vara av honom ovanligt manlig och kärnfull dikt i tvåradiga strofer »Stormfågeln»:

»Hvem är du, o fågel med askgrå färg? —
Jag kommer från Ishavets öar och berg,

Diktens meter för lätt tanken över på författarens store svärfaders poem »Flyttfåglarna», där versraderna ha alldeles samma meter (de två sista i varje strof dock tvåstavigt rim). Även innehållet i »Stormfågeln» erinrar om »Flyttfåglarna». Man höre t. ex. strofen:

Min maka hon har, i norrskenets prakt
Ett endaste ägg under tiden lagt.

Att fästa någon större vikt vid dessa likheter synes mig ej nödigt. Det förefaller dock ej otroligt, att Böttiger, epigon som han var, velat i sin cykel Fåglarna ta upp tvåradingen, vilken han funnit Atterbom använda i cykeln Blommorna. Han har dock ej direkt efterbildat metern i »Kung Karls spira», denna är nämligen skriven i jambiskt versmått. Att hans tanke då i stället

[1]) De yngre romantiker, hos vilka jag ej funnit tvåradingen använd, äro: Blanche, Bäckström, Fr. Hedberg, Hedborn, Tekla Knös, A. Lindeblad, Nicander, C. R. Nyblom, J. Nybom, v. Qvanten, Runeberg, E. Sjöberg (Vitalis), Sommelius, Sturzen-Becker, Sätherberg, Topelius, Wecksell, Östergren (Fjalar). Så vitt möjligt har jag undersökt förff:s saml. poet. arb.

[2]) Det är f. övr. ej enda gången ett sorgkväde iklätt sig tvåradingens form. A. Th. Lysanders »Sång av studentkören vid Konung Karl XV:s likfärd genom Lund» (1872) är även skriven i tvåradiga strofer.

glidit över till Tegnérs i fråga om motivet närbesläktade dikt synes mig ganska plausibelt. Innehållslikheterna tyda ju även därpå. — Den nu behandlade dikten är dock visst icke Böttigers enda tvårading. Han har åtskilliga andra: »Trumpetaren vid Narva», »Tiggaren i Rom», »Berg-visa» m. fl.

Även Strandberg har en gång försökt sig på tvåradingen i en något sentimental dikt »Enkan», en skildring av huru fjärdingsmannen från en fattig enka mäter ut allt vad hon äger, och huru hon då med brustet hjärta dör. Poemet hör emellertid till S:s allra tidigaste.

Också Snoilsky har endast en gång, i sina första diktarår, försökt sig på denna strofform. Det är ett slags brev på vers, en hälsning »Till den fjärrboende». — Till samma tidiga period av sin författares alstring hör Ernst Björks »Sommarregnet» (1860), dennes enda tvårading. Samma anmärkning kan göras om V. E. Öman, som i Lyriska blad, 1857 har en liten vacker och från all sentimentalitet fri dikt med denna form »Ryttaren» om en dödssårad krigare på slagfältet.

Sehlstedts tvåradingar förtjäna ett omnämnande för sig. S. har rätt många sådana, alla med ett skämtsamt stundom rätt uppsluppet innehåll. Så t. ex. »Valsen» där t. o. m. ett parodierande citat från Tegnér är inlagt i en strof:

Man flickan tar om livet och trycker hennes hand,
Kanske man ock tillbaka »en tryckning får ibland»

Till en annan av S:s tvåradingar »Sång för rörliga Tullbevakningen» är för övrigt som melodi angiven »Kung Ring med sin drottning till gästabud far». S. växlar även om med högst varierande antal stavingar i sina olika tvåradingar. Flera av dem ha mycket korta versrader och ge genom sin vistakt tydligt till känna, att de varit avsedda att sjungas — inom skål och vägg. Så t. ex. »Resan»:

Det var vinter, min bror!
Och till Stockholm jag for.

När jag kom till Djurhamn,
Tog jag Pastorn i famn.

Toddy-vatten satts på —
Jag tror visst jag drack två. etc.

Också genom sin stundom något vårdslösa meter ådagalägga dessa dikter, att de äro avsedda att vara visor att sjungas. Rimmen äro ibland mindre goda. Så i »Årskrönika», som slutar:

Och är min krönika ej nu korrekt.
Så får jag be mitt herrskap om ursäkt.

I sin senare diktning tyckes Sehlstedt ha använt tvåradiga strofer mera sällan.

Från och med 1880-talet uppträder tvåradingen oftare än förr. Flera av de senare decenniernas skalder ej blott försöka sig på den i en eller annan dikt utan göra ett upprepat bruk av den. Detta gäller bl. a. Bååth, Gellerstedt, Fredin, Ernst Josephson, Stjerne m. fl.

Även om Bååth ej använt strofformen i poem med folkdiktsmotiv utan i varjehanda genrebilder, synes det mig likväl ganska säkert, att det varit B:s intima kännedom om och sysslande med vår (tidigare) medeltid och dess litteratur, som kommit honom att med sådan förkärlek använda tvåradingen. Han har den i en hel rad dikter med olika innehåll, oftare dock under sina tidigare skaldeår. Anmärkningsvärd är även den växling av olika taktarter, två- och trestavelsetakt, vilken uppträder i dessa poem.

Gellerstedt har såväl i sina tidigare som senare diktsamlingar ganska många tvåradingar. Några av dessa höra till G:s ljusaste små visor, andra däremot ha ett allvarligt, reflekterande innehåll. Dessa senare äro ofta skrivna på trokéer med mycket korta versrader t. ex. »Obeträdda vägar»

Du som älskar vandra
stig ej trädd av andra

Anmärkas kan även, att över hälvten av G:s tvåradingar ha tvåstavigt rim, vilket annars är rätt mycket sällsyntare än enstavigt. Otvivelaktigt står detta i sammanhang med den nyssnämnda företeelsen, att så många av dessa hans poem äro skrivna på trokéiskt versmått.

Edvard Fredin har åtskilliga tvåradingar. I motsats till Gellerstedt skriver han gärna långa versrader i sina på trokéer

avfattade dikter med denna strofform. Så t. ex. i den om rytmiken i Tegnérs »Fritiofs frestelse» påminnande »Tannhäuser»:

Läppar glöda, blickar flamma mot den fångne jordeson;
och i pärlande pokalen sjunka minnen fjärran från.

Ernst Josephson har i sin till omfånget ringa men gripande lyrik flera gånger gjort bruk av tvåradingen. Så i en dikt »Vindroppar» i tvänne avdelningar med olika rytm. Den senare delen av poemet »En dröm» består av tvåradingar med omväxlande två- och trestavelsetakt. Liksom hos Bååth växlar takten fritt, man kunde nästan säga vårdslöst, särskilt som versraderna börja med trokéer, daktyler, jamber, allt efter som det faller sig. Men ganska säkert är detta 'som det faller sig' något för Josephson fullt medvetet. Hans poetiska språk står nämligen prosan så nära som det väl är möjligt i rimmad vers. — Den mest bekanta bland Josephsons tvåradingar är väl den gripande självkaraktäristik i tre små korta strofer, som börjar:

Jag är ett träd, som lovat gott och säkert hållit vid
om storm ej plundrat mig på blad mitt i min sommartid.

Alla dessa J:s nu omhandlade dikter ha ett mer eller mindre allvarstungt, vemodigt innehåll.

Oscar Stjerne tillhör ju en något yngre skaldegeneration än de nu sist nämnda. Med ej ringa konstnärsskap har han i sina diktsamlingar begagnat tvåradingen. Anmärkningsvärt är emellertid, att bland hans på värmländskt folkmål skrivna »Hemfolk och hemlåt» denna strofform ej är använd. Den förekommer i Sol och snö ofta, i Sångerna om hemmet någon gång. I den förra samlingen har Stjerne den dels i en rad små visor från barnets värld: »En vaggvislåt», »Marits räggla», »Hemmets skog», »Jon Blund»; dels i sånger av mera allvarsmättat, stundom sorgtyngt innehåll, så »Morgon i Maj», en sjuklings vårbetraktelser, »Den hårda lagen», en höstdikt över förgängelsens tema. I den förra av dessa har den första, tredje och sjätte strofen enstaviga rim, den andra, fjärde och femte tvåstaviga. — Dikten »Moderstårar» i Sångerna om hemmet har en egendomlig men vacker, utdragen fyrstavelsetakt. Genom

sitt legendartade ämne står den nära den först behandlade gruppen av tvåradingar.

Bland våra författare från och med omkr. 1890 ha för övrigt många försökt sig på tvåradingen även om ej i samma utsträckning som de nu senast nämnda. Så t. ex. har Fr. Vetterlund utom enstaka tvåradingar en hel diktcykel i I Gråbergsland med titeln »Prinsen av vintervälde», vars tredje avdelning är skriven i dylika strofer. — Fr. Nycander har använt strofformen i en liten dikt »Vildapeln», vilken möjligen är påverkad av Rydbergs »Vi ses igen». — De finska diktarna Tavaststjerna (så tidigt som 1883), M. Lybeck och J. Tegengren göra på ett par ställen bruk av strofformen likaså Tor Hedberg, Heidenstam (några små strofer instuckna i karnevalsdikten »I Rom»,) B. Risberg, L. Hennings (R. S. Berg), S. Dahllöf, H. Jacobson, Forsslund, Hans Larsson m. fl.[1]) Innehållet i vissa av dessa dikter är allvarligt, reflekterande i andra mera muntert. Något särdeles anmärkningsvärt, utöver vad som redan sagts om tvåradingen, förete dessa dikter nog ej. Lidman använder strofformen i några »Elegier» (i Källorna) av starkt sinnligt, erotiskt innehåll. En av dessa har en mycket vacker rytmik med framträdande mittcesur i versraderna (pentameter) och flitig användning av alliteration:

Djupast ur njutningens brunn stiger ett stingande gift;
liljan i lysande kalk burit förgängelsens skrift.

Österling har i Preludier en liten vemodig dikt, »Minnesskrift» på elegant flytande daktyler:

Dagarna virvla i blossande mörknande ström
över din bygd, o min döda förvillade dröm.

Hän över kullarna svävar en irrande vråk;
luften är dödsstill och rörs ej av vindarnas stråk.

I allmänhet kan nog sägas, att den yngre diktargeneratio-

[1]) De bland våra senare decenniers förff., hos vilka jag ej funnit tvåradingen använd, äro Agrell, Ahlman, Bo Bergman, E, Brogren, Chr. Günther, Hallström, Ola Hansson, Hertzberg, E. Kléen, E. Lagerlöf, Larsson i By, Lundegård, Oscar Fredrik, Ossian-Nilsson, Strindberg, E. N. Söderberg, Ullman, Så vitt möjl. ha förff:s samtl. poet. arbeten undersökts.

nen oftare använder tvåradingen i poem med allvarligt rentav vemodigt innehåll än i sådana med mera glättig eller skämtsam läggning. Troligt synes mig, att det i sista hand är den svenska folkvisans molltonart som — mer eller mindre direkt medvetet för diktarna själva — haft denna inverkan. Som ännu ett ex. på denna typ av tvåradingar, anmärkningsvärt genom sin fyrstavelsetakt, kan anföras Lennart Hennings (R. G. Berg) lilla trestrofiga dikt n:r XIV i cykeln »Mörka visor» (ur Dikter, 1900):

Nu snöar det därborta över skog och slätt.
Snön täcker alla stigar på sitt tysta sätt.

Snön täcker alla stigar, som vi gingo då.
Nu ser dem ingen mer — det är det bästa så.

Ty du skall aldrig åter dem i kärlek gå,
och jag, som lyckan mist, går dem i dröm ändå.

Till sist några sammanfattande anmärkningar om versformer, taktarter, rim m. m. i de nu framlagda exemplen på tvåradingar.

Om versformerna är blott att säga, att de kortaste sådana jag observerat äro tretaktingar (Gellerstedt, se ex. ovan) och de längsta sextaktingar (Lidmans ovan anf. pentameter).

Om taktarterna i tvåradingen har jag redan ovan anmärkt i sammanhang med de anförda exemplen. Såväl två- som trestavelsetakt förekommer, ja någon gång fyrstavelsetakt, ehuru ej fullt ren. I själva verket är ju, som Risberg påpekar, blandad fyrstavelsetakt uråldrig och förekommer just i våra gamla folkvisor. Det är också hos de senare årtiondenas diktare, som blandad fyrstavelsetakt finnes i tvåradingen. Så t. ex. utom i det nyss citerade exemplet från L. Hennings, där fyrstavelsetakten är ovanligt ren, på enstaka ställen i tvåradingar hos Karlfeldt (Värdshuset), Forsslund (Ungdom), Fröding (En visa till Karin ur fängelset). Hit hör också O. Stjernes förut omnämnda »Moderstårar» med en något tungläst rytm:

Moderstårar! o ni tåligt spillda ädlaste klenoder
Lyssna till min sägen, son, och minns din moder!
— — — — — — — — — —

O, här rinner spegelvågen, Moder, o den underbara
ljuva våg! Se, himlens stjärnor speglas silverklara.

Det är emellertid ej blott fyrstavelsetakt, som förekommer blandad med annan i denna strofform. Mycket oftare uppträder vanlig s. k. blandad vers. Redan Tegnérs »Isfarten» är skriven på så sätt, annars är ren tvåstavelsetakt den vanligaste i den äldre romantikens tvåradingar. Från och med 1880-talet blir den blandade versen synnerligen vanlig i strofformen, särskilt Bååth och Josephson använda den nästan alltid.

Vad rimmen beträffar, frapperas man av att så gott som uteslutande träffa på en- och tvåstaviga sådana. Det enstaka exemplet av ett trestavigt rimpar i V. Rydbergs endast halvfärdiga dikt »Eden» betyder ej något. Orsaken till att man ej möter trestaviga rim torde ligga i strofformens hela struktur. Varje strof skall vara ett i viss mening helt avslutat för sig. Nu äro emellertid våra trestaviga rim — vare sig en- eller tvåtaktiga — i allmänhet presens particip eller imperfektformer av verben samt pluralisformer av vissa substantiv. Dessa rim göra sig som omväxling med andra, men envar, som är något inne i versteknik, förstår lätt, att det skulle vara ytterst svårt att i en hel dikt röra sig med sådana. Detta speciellt när varje rimpar skall vara ett slags avrundning, avslutning av strofens innehåll. Ej heller torde det klangfulla, man ville nästan säga högröstade, som ligger i de trestaviga rimmen riktigt passa till den »flärdfria men ej alldagliga enkelhet» i innehållet, som tvåradingen otvivelaktigt oftast är form för.

Om rimmen är vidare att tillägga, att en del tvåradingar ha, vad Risberg kallar strofknytning det vill här säga, att enstavigt och tvåstavigt rim växelvis förekomma i varannan strof. Dylik strofknytning har jag observerat ett par gånger hos Bååth, enstaka fall hos Wirsén och Risberg. Dit får man väl även räkna rimsättet i Stjernes förut omnämnda »Morgon i Maj» fastän detta ej är fullt regelbundet. Däremot torde rimsättet i Dalins förut omnämnda »Tal på Ordensdagen» knappast vara att hänföra under detta begrepp. Ej heller Melins »Runringen».

Slutligen bör anmärkas, att vår litteratur har att uppvisa några dikter, vilka av sina författare arrangerats som tvårading-

ar, men vilka väl knappast torde få gälla som riktiga sådana, om definitionerna skola hållas uppe. Redan Böttiger har i »Ord till sorgemusiken vid Carl XIV Johans begravning» ett parti av dikten bestående (egentligen) av fyrradingar med växelrim, vilka dock äro uppdelade som tvåradingar. Det samma gäller V. Ekelunds vackra lilla dikt »Förbi» (ur Melodier i skymning). Och Gellerstedt har i Gamla visor, 1900 en liten trestrofig dikt »En resa» så lydande:

Du tvekande och börjande
På färden ger dig av;

Än jublande, än sörjande
Du plöjer livets hav

Tills undrande och spörjande
Du landar vid din grav.

Man förstår emellertid lätt, vad som föranlett G. att välja denna strofform. Trots det att den yttre språkformen blott utgör en enda mening, så är ju, vad innehållets djupare mening beträffar, varje strof en helhet för sig.

Med det nu framlagda materialet har jag ej velat bestrida riktigheten av Risbergs sats, att tvåradingen förekommer »jämförelsevis sällan», om nämligen detta, vilket jag antagit, betyder: i jämförelse med andra strofformer. Orsaken till att denna strofform ej så ofta använts beror i själva verket otvivelaktigt på att den trots sitt »intryck av enkelhet» likväl är svår att skriva. Och detta är den just genom sin koncentration. Var och en, som i sin ungdom 'skrivit vers' — och det har som bekant de flesta, även om de ej fallit för frestelsen att vilja se det i tryck — torde kunna intyga, att just genom sin sammanträngdhet i fråga om innehållet och därmed följande ordknapphet är en konstnärligt formad, rimmad tvårading något av det svåraste i modärn versteknik. Att strofformen ändock, djupast sett väl genom sitt samband med vår folkvisas molltonart, intresserat många bland våra diktare har ovanstående velat ådagalägga.

# Ein romanisch-germanisches Reiter- und Ritterwort.

*Prof. Ernst Albin Kock*
*zum 50. Geburtstag am 6. Dez. 1914 gewidmet*

von

N. Otto Heinertz.

In dem Niederdeutschen Jahrbuch XXXIX (1913) S. 98 ff. hat der Braunschweiger Archivar Otto Schütte einige Beiträge zum mittelniederdeutschen Wörterbuch publiziert. Es sind ausschliesslich Wörter, die aus Braunschweiger Kämmereirechnungen gesammelt sind, und da bekanntlich in solchen Rechnungsbüchern die Eintragungen nicht selten äusserst kurz sind und ohne jeden Zusammenhang stehen, ist es leicht erklärlich, dass mehrere bisher unbelegte oder unaufgeklärte Wörter dem Herausgeber unverständlich geblieben sind. Freilich lässt es sich nicht leugnen, dass in mehreren Fällen die Fragezeichen des Herausgebers recht erstaunlich sind und sich mehr oder weniger leicht entfernen lassen. Zu diesen Fällen gehört auch das Wort *barsse, basse* (S. 99: *4 nige saedele 2 nige barssen* [1524]; *5 ft vor sedele u. bassen* [1406]; *8 ft 4 lot vor helsinge u. tome u. bassen u. ander gerede* [1416]; *Ludeke sedeler 1 mr 2 scl vor tome u. sedele küsse stichleder u. bassen* [1442]). Die Bedeutung dieses *barsse*, wovon *basse* selbstverständlich nur eine Nebenform mit assimiliertem *rs* ist, soll der Gegenstand dieser Zeilen werden, nur müssen wir zu dessen Erklärung etwas weit ausholen.

Oben in der Überschrift habe ich das Wort als ein 'roma-

nisch-germanisches' bezeichnet, was insofern richtig ist, als es auf romanischem und germanischem Boden seine durchgreifendste Entwicklung durchgemacht hat. In Frankreich wurde das ursprüngliche Reiterwort zur Bezeichnung eines Teiles der Ritterrüstung, der bei den feierlichen Turnieren die Pferde schmückten und beträchtlich zu deren Glanz beitrug. Nebst vielen anderen ritterlichen Ausdrücken wurde es in Deutschland eingebürgert, wo dann im Laufe der Zeit das stolze Ritterwort die Wandlungen des Schicksals erfahren und schliesslich in der schlichten Reiter- und Handwerkerterminologie ein kümmerliches Leben fristen sollte. Gehen wir aber dem ersten Ursprung des Wortes nach, ist dieser in keiner indoeuropäischen Sprache zu suchen. Es stammt wahrscheinlich aus dem arabischen *barda'ah* 'Sattelunterlage' (s. Meyer-Lübke, Roman. Etymol. Wörterbuch), das zunächst in die romanischen Sprachen übernommen wurde, wo es Gegenstand einer ziemlich weitgehenden Bedeutungsentwicklung wurde. Es kommt im Ital., Franz. und Provenz. vor in der Bedeutung von 'Reitkissen' oder 'Sattel', daneben im Ital. im Sinne von einer 'ledernen Decke zum Schutz der Brust, des Halses und der Flanken der Pferde'. Diese oft gegitterte, d. h. aus kreuzweise zusammengenähten Lederriemen verfertigte Decke (s. Demmin, Kriegswaffen S. 375 und die Abbildung S. 376) bildete dann die Vorstufe zu span. port. *barda* 'Zaun, Hecke', port. *bardo* 'Weinlaube', sowie zu franz. *barde*, port. *barda* 'Speckschnitte' (die kreuzweise um den Braten gelegt wurden). Die Lederriemen waren oft mit Metallbuckeln versehen, anfangs wohl nur zur Verzierung (*phalerae* kamen bei den Römern auch bei der Pferdedecke, *stragulum*, zur Anwendung), mit der Zeit benutzte man sie aber zur Verstärkung der Schutzdecke, genau wie das römische, mit *phalerae* geschmückte Lederwams der Vorläufer der mittelalterlichen ledernen, mit herunterlaufenden eisernen Schienen verstärkten Platte wurde (s. Demmin S. 242). Die letzte Stufe wurde dann die ganz eiserne Pferderüstung (franz. *barde*, span. port. *barda*), und da diese eine Zeitlang aus dachschindelartig geordneten Metallschienen bestand, erhielt das Wort auch die Bedeutung 'Metallschiene' (franz. *barde* = 'nom des lames de métal dont on couvrait les membres d'un guerrier

et le poitrail d'un cheval de bataille'; vgl. auch span. *barda* 'Dachschindel', 'Bretterbekleidung einer Windmühle').

Im Sinne von Metallverzierungen der Pferdedecke wurde das Wort *barde* vom Franz. ins Mittelniederländische übernommen. Kiliaen verzeichnet *barde* = 'phaleræ'. Im Sinne von 'Pferdeharnisch' findet man aber im Mittelniederl. die abweichende Form *baerdgie*. Sieh das Middelnederl. Woordenb. s. v. *Barde*, wo die Bedeutung 'Harnas dat de borst en zijden der paarden bedeckte, paardenharnas' sicher aus den (freilich spärlichen) belegen hervorgeht (vgl. z. B. *Huer peerden hadden baerdgien van wapenen seer costelic, ende daer over een verdeck van sijde*). Wie ist nun diese Form *baerdgie* entstanden? Das Middelnederl. Woordenb. gibt zwei Möglichkeiten an: »De bijvorm *baerdgie* schijnt op en franschen vorm *barge* of een mlat. *bardia* te wijzen, die in dien zin niet bestaat; of ontstaan te zijn door verwarring met *baerdse*, schip». Die Möglichkeit eines mlat. **bardia* (woraus altfrz. **barge*) als Nebenform von mlat. *barda* ist von vornherein zurückzuweisen, um so viel wahrscheinlicher scheint mir aber die andere. Die grosse Ähnlichkeit zwischen einem aufgestülpten Boot und den Pferdeharnischen, wie man sie auf vielen Turnierbildern aus dem Mittelalter sieht, leuchtet einem jeden ein. Auch sonst begegnen Wörter in übertragener Bedeutung als Bezeichnungen von Rüstungsteilen, z. B. franz. *tonne* auch = sowohl Vordergebüge als Kruppanzer, ebenso franz. *jupe*. Wahrscheinlich hat sich die übertragene Bedeutung von *barge* 'Boot' nicht erst auf niederländischem Boden entwickelt, sondern ist wohl aus dem Franz. entnommen. Freilich kenne ich aus den französischen Wörterbüchern keinen Beleg der betreffenden Bedeutungsentwicklung, dies hat aber herzlich wenig zu sagen, wenn man bedenkt, wie spärlich die Belege der verschiedenen Rüstungsteile überhaupt fliessen sowohl im Französischen wie in den germanischen Sprachen. Bei der geringen Kenntnis der technischen Terminologie auf diesem Gebiet, die die Philologen und Lexicographen an den Tag legen [1]), ist es auch keineswegs ausgeschlossen, dass

[1]) Als Beispiel möchte ich hier anführen, dass das grosse Grimmsche Wörterbuch die deutschen Bezeichnungen *Kanz* und *Gelieger* überhaupt nicht

die betreffenden Belege ganz einfach unrichtig aufgefasst worden sind.

Indem wir nun zu mnd. *barsse*, *basse* zurückkehren, konstatieren wir zunächst, dass es dasselbe Wort wie mndl. *baerdgie* sein muss und dass es dem Mittelniederl. entnommen ist, genau wie mnd. *bardese*, *barsse*, *basse* 'Barke, Schiffchen' dem mndl. *baerdgie* (mit Nebenformen) entspricht und entlehnt ist [1]. Die von Schütte beigebrachten Belege aus den Braunschweiger Rechnungsbüchern sind aber nicht die einzigen, die aus dem Mittelniederdeutschen bekannt sind. Das Wort ist schon einmal, freilich unverstanden, belegt bei Schiller-Lübben, Nachtrag unter der Form *barsie*. Der Beleg ist den von Niesert herausgegebenen Münsterer Urkunden entnommen, wo die Stelle folgenderweise lautet: »*Is an juw vnnse begerte, dat gy vp saterdach . . . myt twelff perdenn, speissen vnnd im bloten harnsche ock myt pluymen vnnd* b a r s i e n, *so gy de heddenn, edder so nich, bekommen kondenn, gerüstet tor Wolbecke by vnns syn willenn*». Mit Recht weisen Schiller und Lübben die von Niesert vorgeschlagene Bedeutung 'Hellebarden' zurück: »eher wird eine Helmzier oder sonst ein ritterlicher Schmuck darunter zu verstehen sein». Aber auch diese Übersetzung, die, mit einem Fragezeichen versehen, im Lübben-Waltherschen Handwörterbuch wiederkehrt, wird schwerlich richtig sein. Was mag denn mnd. *barsie*, *barsse*, *basse* bedeuten? Zu mndl. *baerdgie* 'Pferde-

verzeichnet und von der Nebenform des letzteren Wortes, *Geleger*, nur einen einzigen Beleg bietet. *Glieder*, die volksetymologische Umgestaltung von *Gelieger*, ist auch nicht verzeichnet, ja, man hat seinen Ursprung nicht verstanden, sondern das Wort lediglich als einen Plural von *glied* aufgefasst. Anders kann man wohl nicht die Bezeichnungsweise bei dem unter *Barsch* zitierten Beispiel aus Goldast deuten: »kein barsen oder geliger (? glieder)». — Ausser diesem Beleg mit *geliger* bin ich imstande noch ein zweites anzuführen aus einem Briefe Kaiser Ferdinands I. (1547), worin er seinen Hofplattner Sensenhofer in Innsbruck beauftragt, ihm ein »Gelieger» zu verfertigen. (S. Album hervorragender Gegenstände aus der Waffensammlung des allerhöchsten Kaiserhauses, erläutender Text von Boeheim, I, 10.)

[1]) Für die lautliche Entwicklung von franz. *barge* zu mndl. *baerdgie* etc. verweise ich auf Salverda de Grave, De Franse Woorden in het Nederlans, S. 267 ff., speziell S. 269—270. — Beispiele der Assimilation *rs* > *ss* im Mittelniederdeutschen bietet Lübben, Mittelniederdeutsche Gramm. S. 42.

harnisch' könnte sehr gut das Beispiel aus den Münsterer Urkunden stimmen, diese Übersetzung passt aber nicht für die Beispiele aus den Braunschweiger Rechnungen, da z. B. in dem Beleg aus dem Jahre 1442 *Ludeke sedeler* sicher nicht Pferdeharnische nebst Zügeln, Satteln usw. zum Preise von 1 Mark 2 Sch. geliefert hat. Um die Bedeutung zu ermitteln, müssen wir den Spuren des Wortes in anderen germanischen Sprachen, im Hochdeutschen, Dänischen und Schwedischen, nachgehen. Zwar sind diese Spuren gering und spärlich, aber ich glaube, es lassen sich doch daraus einige Schlüsse ziehen.

Im Hochdeutschen kommt das Wort vor in der Form *barsche, parsche (partsche)* [1]. Nach Demmin (Kriegswaffen S. 626) bezeichnete das Wort im mittelalterlichen Deutschland teils die (oft aus prachtvollen, kostbaren Stoffen verfertigte) Schutzdecke, die anfangs als einziger Schutz des Pferdes, später als wallendes Rosskleid über der eisernen Rüstung getragen wurde, teils das ganze Pferdeharnisch. Ich weiss nicht, auf welche Gründe er sich hierbei stützt (er führt keine Belege an), aus den unzweideutigen Beispielen, die mir aus Grimms Wörterbuch und sonst bekannt sind, geht keineswegs eine Doppelbedeutung als notwendiger Schluss hervor, sondern daraus ergibt sich nur die Bedeutung 'Schutzdecke', 'Prunkstoffdecke'. Diese Bedeutung findet sich z. B. in dem Grimmschen Beispiel aus dem Buch der Liebe: *Ire ross mit schönen grünen parschen bedeckt waren* und auch bei dem in Grimms Wörterbuch unklaren Beleg aus Francks Chronica: *die Kürisser* [reiten zu Aachen ein] *mit guldin und silberin parschen* zeigt der Zusatz des Textes *dero etlich mit berlin gestickt*, dass es sich hierbei um Prunkstoffdecken handelt. Vgl. auch ebda S. 225 b (in der Ausgabe vom Jahre 1565): *Kürisser dermassen staffiert mit guldin, silbrin*

[1]) Die Schreibung *barsch, parsch* bei Grimm ist, wie die anderen Sprachen deutlich zeigen, unrichtig. Der Grund zu dieser Schreibung liegt darin. dass Grimm das ihm unklare Wort an die bekannte Fischart anknüpfte. (Er übersetzt das Wort: ein Stück an der Rüstung, das vielleicht nach der Gestalt des Fisches gebildet war). Dass ein solcher Einfluss undenkbar ist, geht aus dem Umstand hervor, dass ein ndl. ndd. *bars* nicht ein ndl. *bardgie*, ndd. *barsie* hätte ergeben können. — Die Schreibung *partsche*, wovon Grimm keinen Beleg bietet, begegnet z. B. bei Franck 225b, 226a.

*vnd seiden parschen*[1]). Die Worte *guldin* und *silberin* sind also mit 'gold- bzw. silbergestickt' zu übersetzen. In Fronspergers Kriegsbuch (S. 46[b]) habe ich das folgende Beispiel gefunden: *hundert Kürisser mit jren guten gantzen Barschen, wol bedeckten stehlen Gliedern vnd verdeckten Hengsten*, wo die Barschen offenbar als Schutzdecken im Gegensatz zu den Geliegern ('Gliedern') stehen. In dem bei Grimm zitierten Beispiel aus demselben Werke S. 47[a] (die Seitenangabe 37[b] ist falsch): *mit seinem ganzen küris, starkem hengst, guten barschen oder verdeckten stählen gliedern gerüst* darf man also nicht etwa die 'barschen' als mit den 'gliedern' gleichwertig auffassen. Das Wort 'oder' bezieht sich nur auf die Möglichkeit, dass ein Pferd nur mit einem von den betreffenden Rüstungsteilen erscheinen konnte. Derselbe Gesichtspunkt wird demnach auch auf das Beispiel aus Goldasts Buch zu legen sein: *Es seind bei drei rosse verbüget und schadhaftig worden, dann sie haben kein barsen oder geliger geführt.* Es ist ja möglich, dass Demmin unzweideutige Belege mit der Bedeutung *barsche* = 'Gelieger' zu Gebote standen, bis diese Belege aufgewiesen sind, bin ich geneigt, die von ihm vertretene Meinung für einen Irrtum und ein Missverständnis der Belege zu halten. Vgl. auch den Umstand, dass in der jetzigen waffentechnischen Literatur nur *Gelieger* (aber nicht *Barsche*) als Bezeichnung der eisernen Pferderüstung gebraucht wird. Etwas wird man doch auch auf die hierin steckende Tradition bauen können.

Aus dem Dänischen kenne ich zwei Belege. Der älteste (aus dem Jahre 1524) findet sich in Kalkars Ordbog: *Then største fennicke* (Fähnchen) *senner meg hynne oc tilligste then barsze met thet gillestoche* (= gyldenstykke) *oc franser, som thertil höre.* Kalkar hat das Wort *barse* nicht verstanden und unser Beispiel mit einem Fragezeichen versehen. Dass es aber hieher gehört, ist natürlich klar. Welcher Sinn ist aber darin zu suchen, die im Mittelniederländischen belegte von 'Pferdeharnisch' oder die hochdeutsche von 'Schutzdecke'? Troels-Lund, der ausgezeichnete Verfasser von 'Dagligt Liv i Norden', gibt dort (VI, 175), freilich in sehr vorsichtigen Worten, die

[1]) Die Ausgabe v. J. 1531 hat hier *parthen*, was wohl Druckfehler ist. Der Setzer hat wahrscheinlich an *barte, parte* = 'Streitaxt, Beil' gedacht.

Meinung kund, *barse* wäre in Dänemark die Bezeichnung eines Teils der eisernen Pferderüstung gewesen und zwar der Stirn, der Kanz und des Vorbugs. Brieflich hat Prof. Troels-Lund die Freundlichkeit gehabt, mir mitzuteilen, dass er keine literarische Quelle oder Stütze für diese Meinung kennt; sie sei ihm mündlich von dänischen Forschern beigebracht worden. Dagegen scheint aber mein zweiter Beleg aus dem Dänischen zu sprechen, den ich eben in Troels-Lunds Buch, aber in anderem Zusammenhang gefunden habe (VII, 116). In der Einladung zum Turnier 1556 wird den Eingeladenen befohlen, mit guten Pferden zu erscheinen. »*Har Du ikke Stiern og Glidder, lad da gøre till Din Turnér-Hest Barser, og læg derpaa af Fløjl eller anden god Silke, saa at Du er paa det allerbeste udflyet, som en Render og Turnérer bør at være*». Hier kann *barse* nicht die soeben erwähnte Bedeutung von Stirn, Kanz und Vorbug haben, da der erste dieser Rüstungsteile besonders erwähnt ist. Vielmehr scheint »Stiern og Glidder» (= Rossstirn und Glieder, d. h. Gelieger) zusammen für die ganze eiserne Rüstung zu stehen, während das Wort *barse* im Gegensatz zu dieser eine weniger kostbare Art von Pferderüstung bezeichnet. Hierbei kann aber nur von einer Schutzdecke [1]) die Rede sein. Dieselbe Bedeutung wird also ziemlich sicher auch dem Beispiel aus Kalkars Ordbog zukommen.

Gehen wir nun weiter zum Schwedischen über, bestätigt sich das Ergebnis, dass wir für das Wort nicht mit der Bedeutung 'Pferdeharnisch' zu rechnen haben, sondern nur mit der von 'Decke'. Im Altschwedischen begegnet das Wort in der Form *baza* in Flores ok Blanzeflor V. 529 ff.

*the bugha varo aff filsbene*
*gylte ok satte mz dyra stena*
*bazor varo aff bliald*
*mz dyre gerning marghin fald*

Daneben ist das Wort in der Zusammensetzung *sadhelbaza* in einem lateinisch-schwedischen Glossar belegt: *tepedia* 'sadhelbaza'.

[1]) Dass diese Schutzdecke ganz einfacher Art war, geht aus dem Umstand hervor, dass sie in beiden Fällen mit kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte.

Hinsichtlich der Form des Wortes sei zunächst hervorgehoben, dass es offenbar auf mndd. *basse* zurückgeht, und dass das Zeichen *z* für *ss* steht. S. über diese Schreibung, deren Grund in der schwedischen Assimilation *ts* > *ss* zu suchen ist, Kock, Fornsvensk Ljudlära S. 447. Hinsichtlich der Bedeutung verdient folgendes erwähnt zu werden. In dem altfranzösischen Urtext ist sowohl von einer Sattelunterlage *(soussele)* als von einer Prunkstoffdecke *(covreture de la selle)* die Rede, ebenso im isländischen Prosatext *(en guðvefjarpell var at þófanum* neben *en yfir sǫðlinum var ágætt pell vindverskt).* In dem altschwed. Text steht aber als Übersetzung der ersten Stelle:

*giordhin under sadhelin la*
*aff thz rikasta pæl ther man æ sa.*

d. h. es ist da von keiner Satteldecke, sondern nur von dem Gurt die Rede. Für die zweite Stelle findet sich dagegen die Bezeichnung *baza.* Dieser Umstand zeigt, dass ein gleichzeitiger Gebrauch von Satteldecke und Prunkstoffdecke dem Übersetzer unbekannt war, er kannte nur die eine von diesen beiden, wobei man eher an jene als an diese zu denken hat. Söderwall (Ordbok öfver svenska medeltidsspråket) übersetzt auch richtig das Wort mit 'Satteldecke'.

Meiner Meinung nach lebt das Wort im Schwedischen und Norwegischen noch fort in der Terminologie der Sattler als *bossa, sadelbossa* 'Sattelkissen' (das einfache Wort bedeutet auch 'Kummetkissen') [1]). Dieser ist jetzt ein der Form des Sattels angepasster, gewöhnlich mit Kuh- oder Pferdehaaren, früher mit Stroh (dial. *boss,* wonach die volksetymologische Umgestaltung des Stammvokals) gestopfter dünner Kissen, ursprünglich war er aber nur eine mehrfach zusammengefaltete Decke (vgl. oben die Entwicklung von arab. *barda'ah* 'Sattelunterlage' zur Bedeutung 'Schutzdecke' im Ital. und zu der von 'Reitkissen' im Ital., Franz. und Provenz.; ebenso bedeutet im Lat. *ephippium* sowohl 'Pferdedecke' als 'Reitkissen', Demmin S. 237). Es ist möglich, dass das altschw. *baza* schon ziemlich früh die Nebenbedeutung 'Deckenkissen' angenommen hat, da die dänischen

[1]) Die Zusammenstellung schon vermutungsweise bei Kalkar.

Versionen von Flores ok Blanzeflor dasselbe durch *panel* 'Sattelkissen' (mndd., mhd. *pannele*, afranz. *panel* = dasselbe) ersetzen.

Fassen wir die gewonnenen Resultate zusammen, ergeben sich folgende Bedeutungsvariationen auf germanischem Boden: mndl. 'Pferdeharnisch' [1]), hochd. 'Prunkstoffdecke', dän. (mit kostbaren Stoffen zu belegende) 'Schutzdecke', schw. 'Satteldecke', vielleicht gar 'Sattelkissen'. Da das Wort im Dän. und Schwed. Entlehnung aus dem Mndd. sein muss, dürften für die mndd. Belege dieselbe Bedeutungen anzunehmen sein. 'Ludeke sedeler' wird also im Jahre 1442 der Stadt Braunschweig (nebst verschiedenem anderem Geschirr) auch 'Satteldecken' (die Sattelkissen, *küsse*, sind besonders erwähnt) geliefert haben. Für die Stelle aus dem Münsterer Urkundenbuch wird aber die dänische Bedeutung 'Schutzdecke' oder gar die hochd. 'Prunkstoffdecke' anzusetzen sein.

[Nachtrag.] Die altschwedischen Belege in meiner Darstellung habe ich, wie oben hervorgeht, Söderwalls Ordbok entnommen. Im älteren Neuschwedischen irgend einen Beleg aufzutreiben schien mir ausgeschlossen, da Svenska Akademiens Ordbok die für uns in Frage kommende Bedeutung nicht verzeichnet. Eine sehr unangenehme Überraschung war es deshalb, als ich in dem soeben erschienenen Glossarium öfver föråldrade och ovanliga ord och talesätt i svenska språket von F. A. Dahlgren neuschwedische Belege unseres Wortes in der Form *barse* fand. In den Sammlungen des akademischen Wörterbuchs fand ich dann ausser den dem Dahlgrenschen Wörterb. entnommenen Beispielen noch einen sehr wichtigen Beleg, den ich hier abdrucke. Das Zitat stammt aus einer 'Instruction . . . för the ädele herrar och gode männ, såsom schole vara musterherrar uti hvar landzännde över hele Sverigis rike' (aus dem Jahre 1562, abgedruckt in Svenska Riksdagsakter II, 50) und lautet: '. . . *schall hvar adelsmann hafve på*

[1]) Da das Wort wie so viele andere ritterliche Ausdrücke durch mndl. Vermittlung ins Deutsche gedrungen sein muss, darf man getrost für das Mndl. auch die Bedeutung 'Pferdedecke' ansetzen, in der Literatur ist aber diese m. W. bisher nicht belegt worden.

*sitt egit lif ett helt kyritz . . . ther till enn stålen bars på hästen, skåttfritt frammen till på bröstet och med enn skåttfri stierne, menn theris tiänere schole hafve . . . enn läder bars til hesten . . .'*

Hinsichtlich der Bedeutung des Wortes *bars* in diesem Beispiel unterliegt es keinem Zweifel, dass wir hier vor uns die schon im Mittelniederl. belegte von 'Pferdeharnisch' und die dänische von 'lederne Schutzdecke' haben. Zu den oben angegebenen schwed. Bedeutungen 'Satteldecke' und 'Sattelkissen' sind also diese beiden hinzuzufügen und sind demnach auch dem Mittelniederd. zuzuschreiben. Von den Dahlgrenschen Beispielen lassen die beiden aus Historiska Handlingar II, 26 *(Ett swartt koritz mett en barsze forgyllt)* und Handlingar rörande Skandinaviens historia 27, 49 *(Pantzerbarssor)* keinen sicheren Schluss zu, da sie in Aufzählungen vorkommen. Jedenfalls bezeichnen sie etwas Metallenes, aber ob damit noch Pferdeharnische gemeint sind oder ob das Wort hier (besonders in dem ersten Zitat) eine sonst unbelegte Bedeutung von 'Ritterharnisch' bekommen hat, lässt sich nicht entscheiden. Der dritte Beleg bei Dahlgren (aus Carl Adlersparre, Afhandling om svenska krigsmagtens och krigskonstens tillstånd, Vitt. Akad:s handl. 3, 131 ff.) ist der oben erwähnten 'Instruction etc.' entnommen und ist also für uns weiter von keinem Belang. Nur scheint Adlersparre noch andere Quellen gekannt zu haben. Dieser Schluss ergibt sich aus seinen Worten: 'Utom de nu anförda barsar, hvilka i det mästa betäkte hästen helt och hållit, gofvos andre, som gjorde det endast till någon del, såsom hals- och ryggbarsar, bröstbarsar samt uthuggne barssar'.

Die lautliche Entwicklung des Wortes muss im Schwedischen eine zwiefache gewesen sein, teils eine mehr volkstümliche aus mndd. *basse*, das in dial. *bossa* mit dem Sinne 'Sattel-, Kummetkissen' resultierte, teils eine ritterliche und edlere, die die Form *barse* mit der ursprünglicheren Bedeutung beibehielt.

# Bidrag till tolkningen av några verser hos Sigvat.

AV

NILS HÄNNINGER.

Vestrfararv. 4:

*Átti jarl at sætta*
*allframr búendr gamla*
*ok, þeirs optast tóku*
*Áleif, at því máli;*
*þeir hafa fyrr af fári*
*(framt's Eiríks kyn) meira*
*hǫfðum keypt, en heiptir*
*Hǫkun, saman, mundi* [1]).

Utg. av Ol. H. (Chria 1853) översätta denna strof på följande sätt: »Skulde den gjæve Jarl (d. e. Tilkom det ham at) forlige Olaf og de gamle Bönder, der oftest afsloge den Sag [2]) (et sligt Forlig)? De (Bönderne) have för byttet Hoveder (d. e. Hövdinger) med större Heftighed, end (den hvormed) Haakon har samlet sit Had; Eiriks Slægt er gjæv».

Även Fms. 12 s. 89 har en tolkning av ungefär enahanda

[1]) Sål. hos F. Jónsson, Den norsk-islandske Skjaldedigtning B 1. Därifrån äro även cit. i det följande, så vitt ej annorlunda angives, hämtade.

[2]) Utg. läsa *af* för *at* i r. 4, *bundit* med ett underförstått *hafi* i r. 8. Betr. hskrr:s läsarter hänvisas till F. Jónssons upplaga.

art. Sål. uppfattas även här 1:sta vísuhelmingr såsom en (retorisk) fråga; tolkningen av sista vísuhelmingr skiljer sig endast därigenom från Ol. H., att *at meira fári* [1]) föres till *Hákon (hafi) bundit saman heiptir.*

I Storms översättning av Snorre Sturlasons Kongesagaer lyder strofen på följande sätt:

Den kække jarl burde
bære fredbud imellem
Olav og de gamle bönder,
dem som var ophav til striden.
De har för skiftet
med större skade hövdinger,
(Eiriks æt er herlig)
end Haakon jarl har lidt.

Finnur Jónssons översättning av 1:sta vísuhelmingr i Skjalded. B 1 går ungefärligen i samma riktning, ehuru den till sin avfattning är mindre klar och genomskinlig; den passus, som i denna del av strofen tvivelsutan är mest svårtolkad, rel.- satsen *þeirs tóku optast at þvi máli*, har av F. J. översatts: (de gamle bønder), som jævnlig holdt på den sag. Här bibehåller sål. F. J. hskrr.:s *at* i motsats till utg. av Ol. H. och Fms., som läsa *af þvi máli.* Dock må nämnas, att F. J. i sin upplaga av Heimskringla vid ifrågavarande strof påpekat »*at:* mulig ur. for *af*».

*Taka* i den nämnda frasen torde ha ung. samma bet. som i följande uttr.: *þat er ok áðr þeir taki á dómi sinum, at þeir skolo eið vinna áðr* (Grg. I 72[2]); sål. »giva sig i färd med», »taga befattning med»; i en närbesläktad bet. förekommer *taka* med *til: Konungr sat þegjandi ok tók ekki til kjötsins* Fms. 7, 160[22]. Jfr även uttr. *taka til ráða;* vidare uttryck som: *þeir tóko þegar til skurðar* Grett. 18[15] m. fl. (se Fritzner[2] under *taka*). Då i den här föreliggande frasen användes prep. *at*, kan det möjligen bero på anslutning till sådana uttr. som: *fallask at máli* = förlora sin sak, *veita e-m at máli.* Bet. av den ifrågavarande rel.-satsen skulle sål. bli: (de gamla bönderna,) som (allt som) oftast gåvo sig i lag med den saken. Den 1:sta vísuhelmingr torde då kunna återgivas på följande sätt: Den duglige jarlen hade att

[1]) I texten (Fms. 4, 353—354) är hskrr:s *af* bibehållet.

(borde) förlika Olaf och de gamla bönderna, som allt som oftast gåvo sig i lag med den saken (d. ä. som jämt och samt visade missnöje med sin konung).

Med dessa ord anspelar Sigvat tvivelsutan på de händelser, som förut timat mellan Olaf och Hakon jarl och som omtalas i Hkr. II cap. 30. Konung Olaf skänker den tillfångatagne jarlen ädelmodigt livet, mot det att denne ger en edlig förpliktelse, *at hann skal aldri síðan berjask í móti honum ok eigi verja Nóreg með ófriði fyrir Óláfi konungi né sækja hann.*

Rel.-satsen anteciperar, såsom vi skola se, vad som uttryckes i 2:dra vísuhelmingr. Det uttryck, som i denna del av strofen vållar svårighet, är orden: *þeir hafa fyrr keypt (saman) hǫfðum.* Såväl Ol. H. (Chria 1853) som Fms. 12, 89 föra *saman* till *Hákon (hafi) bundit heiptir.* Betr. tolkningen jfr ovan.

Även Storm har i sin ovan anförda översättning samma tolkning, vilken ävenledes återfinnes hos Egilsson under *kaupa.* F. Jónsson däremot lämnar i Skjalded. B 1 följande, med ett frågetecken försedda, översättning: »de har för haft en handel om livet(?) med hinanden».

Den tolkning, som givits av Fms. och Ol. H., erbjuder både ur reell och formell synpunkt så påtagliga svårigheter, att densamma torde utan vidare kunna betecknas som föga tillfredsställande. Även med hänsyn till den innebörd och mening, som strofen i sin helhet, sålunda fattad, erhåller, verkar den ganska osannolik. Man kan icke tänka sig, att Sigvat odelat ställt sig på jarlens sida i denna strid; att han rent av påpekat det orimliga i att jarlen skulle söka försona konungen och bönderna.

Den av F. J. givna tolkningen av *hǫfðum keypt* är, såsom han själv antytt, osäker. Det torde sål. ej vara alldeles obefogat att på detta ställe söka en textemendation. Jag föreslår därför att i stället för *keypt* läsa *hnept (hneypt),* vilket ord återfinnes hos Sigvat i Bers.-v. 12, 5. Detta verb påträffas, så vitt jag vet, endast hos Sigvat och har sål. varit rel. okänt och främmande. Därav förklaras de många varianter, som möta i hskrr. på ifrågavarande ställe i Bers.-v. Detsamma kan möjligen också förklara, att i Vestrfararv. inkommit *keypt (kept).* I Bers.-v. a. st.

betyder enl. F. Jónsson *þingmenn hnepta hǫfðum* »tingmændene luder med hovedet». Detta betecknar då samma förh. som i Grett.-s. (Boer 258 o. 259) uttryckes med orden: *Hnippaði hverr kolli at ǫðrum* och (i vísa 62) *heldo nefjom saman* och *hjuggosk skeggjom til* (jfr Egilsson under *hnepta*). Uttr. bet. sål., att tingmännen samla sig i grupper under halvhögt, knorrande samtal, att de äro missnöjda.

Den 2:dra vísuhelmingr kommer sål. att betyda: de (bönderna) hava förr med större vrede stuckit huvudena samman (visat missnöje), och Håkan mindes (det gamla) hatet (som bönderna hyst gentemot konungen). Eriks ätt är djärv. Med dessa ord ger Sigvat, som ju i denna dikt så att säga spelar på två strängar och ville skänka sitt lov åt begge parterna, Olaf å ena sidan, Knut och jarlen å den andra, ett betydligt mera modest uttryck åt det missnöje, som utan tvivel jäste bland allmogen.

*þeir hafa — hǫfðum hnept* återupptager alltså, vad som redan antytts i den föregående hälften av strofen med orden *þeirs optast tóku at því máli.*

Innebörden av strofen i dess helhet blir med denna tolkning: jarlen hade bort försona Olaf och de nästan alltid missbelåtna bönderna; men i stället begagnade han sig av det gamla hatet, som bönderna sedan länge hade närt gentemot konungen, och rustade sig att angripa honom (mot det löfte han en gång givit).

Den svåraste stötestenen för en emendation av ovan föreslagna art är givetvis den, att *hnept* får samma begynnelseljud som allitterationen, vilket enl. Hátt. ej är tillåtet. Dock finnas undantag från denna regel (Brate, Metrik s. 30). Därjämte må erinras om att Sigvat i Bers.-v. (18, 6) har två ord i starktonig ställning med allittererande anljud, utan att de äro rimstavar (jfr F. Jónsson, Litt. hist. I 611). F. ö. kunna följande fall, såsom i viss mån analoga, anföras från Sigvat:

Erfidr. Ol. H. 18, 3—4:

*hug hvé halda dugði*
*(hann sótti framm) dróttin.*

Lausav. 8, 7—8:

*(vist hefk þann) þvít, þinnar,*
*þú'st til borinn (vilja).*

Lausav. 20, 5—6:

*hverr skal þegn, þó at þverri*
*þengils vina gengi.*

Lausav. 32, 3—4:

*þér þótt linn hagr stórum*
*(þat vildi goð) batni.*

Dessutom må, som en bidragande förklaringsgrund, nämnas, att *h* som bekant redan tidigt i fno. försvinner framför *l*, *n*, *r*. Sigvat vistades största delen av sitt liv i Norge, och det låter då tänka sig, att han för sin versifikation kunde begagna sig av speciellt norska ljudförhållanden.

Bersoglisvísur 6, 5—8:

*himin þóttisk þá heiðan*
*hafa, es landa krafðir,*
*lofðungs burr, ok lifðir,*
*landfolk tekit hondum.*

För *heiðan* i r. 5 läses i Flat. och (möjligen) 325 XI, 3 *heiðar*, vilken läsning givetvis är förvanskad. Betänkligheterna gentemot *heiðan* bestå som bekant däri, att versraden saknar halvassonans. Enligt F. Jónsson Ark. VII 330 skulle Sigvat ej tillåta frånvaro av halvrim i udda versrader. Wisén insätter i Carm. Norr. ett *heiman* och översätter orden *taka himin heiman* på följande sätt: »coelum e (domo i. e. e) loco suo arripere, i. e. fortunâ prosperrimâ uti», samt tillägger inom parentes: »Hoc loco *heiman* verti potest = ex aëre, nam *heimr* aëris quoque significationem habet». Ur betydelsens synpunkt torde emellertid en sådan läsning ej vara synnerligen lycklig, då hela frasen därigenom synes få en helt annan klang än som ursprungligen präglat densamma. Bilden torde väl ursprungligen hava uppstått på så sätt, att man velat åskådliggöra, huru jorden och människorna likasom lyftas upp mot himlen; jfr uttr. *ófróðir*

*menn risa nú upp ok taka himin höndum* Heilag. I, 132[29] samt det av Fritzner I[2] s. 815 anförda »von dem glüchlichen Venetianer heisst es, dass er den Himmel mit den Fingern anrührt».

I Skjalded. B 1 har F. Jónsson bibehållit *heiðan*, förmodligen av den anledning, att en undersökning av Sigvatdiktningens handskriftliga tradition gett vid handen, att åtskilliga fall av utelämnad assonans föreligga i udda versrader. Likvisst torde böra framhållas, att dessa fall av háttlausa äro mer eller mindre tvivelaktiga. Särskilt iögonenfallande är, att desamma till allra största delen höra hemma i lausavisorna, varest de, försåvitt som de äro ursprungliga, torde kunna anses bero på den större frihet i metriskt avseende, skalden kunde tillåta sig i dylika improviserade tillfällighetsrim. Även här torde emellertid fallen av urspr. háttlausa vara ytterst begränsade.

Det förefaller sålunda, som om det ej vore ur vägen att söka efter någon textemendation till här föreliggande strof, vilken, på samma gång den vore approbabel ur betydelsesynpunkt, även tillfredsställde metrikens krav. Jag har tänkt mig möjligheten av följande lösning:

*himin- þóttisk þá -heima*
*hafa, es landa krafðir,*
*lofðungs burr, ok lifðir,*
*landfolk tekit hondum.*

*heima* vore således att genom tmesis hänföra till *himin: himinheimr* sålunda att jämställa med sammansättningar som *himinríki* »de saliges Hjem», *himinskaut*, t. ex. *þaus bæst fara und himinskautum* Grip. 10 (R), *allir guðs menn þeir er eru undir fjórum himinskautum* Messusk. 169[3], *himinlopt*, *himinvangr* m. fl.

En tmetisk konstruktion av detta slag är ej sällsynt hos Sigvat, sål., för att taga blott ett enda exempel, Erfidr. Ol. H. 18, 3—4:

hug *hvé halda dugði*
*(hann sótti fram)* dróttin.

Vad återigen användningen av plur. beträffar, hänvisas till Fritzner I² 815 sp. 1: »Som forskjellige Slags Himle nævnes — — — —; og Forestillingen om disse Himle er vel Grunden til, at *himin* ofte findes brugt i Plur. hvor derom tales i Modsætning til Jorden». Jfr a. st. anförda ex.

Från Sigvat själv må nämnas: *Knútr vas und himnum* Knútsdr. 3, 1; 7, 1; *á himnum* Lausav. 17, 3.

*Himinheimr* blir sål. lika med *annarr heimr, hinn heimr* i motsats till *þessi heimr.* Såsom i viss mån parallellt med detta ord må nämnas *undirheimar*, ävenledes plur., i Fms. 3, 178: — *kom hann okkr i mikinn vanda, þviat hann hafði or undirheimum þau þing, at ei munu slik i Noregi,* — —.

Hos Dahl o. Hammer, Da. Ordb. finnes himmelhjem (poet.) = Hjem i H-en, overjordisk Hjem. »Han længes overalt — paa Jorden efter Digter — Himmelhiemmet» Bagg. (Gieng. 122). Även i ty. möta besläktade uttryck, såsom Himmelshaus, Himmelsheimweh.

Det förefaller, som om genom kristendomen *goðheimr* = gudarnes hem hade fått ge plats för ett *himinheimr*, ett hem för hela mänskligheten.

Bers.-v. 16, 1—4:

*Áleifr lét mik, jǫfra*
*órýrr, framask (dýrða*
*urðu drjúg ens digra*
*dróttins þing) með hringum;*

Ett ord, som (jämte andra) har vållat svårighet vid tolkningen av denna halvvers, är *dýrða.* Fms. 12, 130 f. sammanställer orden *órýr jöfra dýrða* och förklarar dem sål.: *sem var sá ágætasti konungr.* Wisén översätter *órýrr dýrða* haud inops regiæ laudis, gloriosus, Egilsson: *órýr dýrða* gloriosissimus. Ett uttryck *órýrr* (haud parvus) *dýrða jǫfra* förefaller dock tämligen konstlat och sökt; dessutom förefaller *dýrða* vara en fullkomligt överflödig bestämning till *órýrr jǫfra.* F. Jónsson har också i Skjalded. B 1 skilt *dýrða* från dessa båda ord och i stället

hänfört det till en parentetisk sats, som han likväl lämnar oöversatt.

Säkerligen hör *dýrða* till det ifrågavarande parentetiska uttrycket, som med en obetydlig textändring torde låta sig översättas.

*Dýrð* betyder som bekant laus, gloria, användes även de miraculis (Egilsson). I Einar Sk. Geisli 6 säges *dýrðar dróttinn* (Herlighedens herre) om Kristus; hos Wisén skrivet *dýrðardróttinn*. Likaså finnas uttrycken *dýrðarmaðr* (bl. a. använt om Johannes Döparen), *dýrðar vættr* martyr gloriosus, *dýrðar vinr* eximius amicus m. fl. (Egilsson).

Jag föreslår sålunda att på ifrågavarande ställe läsa *dýrðar* för *dýrða* och föra detta samman med *dróttins*. Uttrycket *dýrðardróttinn* skulle sål. syfta på Olafs helighet och de miracula, som skedde vid och efter hans död.

Uttrycket *dýrð* ställes även annorstädes i samband med Olaf den helige. Sål. säges i Geisli 11: *dýrð es ágæt orðin eljunhress — þjóðkonungs*. Enligt F. Jónssons tolkning läses i Lausav. 31 *dyrðar feðr* just om Magnus fader, d. v. s. Olaf.

---

# Gutnal þing och Gutnalia.

AV

HJALMAR LINDROTH.

Jb = Jordebok.
NG = Norske Gaardnavne.
SD (ns) = Svenskt Diplomatarium (ny serie).
SOÄ = Sverges Ortnamn. Ortnamnen i Älvsborgs län.

*Gutnal þing* benämnes i Gutasagan de gamla gutarnas allmänna landsting, som hölls vid Roma, ungefär 14 km SO om Visby. *Gutnalia* är det älsta, latiniserade namnet på det berömda Roma kloster, som enligt Colbazannalerna grundlades år 1164.

Att ett sammanhang råder mellan dessa båda benämningar, är uppenbart. Detta har också antagits av alla forskare som yttrat sig i frågan. (Språkmännen ha i allmänhet blott uttalat sig om det förra av de båda.) Alla ha också, så vitt jag funnit, antagit, att det är från *gutnal þing* som man bör utgå, att detta är uppkommet ur *gutna allþing* och således betyder 'gutarnas allting' samt — förmodligen — att *Gutnalia* är någon slags avledning eller kortnamnsbildning till det så uppfattade *Gutnal (þing).*

Det är alla dessa senare antaganden vilkas oriktighet jag i det följande menar mig kunna uppvisa. Jag skall ådagalägga, att *Gutnal þing* icke har framgått ur något *gutna allþing*, att *Gutnal* i stället bör förstås såsom ett primärt och fristående egenamn, ett ortnamn, samt att det helt enkelt är detta ortnamn som latiniserats till *Gutnalia.*

Mot den hävdvunna uppfattningen kunna följande invändningar göras:

För det första är det tämligen tydligt, att den som skrivit vår handskrift av Gutasagan (eller dennas förlaga) inte fattat ordet som *gutna allþing*. Ty varför då den besynnerliga uppdelningen *gutnal þing?*

Vi kunna också säga som troligt, att han icke läst ut *-all*, med långt *l*. Ty då hade han ganska sannolikt också skrivit så. Man märke att adj. *all* i handskriften alltid skrivs med *ll* i slutljud och vid intervokaliskt *l*-ljud.

Men vidare: hade ordet haft *ll* i uttalet, varför kom inte klostret att heta *Gutnallia*, utan *Gutnalia?*

Slutligen vet jag inte hur man med någon användbar parallell skall kunna stödja det besynnerliga i att från sammanställningen eller sammansättningen *gutna allþing*, som väl borde ha begripits på 1100-talet, skulle ha ryckts loss ett *Gutnal(l)* och att detta skulle ha lagts till grund för ortnamnet *Gutnalia*.

Allt detta berättigar till att överge den gängse uppfattningen såväl av *gutnal þing* som av arten av sambandet mellan detta och *Gutnalia*; i all synnerhet om vi kunna ersätta den med något bättre.

Och hela frågan löses på det enklaste om man antar, att *Gutnal* är namnet på den ort där tinget hölls och dit klostret förlades.

Efter allt vad vi veta om sambandet mellan hedna rättsförhandlingar och kult, liksom mellan de hedna och de kristna helgedomarnas läge, är det klart, att orten bör ha varit en gammal centralhelgedom för gutarna. Gutasagan menar tydligen också att det var där som det blotades med folket. Just i överensstämmelse härmed kan också *Gutnal* tolkas. Det är *Gutna al* 'gutarnas helgedom, gutarnas tempel'.

Senare leden är samma ord som det gotiska *alhs*, f. 'tempel' (= fsax. *alah*, m., ags. *ealh*, m., fhty. *alah-* i namn). Att ordet finns i gotiskan, är redan en anledning att förmoda, att det också funnits i gutniskan. Ty alltmer sannolikt blir det, att goterna utvandrat från Gottland. Men med rätta har man också på annat håll inom Skandinavien velat finna spår av

ordet, nämligen just i ortnamn. Att säkert avgöra, när det verkligen är detta *-al*, som i sådana föreligger, eller när det är ett likalydande ord av annat ursprung, är en synnerligen svår och krävande uppgift. De namn som främst komma ifråga inom Sverige såsom innehållande detta *alh-* äro emellertid enligt min mening följande:

*Ala* sn på Gottand. Möjligheten av dettas hithörighet framhålles SOÄ 2, 1. Tvänne omständigheter i förening tala här för tolkningen: att orten fått kyrka och att *Tings myr* ligger alldeles intill. (Den lilla gården *Tings* V därom i Kräklingbo kan ha sitt namn efter myren.)

*Ala* iRute, Gottland,ej långt från kyrkan, hör troligen också hit.

Även *Norrala* och *Söderala* s:nar i Hälsingland är jag böjd att i likhet med Noreen (senast Spr. stud. 3, 87) föra hit. De älsta formerna äro alldeles de man skulle vänta. Det är värt en viss uppmärksamhet, att plur. visar *-ir*. Got. *alhs* är en kons.-stam, men det finns andra fall där sådan växlar med (nordisk) *i*-stam; jfr. f. ö. Noreen i Xen. Liden. 13. Men hur förhåller *Söderala* sig till den närbelägna *Ålsjön?* Eller till det medelpadska *Ala* i Hässjö, som kring mitten av 1500-talet skrivs *Alle, Alla,* och till det gästrikska *Oppala* i Hille, som vid samma tid skrivs *oppale, Vpala* (Nordlander Norrl. saml, 1, 254), o. s. v.?

Vid *Ale* härad i Vgtl. (jfr SOÄ 2, 1, Noreen cit. st.) tala likaledes plur. på *-ir* något litet till förmån för hithörigheten.

Då jag icke här tar upp övriga svenska enkla *Ala (Ål, Åle),* bestrider jag därmed ingalunda möjligheten av att ytterligare något eller några kan föras hit; t. ex. *Ala,* Laholms sn, Halland (*Ala* SD ns 1, 171, 1402).

*Friel* sn i Åse hd, Skaraborgs län: *frøial* SD 2, 434 (1305), *frøœle* 4, 128 (1329; kan dock ej bevisas vara samma ort), i *Fröiale* Handl. rör. Skand. hist. 17 Bih. 122 (1357; identiteten ej häller här säker).

*Fryeled* sn i Östbo hd, Jönköpings län: *frøøle* SD 1, 147 (1201—1223), *frøal* 188 (1216—1220), *frøele* 2, 51 (1288), *frøale* 290 [2 ggr] (1299), *frøale* 292 (1299), *Frøale* 323 (1300) osv. Att det överhuvud är befogat att antaga hedniska kultplatser i denna trakt visa bl. a. *Hof* och väl även *Östhorja* strax i SV i Värnamo.

*Fröjel* sn på Gottland: *Fröale* 1300-t. Lindström Ant. om Gotl:s medeltid 50. Ett bestämt skäl, utom namnets egen form, att häri se ett kultnamn skall nedan anföras.

Ett försvunnet *Fröall* i Dals sn, Ångml., så skrivet 1547 och 1552, hör sannolikt också hit (Nordlander i Namn o. bygd 1, 77). Grannsocknen heter *Torsåker*.

Namnet *Frø-al*, varmed vi här haft att göra, har förts hit redan av Säve Yngl.-saga 32 n. 1 och sedan av Lundgren Spår af hedn. tro 47, Bugge i Aarbøger 1905, s. 179, m. fl. Att förleden är gudanamn, såsom man antagit, får anses sannolikt. Det gutniska namnet uttalas *Fråjel* (meddel. av Doktor N. Lithberg) och visar sig sålunda återgå på *Frøy-*. — Vid det likartade norska namnet mana de äldre skrivformerna däremot till försiktighet med att föra det hit (jfr O. Rygh hos Munch-Kjær Norrøne Gude- og Helte-Sagn[2] 209 samt NG IV. 2, 195).

*Götala* invid Skara i Västergötland: *gytalie* SD 1, 296 (1241; tidig avskr.), *gotalie* 318 (1246), *Giotalie* 393 (1259), *gøtaljs* 625 (1283) i *götalum* VGL IV. 16, 12 (1325). Hithörigheten befinnes möjlig SOÄ 2, 1. Den upphöjes till visshet, då man besinnar att det säkerligen, såsom man också länge antagit, var här som sedan gammalt *aldra gøta þing* höllos. Vi veta att Skara var den gamla judiciella och ecklesiastika huvudorten, och på *Götala* därintill utfärdades av bevarade diplom från 1200-talet åtminstone ett ärkebiskops- och två biskopsbrev samt ett kungabrev (data återfinnas bland beläggen ovan). Vi ha också yttre minnen från tingsplatsen; de beskrivas i Vgtl. fornminnesför:s tidskr. I. 1, 11 ff. (1869). Namnet betyder 'götarnas helgedom'. Härmed åsyftas västgötarna. Men också östgötarna hade ett (tidigt i två byar skilt)

*Götala*, beläget i Styra sn, Aska hd: i Yfra *Gøtalom* SD ns 1, 425 (1405), i *Gøtalum* 2, 614 (1413). Antagligen har här varit någon gemensam kult- och tingsplats på den tid då den östgötska centralbygden var förlagd längre mot V än sedan, nämligen just till Skenningetrakten. — Förleden *Göta-* går igen i åtskilliga namn vilkas senare led betecknar kultplats, t. ex. flera *Götevi* (det i Vallerstad i Ögtl. skrevs *Götheawij* Vdst. kl. jb 271, 1447), *Götlunda* sn i Vadsbo hd (*Göthalundha* Därs. 176,

1500), *Götlunda* sn i Glanshammar, Nke (*Göthalwndha* Därs. 228, 1500). I några av dessa fall har förleden kanske till uppgift att i gränsområden skilja orten ifrån icke-götars kultplatser. Det torde emellertid nu vara berättigat att anta, att åtminstone *Göta-al(a)* angav en verkligt central kultplats för det resp. landskapets innebyggare. I alla händelser gäller detta det västgötska namnet.

Ett *Aspal* menar jag mig böra se i det ställe som SD 3, 628 (1323) omnämnes på ett sätt som ger vid handen att det var Ulleråkers härads tingsplats. Detta senare har framhållits av C. M. Kjellberg (Namn o. Bygd 1, 131). Men dennes förmodan att ur dokumentets form ('in loco dicto *Aspali*') skulle kunna utläsas ett *aspa-liþ* 'aspbacken' är naturligtvis omöjlig redan därför att ett *þ* icke kan ha fallit så tidigt, allra minst i Uppland. Namnet betyder förvisso 'asphelgedomen'. Det ger oss då ett visst skäl att tänka att en asplund kunnat vara lokal för Ullkulten. På annat ställe (Antikv. tidskr. f. Sv. XX. 4, 15) har jag pekat på möjligheten av sambandet mellan en helig asplund och den Ull tydligen närstående gudinnan Skädjas dyrkan, även detta inom Uppland. Häremot behöver inte strida, att heliga asplundar även eljes inom Uppland funnits utan påvisbart samband med dessa gudars kulter (A. Winge (1673) hos Dybeck Runa 1848, s. 16).

Att *Motala* (in *motalum* SD 2, 225, 1296) hör till vår namngrupp (Noreen Spr. stud. 3, 87; jfr SOÄ cit. st.), finner jag slutligen synnerligen troligt.

Uttryckligen vill jag nämna, att det icke synes mig antagligt, att det åländska *Tosarby* är något **þörs-al(a)*, såsom T. E. Karsten i Sv. litt.-sällsk:s skr. CXV, 135 menar. De älsta namnformerna äro, så vitt jag känner dem: j *torsalby* Handl. t. upplysn. af Finl:s häfder 2, 81 (1431), *Torssarby* Hausen Bidr. t. Finl. hist. 2, 1 (1537), 6 (1538), *Torsarby* 18 (1538), *Toszalaby* 32 (1544), 41 (1545), senare t. ex. *Tosareby* Murenius Acta visit. 135 (1646). *-by* är alltid med. Namnet är då sannolikt ett **þördhs-arva-by* (jfr Lindroth i Fornvännen 1914, s. 148), vilket tillfälligt attraherats av den vanliga och i närheten väl företrädda gruppen på *-ala*, *-sala*, av ett ursprung som här ligger oss fjärran.

Av de mönstrade namnen är det naturligtvis de båda *Götala* som här äro av största intresset. Alldeles som detta namn betydde 'götarnas (central)helgedom', så är också *Gutnal* 'gutarnas (central)helgedom'. Växlingen *-ala* ∼ *-al* betingas av den i ortnamn så ytterst vanliga växlingen mellan plur. och sing., som alls icke behöver återspegla någon real skillnad.

Med *Gutnal*'s karaktär av urgammal kultplats står det bra tillsammans, att strax intill ligger ett *Solbergatorp* (*Solbiergahagan* nämnes i texten till Kartan X 7, 19 från 1735 i Lantmäteriark.). Att *Solberga* i ett mycket stort antal fall betecknat gammal kultplats, hoppas jag framdeles få tillfälle att i större sammanhang uppvisa. Här må följande antydningar räcka:

På *Solberget* invid Växiö ha för få år sedan gamla *solristningar* upptäckts (Kjellmark i Ur Värends hist. 22). Också vid *Solberg* i Skjeberg, Smaalenene i Norge, finnas sådana (se t. ex. Gustafson Norges Oldtid 56). Där är trakten dock som bekant överhuvud rik på sådana bland de andra hällristningarna.

Orter med namnet *Solberg(a)* träffas, där detta ej självt anger socken, i regel i omedelbar närhet av sockenkyrkan eller annan omisskännelig kultplats. Denna utgjorde själva den hedniska tempelhelgedomen, i vars närhet då också andra platser med uppgift inom kulten funnos. Några exempel väljas från de oss närmast intresserande trakterna: *Växiö—Solberget* (se ovan), *Ålem—Solberga* i Stranda hd, ö. Smål., *Köping—Solberga* på Öland, *Fröjel—Solberga* och *Visby—Solberga* (märk: här grundlades ett kloster, som blev berömt) på Gottland.

Liksom nu bl. a. båda de omisskänneliga gutniska helgedomarna vid *Fröjel* och *Visby* hade var sitt *Solberga*, så fanns alltså ett sådant också vid *Gutnal*.

När detta *Gutnal* skulle latiniseras, förfor man på det under medeltiden vanliga sättet. Man skapade en massa femininer på *-ia*, obekymrad om ordslut och genus. Så fick man t. ex. *Svecia*, *Dania*, *Norvegia*, *Gestricalandia*, *Gotlandia*, *Calmar(n)ia*, *Nycopia*, *Holmia* osv. och särskilt *Upsalia*, *Gevalia*. Och eftersom faktiskt *Götala* skrevs *gøtalie* osv. (gen. loci liksom t. ex. diplomens *Upsalie*, *Calmarie*), så blev naturligtvis *Gutnal(a)* till (nom.) *Gutnalia*.

Tinget uppkallades ofta efter platsen där det hölls. Liksom man talade om *Mora ting* eller på Gottland *Bro ting*, *Hemse ting* osv. (se t. ex. Handl. rör. Skand. hist. 29, 365), så ock om *Gutnal þing*. Längre fram, då namnet *Gutnal(ia)* helt kommit ur bruk, ersattes också *Gutnal þing* med *Roma ting* (*Romme Thingh* a. arb. 30, 386, 1618).

Att *Gutnal þing* var ett allting, ligger således ej i namnet. Det är icke häller givet, att det var ett sådant från allra älsta tider. I Namn o. Bygd 2, 75 ff. tror jag mig ha gjort högeligen sannolikt, att *gutar* tidigast var namnet blott på dem som bodde kring Gothemsåns utlopp. Mycket tidigt vidgades namnet säkerligen till att till en början omfatta hela den urgamla kulturbygden kring dalen mot SV. Mer behöver måhända icke ha legat i *gutar*, då de fingo sin centralhelgedom *Gutnal*.

Att uppkomsten åtminstone av det osammansatta *Al* här verkligen går mycket långt tillbaka, därpå tyder måhända ett ortnamn strax intill. Den stora myren, som nu brukar benämnas Roma myr, har sedan gammalt också namnet *Älna (Älne)* myr. Skrivningar från äldre kartor: *Elena Myr* Kartan X 6, 5 i Lantmäteriark. (1724), *Elenæmyr* X 6, 4 (1726), *Älenemyhr* X 7, 4 (1743). Det ligger nära att här se ett namn **Alh-vin(i)* 'ängen vid l. till helgedomen'; man jämföre t. ex. det vanliga norska *Hof-vin*. Men om detta är riktigt, kunna vi näppeligen sätta namnets tillkomst nedanför tidig bronsålder. Detta har synts mig framgå ur en sammanställning av de gutniska *-vin* (och *-hem*) med de gutniska bebyggelseförhållandena i stort; se Lindroth i Fornv. 1915, s. 38. Också det till grund liggande **Alh-* borde då minst tillhöra samma period.

*Ellne (Ällne)* träffas flerstädes som gårdnamn. Först pekar jag på att också invid *Söderala* i Hälsingland ligger ett *Ellne*, 1543 skrivet *Elne* (Nordlander i Ymer 1907, s. 69). Att åtminstone några *vin*- namn finnas i Hälsingland, anser jag vara tämligen säkert styrkt detta namn förutan. Att detta *Ellne* är ett sådant, stödes av de minst fyra *Ælin(i)* i Norge (NG 1, 298, 319, 14, 305, 15, 317). I åtminstone ett par av dessa ha Bugge och Magnus Olsen just velat se ett **Alh-vini* (Aarbøger 1905, s. 181). Helt övertygande kan detta inte anses så länge inte

möjliga alternativ undanröjts. Bland dem förtjänar främst uppmärksamhet den möjligheten, att förleden vore ett terrängbetecknande *áll*, eg. 'strimma, rem, ränna, smal passage av ena l. andra slaget' (en möjlighet som icke föreligger vid de enkla *Ala*, i den mån de nu ha ett *a*-ljud som alltid stått under huvudton). Terrängstudier finge läggas till grund för ett omdöme, och i dem borde då utom det hälsingländska ytterligare indragas det dalsländska *Ellne* (med den stora *Ellne-sjön*) i Torp, Valbo hd.

Emellertid vill det synas mig som om det gutniska *Älne* vore det bland samtliga likalydande namn där man har största anledningen att tro på ett **Alh-vin(i)*.

Må nu emellertid den kronologiska hållpunkt falla bort som skulle vinnas genom ett samband mellan *Älne* och *Gutnal*. På mitt huvudresultat inverkar detta icke. Detta är:

*Gutnal* betyder 'gutarnas (central)helgedom'. Latiniserat har det givit *Gutnalia*.

---

# Die alte Bühne und die Periakten.

von

Martin P. Nilsson.

---

Vorbemerkung. Der Aufsatz ist aus einer Durcharbeitung des Materials für Vorlesungen über Bühnenaltertümer im Herbstsemester 1908 enstanden und für einen in dem Philologischen Verein in Lund gehaltenen Vortrag niedergeschrieben. Ich habe die später erschienene Literatur nachgeschlagen, aber zu keiner Änderung Anlass gefunden. (Oktober 1914).

Um die Theaterfrage ist es allmählich stiller geworden. Diejenigen, die auf Grund einer selbständigen Durcharbeitung des Materials sich eine eigene Ansicht gebildet haben, müssen zu ihrem grössten Verdruss sehen, dass eine Umwertung der Grundlagen vorgenommen wird, die sie einst in sorgsamer Überegung eingeschätzt, und so an dem System gerüttelt wird, das sie sich in mühevoller Arbeit geschaffen haben. Die grosse Menge aber, die nur den Lärm des Streites vernimmt und ohne eigene Meinung in dem Strudel der Ansichten ratlos umhertreibt, ist der ganzen Sache überdrüssig geworden, weil sie aus dem Widerstreit der Meinungen keinen Ausweg sieht. Trotz aller Schwierigkeiten wird es bei dieser Sachlage zu einer Pflicht, jeden Anhalt, der sich zu bieten scheint, genau zu prüfen. Ich möchte hier auf einen bisher etwas nebensächlich behandelten Punkt näher eingehen: die Periakten und ihre Bedeutung für die alte Bühne.

Zuerst muss ich jedoch die für die Bühnenfrage nach meinem Ermessen ausschlaggebenden Gründe andeuten. Um es kurz zu fassen: ich bin überzeugt, dass die Forschungen Puchsteins, besonders seine schönen Ermittelungen über die Entwicklungsgeschichte des Proskenions, definitiv den Ausschlag zu Gunsten Dörpfelds gegeben haben, eine Meinung, die sich mit der Besprechung Roberts von Puchsteins Buch eng berührt [1]). Die Konstruktion des Proskenions, Säulenhallen mit zwischen den Säulen eingefügten Holztafeln, kann nur verstanden werden, wenn vor ihm gespielt wurde. Jener 'Versteinerungsprozess' des Proskenions erschüttert aber auch den Glauben an die besonders in den Handbüchern, z. B. von A. Müller und Haigh, beliebte niedrige Bühne, die man als eine Zwischenstufe einschaltet zwischen dem jetzt fast widerspruchslos zugestandenen Spiel in der Orchestra, wie es in der ältesten Zeit üblich war, und dem durch Vitruv und andere Zeugnisse, an denen nicht zu rütteln ist, bezeugten Spiel auf dem Dache des Proskenions. [2])

Nehmen wir die Daten Dörpfelds an für das erste steinerne Proskenion in Athen — und das ist der ungünstigste Fall —, so müssen wir das hölzerne Proskenion, das doch als Muster gedient hat, in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts hinaufrücken, durch nicht allzu viele Jahre getrennt von den letzten Komödien des Aristophanes, die auf der niedrigen Bühne gespielt worden sein sollen. Die niedrige Bühne kann aber nicht vor das Proskenion gesetzt worden sein, das verbieten die Höheverhältnisse: die Tür wäre zu niedrig geworden, wovon ein einfaches Nachrechnen der Höhenangaben gleich überzeugen wird,

---

[1]) Gött. gel. Anz. 1902 bes. S. 416 ff.

[2]) Oberhalb der Stadt Lindos gibt es ein in den Felsen eingehauenes Grab, in dessen Gestalt Dr. Kinch richtig ein Skenengebäude erkennt. Die Grabaltäre standen auf dem Proskenion vor der höher gelegenen Schmuckwand (s. Arch. Anz. 1909 S. 571). Es scheint mir dies für den Standort der Schauspieler zu zeugen, denn wenn sie zu dieser Zeit nicht auf dem Podium aufzutreten pflegten, hätte man nicht die Altäre, die zunächst an Setzstücke erinnern, hier oben angebracht. Eine alte unzureichende Abbildung als Titelplansch befindet sich in Ross' Inselreisen Bd. 3, wo von der oberen Wand nichts zu sehen ist. Eine erschöpfende Behandlung des merkwürdigen Denkmals durch Dr. Kinch wird das Werk über die Ausgrabungen in Lindos bringen.

von anderm ganz zu schweigen. Es ist am wahrscheinlichsten, dass das Proskenion mit seinen Säulen und Pinakes in der grossen Blüteperiode des Dramas geschaffen worden ist; wer aber behaupten will, dass die niedrige Bühne in den paar Jahrzehnten der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts zu dem jedenfalls unpraktischen hohen und schmalen Podium geworden ist, kann nicht direkt widerlegt werden. Die niedrige Bühne erleichtert aber nicht das Verständnis des hohen vitruvischen Podiums; sie ist ein Vermittlungsversuch, aus derselben Not entstanden, die einstmals die Thymelehypothese geschaffen hat. Es bleibt also die Frage bestehen, wie die Schauspieler auf das Dach der Skene hinaufgekommen sind.

Um hierfür ein Verständnis zu gewinnen, muss man meines Erachtens die Veränderungen, die die Schauspielkunst erfuhr, mithereinziehen, d. h. das Virtuosentum, das sich in den Technitenkreisen immer breiter machte. Ich habe an anderem Orte [1]) darauf hingewiesen, dass das Virtuosentum dazu geführt hat, ausgewählte Partien, die den Techniten Glanzrollen boten, aus den Dramen herauszugreifen und wie bei einer modernen Galavorstellung aufzuführen. Diese Entwicklung endet in dem Pantomimus, der für die Römer der Kaizerzeit *tragoedia* und *comoedia* war und auch so genannt wurde. Ein einzelner oder ein paar Schauspieler mussten sich in der weiten Orchestra öde und verlassen vorkommen; da sie nun doch in vielen Szenen von dem Dach des Proskenions sprachen, ist ihnen der Gedanke gekommen, das Spiel auf das Podium zu verlegen, wo sie besser als in der Orchestra hervortraten.

Nun ist von A. Körte sowohl aus Inschriften wie aus der neuen Komödie nachgewiesen, dass ein Chor in der hellenistischen Zeit fortbestand. Man muss sich aber die weitere Frage vorlegen, von welcher Art dieser Chor war. Er ist nicht mehr ein für die Ökonomie des Dramas notwendiger Bestandteil, dem ein bestimmter, bedeutungsvoller Platz in jedem Stück zukam,

[1]) Zur Gesch. des Bühnenspiels in der röm. Kaiserzeit, Acta univ. Lund. 40 (1906) Nr 3, bes. S. 16 ff. Einen neuen Beleg liefert die unten angeführte delische Inschrift; Komöden gibt es dort mehrere, der Tragöde Drakon tritt aber allein auf: eine ganze Tragödie wurde also nicht aufgeführt.

wie es in alter Zeit gewesen war. Es bedeutet nicht viel, dass eine singende und tanzende Schar in der einen oder anderen Komödie auftritt wie die Fischer im Rudens oder die trunkenen jungen Athener in der Perikeiromene, viel bezeichnender ist, dass die Chöre nach Belieben fortgelassen werden können und dass die grosse Mehrzahl der Komödien auch keine solche 'Chöre' kennt.

Es lag in der Natur der Sache, dass das Technitentum zu einer Verkümmerung des Chores führen musste. Ein eingeübtes Chorpersonal bedeutete eine grosse Mehrbelastung des Budgets und war bei den Reisen hinderlich. Noch weniger blieben die Techniten so lange an einem Ort, dass sie einen Chor hätten einüben können: sie werden also nur die für die Mehrzahl der Aufführungen durchaus notwendigen Statisten mitgeführt haben. Das beweisen die Inschriften. In den Soterieninschriften aus der Mitte des dritten Jahrhunderts kommen regelmässig 7 *χορευταὶ κωμικοί* vor; diese sieben können keinen Chor im alten Sinn bilden, wohl aber ab und zu als eine tanzende und singende Schar auftreten; im allgemeinen sind sie ihrem Beruf nach Statisten. Im zweiten Jahrhundert ist diese Zahl in Delphi auf vier zusammengeschmolzen, und zwar werden diese *χορευταὶ κωμῳδοῦ*, d. h. soviel als Gehilfen des Schauspielers, genannt. Für Statisten und solche nur selten auftretenden kleinen Chöre reichte auch die schmale Bühne aus.

Unter Umständen konnten die Techniten auch einen Chor aus der Stadt erhalten, wo gespielt wurde, wie auf Delos, wo es immer geübte Chöre gab. Wir lesen z. B. in der Rechnungsurkunde von 279 *χορῷ τῷ γενομένῳ τοῖς κωμῳδοῖς καὶ τῷ τραγῳδῷ Δράκοντι κτλ* [1]. Aber auch diesen Chören kann man nicht so grosse Leistungen zumuten, wie die alten Dramen erforderten. Dass die Bühnenexemplare aus dieser Zeit ohne Spuren verschwunden sind [2], darf uns über die Art nicht täuschen, wie die Dramen für die neuen Erfordernisse zugeschnitten worden sind.

---

[1]) Bull. de corr. hell. 14 (1890) S. 389 ff. Z. 85.

[2]) Vgl. hierzu Wilamowitz, Einl. in die griech. Tragödie S. 130 ff. Gelegentlich ist auch in unseren Tragikertexten noch der Ersatz in Dialogversen für das gesungene Chorlied stehen geblieben (vgl. Eur. Hippol. 871—3 und 866—870); Bethe, N. Jb. f. klass. Alt. 19 (1907) 84 A. 1.

Verfall und Zusammenschrumpfen des Chors geht also deutlich aus den wenigen Inschriftnotizen hervor. Die Choreuten wurden zu Statisten und konnten nicht das Spiel an die Orchestra bannen. Bald setzte aber die Tätigkeit der Grammatiker und Antikenschwärmer ein, welche die grossen Dramatiker so gespielt sehen wollten, wie sie geschrieben hatten, d. h. mit Chor, und in den grossen hellenistischen Städten konnte man sich den hierzu notwendigen Apparat tatsächlich leisten; für das Bühnenwesen dieser Zeit ist Athen nicht mehr massgebend. Nun kam die Teilung zwischen Chor und Schauspielern auf, wie sie bei Vitruv und Pollux vorliegt, indem die Schauspieler die hohe Bühne, deren Vorteile sie wohl zu schätzen gelernt hatten, nicht aufgeben wollten und der Platz für den Chor nicht ausreichte. Es ist also eine künstliche Trennung durch den Bruch der Tradition verursacht. Die hohe und schmale Bühne des Vitruv und des Pollux ist wirklich ein altes Erbstück; sie ist aber nicht als Bühne geschaffen, sondern ist nur durch die Umstände dazu gemacht worden; daher die für eine Bühne anerkanntermassen wenig geeignete Form. In Rom, wo man an den szenischen Apparat grössere Anforderungen stellen lernte und durch alte Überlieferungen nicht gehemmt wurde, hat man eine praktischere Bühne geschaffen.

In technischen Sachen pflegt man immer Wert darauf zu legen, den Rat von Fachleuten einzuholen; meines Wissens hat sich aber bisher niemand darum bekümmert, was die Schauspieler über die Bühnenfrage sagen. Einer hat wenigstens seine Meinung ausgesprochen, der Däne Karl Mantzius — ein hervorragender Bühnenkünstler und Direktor des königlichen Theaters sowie Dr. phil. —, der die Geschichte der Schauspielkunst in einem fünfbändigen Werk geschildert hat. Die Meinung des Dr. Mantzius dürfte sowohl wegen seines Berufes wie wegen seiner die ganze Bühnengeschichte umfassenden Studien von einzig dastehender Bedeutung sein. Er ist ein entschiedener Anhänger Dörpfelds.

Aus seinen lichtvollen Ausführungen geht hervor, wie sehr, trotz allen Streites, unser Vorstellungskreis an die Art und Weise gebunden ist, die unsere moderne Bühne zeigt. Man muss sich

zu Gemüte führen, dass auf dem Theater Skakespeares das Lokal oft nur durch eine aufgehängte Tafel mit Inschrift bezeichnet wurde, dass auf der Mysterienbühne Himmel und Hölle, der Tempel zu Jerusalem und Nazareth usw. neben einander standen und dass abwechselnd in jeder dieser Lokalitäten auf demselben Platz gespielt wurde. Was die Bühne vorstellte, hing also davon ab, vor welchem Haus die Aufführung stattfand — gerade wie in den Acharnern und anderen Komödien [1]). Man darf sich natürlich die antike Bühne nicht nach solchen Mustern rekonstruieren; aber es ist ebenso berechtigt, Analogien von älteren, primitiveren Zuständen heranzuziehen als von den modernen, die, wenigstens was die Dekoration betrifft, die ganze Diskussion, wenn auch unbewusst, beherrschen. Eine rühmliche Ausnahme macht Percy Gardner [2]), und auch Haigh weist auf die mutmassliche Einfachheit der alten Bühne hin, macht aber mit diesem gesunden Gesichtspunkt nicht allzu grossen Ernst.

Hier gedenke ich nunmehr auf die Frage einzugehen, ob die alte Bühne eine illusionsfähige Dekoration als Spielhintergrund gekannt hat, was die so ziemlich herrschende Meinung zu sein scheint. Die Überlieferung berichtet, dass eine *σκηνογραφία* von Äschylus oder Sophokles eingeführt wurde [3]); diese fasst man, da man sich von den Verhältnissen unsrer Bühne nicht losmachen kann, als illusionistische Dekorationsmalerei auf und baut dies durch den Dramen entnommenene Schilderungen

---

[1]) S. meine Studia de Dionysiis atticis, Diss. Lund 1900, S. 69 ff.

[2]) In dem wichtigen Aufsatz The Scenery of the Greek Stage, Journ. of Hell. Stud. 19 (1899) S. 252 ff.

[3]) Vitruv VII praef. 11 *namque primum Agatharchus Athenis Aeschylo docente tragoediam scaenam fecit et de ea re commentarium reliquit. ex eo moniti Democritus et Anaxagoras de eadem re scripserunt, quemadmodum oporteat ad aciem oculorum radiorumque extensionem certo loco centro constituto lineas ratione naturali respondere, uti de incerta re certae imagines aedificiorum in scaenarum picturis redderent speciem et, quae in directis planisque frontibus sint figurata, alia abscedentia alia prominentia esse videantur.* Vita Aesch. *πρῶτος Αἰσχύλος — — — τήν τε σκηνὴν ἐκόσμησε καὶ τὴν ὄψιν τῶν θεωμένων κατέπληξε τῇ λαμπρότητι γραφαῖς καὶ μηχαναῖς βωμοῖς τε καὶ τάφοις κτλ.* Aristoteles, Poet. 4, 16 *τρεῖς* (sc. *ὑποκριτάς*) *δὲ καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς* (sc. *ηὗρε*).

weiter aus[1]). Aber nicht alles, was von den Schauspielern beschrieben wird, bietet sich den Augen der Zuschauer dar. Es heisst z. B.

Äsch. Suppl. 679 *ἱκεταδόκου γὰρ τῆσδ' ἀπὸ σκοπῆς ὁρῶ*
*τὸ πλοῖον· εὔσημον γάρ. οὔ με λανθάνει*
*στολμοί τε λαίφους καὶ παραρρύσεις νεώς κτλ.*

Derartiges wird auch dem phantasiearmen modernen Zuschauer zugemutet: die alte Zeit war in dieser Beziehung nicht verwöhnt. Die Ekklesiazusen fangen mit einem Monolog an die Lampe an, in den Wespen erscheinen die Richter bereits vor Tagesanbruch, mit Leuchtern versehen. Auch die Wolken und die Elektra des Euripides beginnen in der Nachtzeit. Absolut notwendig wäre das alles nicht, aber dem Verfasser ist noch nicht der Gedanke gekommen, dass den Zuschauern zu viel zugemutet wird bei der Vorstellung, es sei finstere Nacht, während die Sonne fröhlich die Orchestra bescheint und das schwache Licht der Laternen kaum sichtbar ist. Nimmt man nun ein Beispiel, das gewöhnlich für eine durchgeführte Bühnendekoration ausgebeutet wird, z. B. die Beschreibung der Metopen des delphischen Tempels im Ion, so darf man sich fragen, ob alles das wirklich dargestellt war oder ob nicht die Beschreibung so sorgsam malt, weil sie das Bild ersetzen soll. Ich stimme hierin völlig Gardner zu, dass hier an die bereitwillige Phantasie der Zuschauer appelliert wird. Es hat aber keinen Zweck, alle einschlägigen Dramenszenen hier durchzunehmen, weil das Problem auf diese Weise nicht gelöst werden kann; wie viel der Phantasie überlassen wurde, beruht auf subjektivem Ermessen, und daher wird man hierüber immer wieder ohne Ergebnis hin- und herreden.

---

[1]) S. z. B. den Abschnitt Spielhintergrund bei Dörpfeld und Reisch, Das gr. Theater S. 209 ff. — Dörpfelds Behauptung, dass die Pinakes als Hintergrund bemalt wurden, ist von Puchstein widerlegt worden. Die grossen, mit bemalter Leinwand überspannten Rahmen, die auch angenommen worden sind, sind nach der modernen Bühnentechnik erfunden. Eine *scaena ductilis* ist für die griechische Bühne nicht erweisbar, und bei der von Servius erwähnten römischen kam es auf die Innendekoration an, die durch Wegziehung der *scaena ductilis* sichtbar wurde.

Zu der Beurteilung der Szenenmalerei in der Blütezeit des Dramas hat Gardner in dem erwähnten Aufsatz ein merkwürdigerweise sonst in der Diskussion ausser Acht gelassenes Moment von entscheidender Bedeutung herangezogen, den Standpunkt der gleichzeitigen Malkunst. Aus der Entwicklung der Perspektivzeichnung im 5. Jahrhundert weist er völlig überzeugend nach, dass Agatharchos nur Architekturmalereien in der aus Delos und Pompeji (der sog. erste Stil) bekannten Art gegeben haben kann. Aus der Vitruvstelle geht nämlich hervor, dass sowohl seine Schriften wie die seiner beiden Nachfolger über die Perspektivzeichnung handelten, und diese war nur bei der Darstellung von Architekturen entwickelt, während sie bekanntlich in der Figurenmalerei, um von der landschaftlichen zu schweigen, auch viel später noch sehr mangelhaft war. Agatharchos wird also die hölzerne Skene mit Architekturmalereien geschmückt haben. Dies stimmt vortrefflich überein mit der Entwicklung der Bühne zu einer architektonisch ausgestalteten Schmuckwand; ehe sie 'versteinert' wurde, hat man durch Malerei auf der Bretterwand nachgeholfen.

Die Analogie mit der gleichzeitigen Malerei geht noch weiter. Sehr schön und einleuchtend hat Gardner die Malerei und die Reliefs derselben Zeit herangezogen, die den Hintergrund ganz vernachlässigen und, wenn die Lokalität angegeben werden soll, dies nur andeutungsweise tun, indem ein einzelner typischer Zug für das Ganze gesetzt wird, z. B. ein Baum — noch dazu sehr wenig naturalistich ausgeführt — für den Hain. Man braucht nur an die Vasenbilder oder an den Parthenonfries, ja an den des Athena Niketempels oder den von Gjölbaschi-Trysa zu denken; dann muss man sich sagen, dass eine illusionistische Bühnendekoration dieser Zeit gar nicht in den Sinn kommen und dass die Szenerie nur in typischer Weise angedeutet werden konnte. Es lässt sich aber auch auf anderem Wege zu den nötigen objektiven Aufschlüssen über die Ausstattung der alten Bühne gelangen.

Die Periakten sind in dem Streit über die Bühnenfrage ziemlich wenig berührt worden; man hat eigentlich nur über ihren Platz verschiedene Meinungen geäussert. Ich führe die

wohlbekannten Stellen unten an [1]); andere Erwähnungen lehren nichts. Die Worte des Pollux sind unklar; auch können die verschiedenen Erklärungs- und Verbesserungsversuche bei Seite gelassen werden, denn für den hier zu behandelnden Punkt genügt die deutliche Angabe, dass die Periakten das Mittel waren, wodurch Szenenwechsel angedeutet wurde, wenn die neue Szene an einem anderen Ort als die vorhergehende spielen sollte. Die Periakte heisst daher *scæna versilis, σκηνὴ περιφερομένη* [2]). Es ist schwer verständlich, dass man sich nicht die Frage einmal ernstlich überlegt hat, wie der angenommene Spielhintergrund sich mit dem durch die Periakten bewerkstelligten Szenenwechsel reimt. Was A. Müller in seinen Bühnenaltertümern S. 122 sagt und in seiner kleinen verdienstlichen Darstellung des attischen Bühnenwesens S. 103 wiederholt, dass die Seiten der Periakten mit zum Hintergrund passenden Malereien und Dekorationsstreifen versehen waren, verdeckt das Verhältnis nur. Denn der Hintergrund muss derselbe bleiben, während die Szene durch Umdrehung der Periakten, wodurch ein neues Bild sichtbar wird, wechseln kann. Von einer spezifischen, für ein be-

---

[1]) Pollux IV 126 *παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην ἄλλαι δύο εἶεν ἄν· μηχαναί* (so II, gewöhnlich *μία*) *δ' ἑκατέρωθεν, πρὸς αἷς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν, ἡ μὲν δεξιὰ τὰ ἔξω πόλεως δηλοῦσα, ἡ δ' ἑτέρα τὰ ἐκ πόλεως μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος· καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει καὶ πάνθ' ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ. εἰ δ' ἐπιστραφεῖεν αἱ περίακτοι, ἡ δεξιὰ μὲν ἀμείβει τόπον* (τὸ πᾶν A). *ἀμφότεραι δὲ χώραν ὑπαλλάττουσιν.*

130 *κεραυνοσκοπεῖον δὲ καὶ βροντεῖον, τὸ μὲν ἐστι περίακτος ὑψηλή.*

Vitruv. V 7, 8 *Ipsae autem scaenae suas habent rationes explicatas ita, uti mediae valvae ornatus habeant aulae regiae, dextra ac sinistra hospitalia, secundum autem spatia ad ornatus comparata, quae loca Graeci περιάκτους dicunt ab eo, quod machinae sunt in his locis versatiles trigonoe (— os HS, —es G) habentes in singula tres species ornationis, quae cum aut fabularum mutationes sunt futurae, seu deorum adventus cum tonitribus repentinis, versentur mutentque speciem ornationis in fronte, secundum ea loca versurae sunt procurrentes, quae efficiunt una a foro, altera a peregre aditus in scaenam.*

Serv. ad Verg. Georg. III 24 *scaena, quae fiebat aut versilis aut ductilis erat. versilis tum erat cum subito tota machinis quibusdam convertebatur et aliam picturae faciem ostendebat.*

[2]) Plut. De esu carn. I p. 996 B *τῷ λόγῳ κινεῖν ὥσπερ ναῦν ἐν χειμῶνι ναύκληρος ἢ μηχανὴν αἴρει ποιητικὸς ἀνὴρ ἐν θεάτρῳ σκηνῆς περιφερομένης.*

stimmtes Stück charakteristischen Hintergrundsdekoration, sagen wir z. B. der delphische Tempel mit seinen Metopen, kann also nicht die Rede sein: die Szene wird ja durch die Periakten, nicht durch den Hintergrund, angegeben.

Ein für ein bestimmtes Stück geschaffener Hintergrund der Bühne ist ausgeschlossen, sofern sie Periakten hat. Ausserdem sind diese ein viel derberes, keine Illusion schaffendes, sondern nur andeutendes Mittel, das einer wirklichen Hintergrundsdekoration schnell gewichen wäre. Der Hintergrund ist also gleichgültig gewesen; man liess ihn ganz aus den Augen, wenn er nicht wie gewöhnlich mit seinen Türen und Pfosten Häuser und Gebäude darstellen sollte. Es schliesst dies natürlich nicht jede Dekoration zwischen den Periakten aus; im Gegenteil lassen sich Setzstücke aus den Dramen beweisen, und auch Pollux zählt deren mehrere auf. Auch diesen wird der grosse Neuerer in der Bühnentechnik, Äschylus, seine Aufmerksamkeit zugewandt haben. Eine Vorstellung hiervon kann man nicht nur aus den Dramen, sondern auch durch Vitruvs Beschreibung der drei Bühnentypen gewinnen [1]). Wir sehen, der Unterschied zwischen der tragischen und der komischen Bühne ist nicht durchgreifend: für jene einige *fastigia* und Standbilder, für diese Balkons und Fensteröffnungen, alles Einrichtungen, die vor und an einer Bühnenhinterwand, wie sie z. B. das bekannte Theaterrelief aus der Sammlung Campana [2]) darstellt, mit einigen losen Stücken leicht anzubringen sind. Der Bau bleibt derselbe; das erwähnte Relief stellt eine Komödienszene dar, passt aber fast besser zu Vitruvs Worten von der tragischen Bühne: *columnis et fastigiis deformatum*. Grösser ist die Veränderung bei der Szene des Satyrdramas; aber auch hier liess sich mit ein

[1]) Vitruv. V 8, 1. *Genera autem sunt scaenarum tria: unum, quod dicitur tragicum, alterum comicum, tertium satyricum. horum autem ornatus sunt inter se dissimili disparique ratione, quod tragicae deformantur columnis et fastigiis et signis reliquisque regalibus rebus; comicae autem aedificiorum privatorum et maenianorum habent speciem, prospectusque fenestris dispositos imitatione communium aedificiorum rationibus; satyricae vero ornantur arboribus, speluncis, montibus reliquisque agrestibus rebus in topiarii speciem deformatis,*

[2]) Abgebildet z. B. bei Dörpfeld u. Reisch aaO. S. 329; A. Müller, Das attische Bühnenwesen S. 102.

paar Setzstücken in der Form von Felsblöcken das felsige Terrain leicht andeuten. Noch ein paar Setzstücke, die einen Baum und *reliquaeque res agrestes* darstellten, so war das Ganze fertig *in topiarii speciem deformatum*, zwar kein täuschendes Bild, wie es der moderne Geschmack fordert, sondern andeutend, immerhin deutlich genug für die genügsame Phantasie des alten Durchschnittspublikums.

Die Periakten waren nach Vitruv *machinae trigonoe versatiles*. Man stellt sie sich vor als dreiseitige, drehbare Prismen, deren Seiten mit Malereien geschmückt waren. Dass sie in der Tat auf Holztafeln und Zeug gemalte Dekorationen aufnahmen, sagt Pollux [1]); dass sie auch für Setzstücke und Personen Platz boten, bezeugen sowohl Vitruv wie Pollux. Man hat sich jedoch um diese Angaben wenig gekümmert, höchstens gelegentlich erwähnt, dass der Gott in einer in der Periakte angebrachten Höhlung Platz finden konnte [2]). Die Leistung der Periakte ist aber nicht gering: alles, was für die Flugmaschine (*ἡ μηχανή*) zu schwer ist, nicht zu Fuss oder Wagen kommt, und plötzlich erscheinen soll, darf man hinzufügen, führt sie herbei. Es ist bezeichnend, dass diese deutlichen Worte, die durch Vitruvs Aussage von *deorum adventus cum tonitribus repentinis* bestätigt werden, in den jetzigen Erörterungen über die schwierigsten bühnentechnischen Probleme ausser Acht gelassen werden. Soll die Periakte schwere Gegenstände aufnehmen können, so genügt eine Höhlung in der Wand lange nicht, vielmehr muss sie eine andere Gestalt gehabt haben, als man gewöhnlich annimmt. Sie kann nur als ein drehbarer Boden konstruiert worden sein, der durch drei hierzu senkrecht errichtete Bretterwände, die sich im Centrum in stumpfem Winkel begegnen, in drei Teile geteilt wird. Dafür spricht auch, dass eine ähnliche Konstruktion

---

1) Pollux 8, 131 *καταβλήματα δ' ὑφάσματα ἢ πίνακες ἦσαν ἔχοντες γραφὰς τῇ χρείᾳ τῶν δραμάτων προσφόρους · κατεβάλλετο δὲ ἐπὶ τὰς περιάκτους ὄρος δεικνύντα ἢ θάλατταν ἢ ποταμὸν ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον.*

2) Holwerda, Ath. Mitt. 23 (1898) 386 ff. stellt sich die Periakte als eine drehbare Basis vor, auf welcher die Pinakes in einem Dreieck aufgestellt wurden; die eine Seite konnte aber offen gelassen werden, so dass die Meergötter und die für die *μηχανή* zu schweren Gegenstände dort Platz finden konnten.

schon früher bekannt und benutzt war; es ist dies die Form, die die solonischen *ἄξονες* hatten [1]). Die Periakte ist auch so eine *machina trigonos*, von der nur ein Drittel den Zuschauern sichtbar ist. Die Wände können die *καταβλήματα* aufnehmen, auf dem Boden vor diesen finden Personen, welche erscheinen sollen, und Setzstücke ihren Platz. Eine solche Maschine kann leicht so kräftig hergestellt werden, dass sie auch schwere Gegenstände und Personen aufnehmen kann und doch leicht drehbar ist [2]).

Bisher habe ich mich nur an die Bühne gehalten, die Vitruv und Pollux beschreiben. Es fragt sich natürlich, ob das Gesagte auf die alte Bühne aus der Blütezeit des Dramas verwendbar ist. Man ist jetzt geneigt, die Periakten für diese zu leugnen zu Gunsten der vorausgesetzten Hintergrundsdekoration. Das heisst aber die Sache auf den Kopf stellen. Wie auch Gardner bemerkt, sind die Periakten das derbere, primitivere Mittel, ein Spielhintergrund ist weit illusorischer; man hätte, wenn ein solcher bestand, nie Periakten eingeführt; die Entwicklung hätte nur eine Art *scaena ductilis* herbeiführen können, die wir auch in Rom finden. Die typisch andeutende Art der Periakten stimmt auch, wie schon oben gesagt wurde, mit der Darstellungsweise in der Kunst des fünften Jahrhunderts überein.

---

[1]) Sie bestanden aus weissgestrichenen, beiderseitig beschriebenen Holztafeln, die je vier in einem drehbaren Balken eingefalzt waren; s. Wilamowitz, Aristoteles u. Athen I S. 45 A. Bruchstück einer Nachbildung in Stein IG I Suppl. p. 125 Nr 559.

[2]) F. Krohn, Berl. phil. Wochenschrift 1910, Nr 48, S. 1303 liest bei Vitruv aaO. *(pilas) trigonos habentes et singulares species ornationesque* und erklärt: »an den als *περίακτοι* bezeichneten Stellen befinden sich drehbare Gerüste, die dreieckige Pfeiler und aussergewöhnliche Erscheinungen und Staffagen tragen«. Unter *fabularum mutationes* will er nicht Szenenwechsel, sondern Verwandlungen z. B. in ein Tier, verstehen, die durch Umdrehung der in einem Ausschnitt des Bühnenhintergrundes befindlichen Periakte bewerkstelligt wird. Es scheint aber diese Bedeutung wohl kaum in den Worten zu liegen, obgleich natürlich eine Verwandlung auf diese Weise dargestellt werden konnte. Die Textgestaltung ist durch eine ganze Reihe Änderungen zu stande gekommen und nicht überzeugend; so wie so steht die Dreiseitigkeit der Maschine fest. Die Auffassung der Periakte nur als Räumlichkeit scheitert an dem ursprünglichen Sinn des Wortes, das 'die drehbare', *περίακτος* sc. *μηχανή* bedeutet.

Somit verbürgt der natürliche Verlauf der Dinge, dass die Periakten zu dem alten Bestand der Bühnentechnik gehört haben, und die Angabe, Äschylus habe sie eingeführt, ist völlig glaubhaft [1]).

Vielleicht findet durch diese Erklärung die alte Streitfrage eine befriedigende Lösung, wie der Chor der Okeaniden im Prometheus eingeführt wurde: *καὶ θεοὺς θαλαττίους ἐπάγει (ἡ περίακτος) καὶ πάνθ' ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ.* Beides trifft für die Okeaniden zu; die Darstellung des Flügelwagens kann zum Teil durch Malerei gegeben worden sein. Es scheint aber, dass man sich recht bald der Unzulänglichkeit dieses szenischen Hilfsmittels bewusst wurde, denn es ist nie mehr für eine so grosse Aufgabe wie im Prometheus verwendet worden. Da aber im Laufe der Zeit diese grobe Andeutung des Szenenwechsels durch die Periakten nicht mehr genügte, so ging man dazu über, den Szenenwechsel zu vermeiden, anstatt ihn durch vollkommenere technische Hilfsmittel illusorischer zu machen; diese waren mit der antiken Bühne, wo der Hintergrund als eine architektonische Schmuckwand ausgestaltet ist, nicht zu vereinen. Eine solche Ausgestaltung der Bühne beruht aber darauf, dass die Schaulust grösser als das Illusionsbedürfnis war. Indem man eine vollständige Illusion preisgab oder vielmehr nicht erstrebte, konnte man die Bühne mit marmornen Schmuckwänden aufs prächtigste ausstatten, die eigentlich schon an und für sich widerlegen, dass die Alten es auf eine Illusion im modernen Sinn abgesehen haben, wie dies auch in späterer Zeit nicht geschah.

Die Periakte wird, wie vielleicht aus Vitruv und Pollux zu schliessen, geblieben sein, obgleich sie in späteren Tragödien, d. h. in den die Bühne beherrschenden euripideischen, kaum gebraucht wurde. Die Beispiele des Vitruv und Pollux sind antiquarische Gelehrsamkeit; die Periakte gehörte zum alten, unmodernen Inventar der Bühne.

Ein zweites primitives bühnentechnisches Hilfsmittel, das durch die Komödie für die alte Bühne bezeugt wird, ist das vielberufene Ekkyklema, das uns die Beschreibungen von zwei Seiten zeigen. Nach Pollux IV, 128 »gewinnt man die Vorstel-

[1]) Cramer, Anecd. Par. I, 19.

lung, dass das Ekkyklema heraus und hineinbewegt werden konnte, dass es also eine Art Wagen, ein auf Rädern stehendes Traggerät gewesen sei«; demgegenüber gibt es Notizen, so besonders Schol. Aristoph. Ach. 408, »in denen von einem Drehmechanismus die Rede ist« [1]). Reisch hat diesen (scheinbaren) Widerspruch benutzt, um das Ekkyklema rundweg zu leugnen. Dies war aber eine allzu grosse Gewalttat gegen die Überlieferung, als dass sie hätte durchschlagen können. Der Vorgang hat sich nicht *ἔνδον* und *ἐν οἰκίᾳ* abgespielt, obgleich die Zuschauer sich das vorstellen sollten, wie in dem angeführten Scholion steht. Eine Maschine, die herausgerollt und dabei zugleich gedreht wird, muss sich wie die Periakte um eine feste Achse bewegen; so war sie auch leichter zu handhaben als eine Art Wagen. Das Ekkyklema wird sich um einen Pfosten, der neben der Tür stand, gedreht haben und konnte durch die Tür etwas vorgeschoben werden. Es war nicht wie die Periakte im Gleichgewicht um die Achse herum aufgehängt, das freie Ende musste also auf Rädern laufen [2]) — das ganze in der Konstruktion demnach einer Periakte ähnlich, gleichsam ein Ausschnitt daraus. Eine Modifikation derselben Erfindung, die die Periakten geschaffen hatte, wurde also benutzt, um ein Stück von dem Innenraum auf die Bühne herauszuschieben. Es ist genau die gleiche primitive Bühnentechnik, wie die Periakte z. B. Göttererscheinungen bewirkt oder die für eine Szenenveränderung nötige Dekoration einbringt. Dass somit die Erfindung der Periakte von der des Ekkyklemas nicht getrennt werden kann, erhärtet noch die Behauptung, dass die alte Bühne die Periakten hatte und also einen gemalten Spielhintergrund entbehrte. Das Ekkyklema wird ebenso in der neuen Komödie vermieden, in dem man Szenen, die eigentlich in das Innere des Hauses gehören wie Gelage, Toilettenszenen usw. in das *vestibulum* verlegte [3]).

---

[1]) Ich zitiere Dörpfeld u. Reisch aaO. S. 235, wo die Stellen gesammelt sind.

[2]) Die Priorität für diese Erklärung des Ekkyklema gehört Exon, dessen Erörterungen in Hermathena 1900 p. 132 ff. ich leider nur durch die ablehnende Erwähnung von Haigh aaO. S. 205 A. 3 kenne. Durch die Analogie mit den Periakten bin ich auf dieselbe Spur geführt worden.

[3]) Lundström, Eranos 1 (1896) 95 ff.

# Norvagismer i några fornsvenska medeltidsdikter.

AV

EMIL OLSON.

---

Efterföljande anteckningar om några uppenbara eller sannolika norvagismer i Eufemiavisorna och Konung Alexander [1]) äro ursprungligen gjorda mera i förbigående vid andra studier i de svenska medeltidsdikterna. Jag meddelar dem här i den tron, att de dels kunna ha ett mera allmänt lexikaliskt intresse, dels utgöra ett litet bidrag till en noggrannare redogörelse för språket i ifrågavarande dikter.

Undersökningen gällde från början endast Eufemiavisorna. Då emellertid några av de i dem förekommande uttryck, som enligt min mening böra uppfattas som norvagismer, möta även i Al., bjöd plikten att tillse, om antagandet av norsk påverkan i dessa fall kunde rättfärdigas därigenom, att även andra norvagismer kunna spåras i Al. Detta visade sig vara händelsen.

Jag upptager i det följande varje dikt för sig. För två eller flera källor gemensamma former eller uttryck omtalas dock tillsamman på det första ställe, där anledning gives att beröra dem.

---

[1]) Nedan förkortade resp. Fl. (Flores och Blanzeflor), Fr. (Hertig Fredrik av Normandie), Iv. (Ivan Lejonriddaren) och Al.

## Flores och Blanzeflor.

Beträffande eventuell norsk påverkan med avseende på ljudgestaltning eller böjningsformer kan jag helt och hållet hänvisa till min uppsats i Festskr. t. Söderwall s. 56, 87 not 2 och 118 ff. Det påpekas där, att Fl. genomgående använder de eljest i fsv. mindre vanliga formerna pret. *giördhe*, pf. p. *giört*, relativt mycket ofta har omljudda presensformer: *fær*, *gær*, *stær* samt likaledes påfallande ofta har formen *væra* »vara». Samma språkliga egenheter utmärka Fr. och Iv. med undantag endast därav, att i Iv. *giördhe*, *giördh*, *giört* växlar med *giordhe* etc. [1]) Jag har anf. st. framhållit, att dessa företeelser dock icke med nödvändighet förutsätta främmande påverkan.

Av större intresse äro därför de fall, som tillhöra ordförråd eller fraseologi o. d.

1. *Borgh* s. f. V. 1064—5 lyda i B, C: *een wægh then trægard hafwer om sik medh borga* (C: *och*) *mura* (C: *full*) *kostelik*. Såsom jag å annat ställe skall visa, kan den ursprungliga läsarten antagas ha varit: *ena værn han* (el. *then trægardh*) *hafwer om sik / medh borgha muradh kostelik*. En för detta ställe passande bet. av *borgh* är eljest ej uppvisad i fsv. Jfr däremot den fvästn. bet. »fästningsmur», »fästningsvall», »förskansning» (Fritzner² 1: 71, Cleasby- Vigf. 73).

2. *Dara* v. V. 1373: *thy hafuer thu synd som darar mik*. Den här föreliggande bet.: »göra narr av», »håna» är eljest i fsv. belagd endast i Iv. 1015: *tha mik ater herra keyar dara* (inga var. angivas) och förekommer icke i nysv. riksspråket (enl. vad Sv. akad:s ordbokssamlingar visa) eller i sv. dial. [2]) I fvästn. är denna bet. vanlig (jfr Fritzner² 1: 237, där bl. a. ex. anföres från den fnor. Stjorn). — Antagandet av norvagism göres dock i någon mån osäkert därigenom att betydelsen är väl styrkt i äldre danska (Kalkar 1: 412).

[1]) Enligt min räkning *iö*-former 30 ggr och *io*-former 13 ggr — Av omljudda presens-former kunna utom de ovan nämnda från Iv. antecknas: *gænger* v. 397, *slær* v. 4447, *stænder* 4525 (hskr. på alla ställen *a* i st. f. *æ*).

[2]) Rietz anför bet. »göra narr af» med ett »eg.» som visar, att den ej varit honom bekant såsom uppvisad i dialekterna.

3. *Hava* v. V. 115 lyder i A: *tho the hafdho fæm aar hære*, »då de voro fem år gamla». Ehuru de öfriga hskr. på olika sätt avvika, torde A här ha den ursprungliga läsarten. *Hære* står såsom flerestädes som ren rimfyllnad, och den egentliga frasen är således: *hafdho fæm aar*. Samma uttryck förekommer i Fr. v. 1335: *hafdhe ey ful tiwghu aar*, men är, såvitt jag kunnat finna, eljest okänd i fsv. Jfr däremot fvästn. *þá hafdi H. 16 vetr ok 20* o. d. (Fritzner[2] 1: 680, där ex. anföres även från fnor. källa).

4. *Hikka(n)* f. och *hikka* v. V. 241—2 enligt A: *at han matte ey æta eller drikka / for anger ok sorgh ok for mykin hikka* (B: *for sorgh angher ok hikkan*; C: *aff sorgh tha monde han altiid hikka*). Bet. är »snyftan», »gråt», resp. »snyfta», »gråta». Denna bet. är eljest på svenskt språkområde okänd. I västnord. synas orden ej vara uppvisade från medeltiden. I nynor. däremot har *hikka* just bet. »hulke» (Aasen, Ross). — Anmärkas bör dock, att även den äldre da. känner bet. »hulken», »hulke» av *hikke* subst. och verb (Kalkar 2: 231 f.).

5. *Nadhe* f. pl. V. 1519 (alla hskr.): *huar the* [dvs. Flores och Blanzeflor] *lagho / ij sæng saman ok hafdhe nadhe*. *Nadhe* bet. »hvila», »lugn», »ro», här emellertid med den specialiserade betydelsen »sömnens hvila». Denna specialiserade bet. är vanlig i fvästnord. (se Fritzner[2] 2: 778 under *náđ 4*). I fsv. synas däremot ex. på densamma utom här förekomma endast i Fr. (v. 1381 och 1761), Iv. (v. 2972, 3467) samt Al. (v. 1817). På alla ställena föreligger samma fras: *hava nadhe*; så t. ex. Fr. 1381: *mædhan husbondin la ok hafdhe nadhe* (= sov); Fr. 1761: *the ridha til hærberghe ok hafua nadhe* (= lägga sig att sova) osv. — Från fda. antecknas denna bet. av *nadhe* hos Kalkar blott från Ivan (Romant. digtn. fra middelald. II 217), där den utgör översättning från fsv.

6. *Ovit* s. n. V. 372: [Flores] *fioll aff ny ater ij ofuit*; v. 354 enligt B: *thz han fiol j owith ok la*. Den här föreliggande betydelsen »svimning» hos *ovit* synes eljest i fsv. endast vara uppvisad från Iv. v. 907, 985, 2592; på alla ställena liksom i Flores i frasen *falla i ovit*. Fsv. liksom nysv. och sv. dial. känner ordet eljest blott i bet. »oförstånd» o. d. (fsv. även »ur-

sinne»). Även den ä. da. känner blott bet. »Uforstandighed», »Åndssvaghed». Jfr däremot fvästn. *(falla i) úvit* »bevidstlös tilstand» (Fritzner[2] 3: 830) och nor. dial. *(falla i) Uvit* »Besvimelse, Afmagt» (Aasen). Antagandet av direkt påverkan av det fnor. originalet blir så mycket troligare, som de isl. texterna på alla ställena ha motsv. uttryck (jfr Kölbing Flóres ok Blankiflúr s. 21, 22, Riddarasögur s. 91, 117).

Motsvarande bet. av *vit*, »medvetande», »sans», är uppvisad från fsv. endast från Fl. v. 911: *hans vit monde honum nær forga* (där den nu bevarade isl. texten har: *hann fell i uvit*) och Iv. 2223: *alt sit vit han ater fik* (med direkt motsvarighet i den isl. sagotexten). Jfr *vit 5* hos Fritzner[2] 3: 969.

7. *Radha* v. V. 1669 lyder i A och B: *hon hafdhe radhith vith mik swik*. Samma text har (den danska) F, blott med den skillnad, att i st. f. prep.-uttr. *vith mik* står ren dativ *(radhet mæg swigh)*. C har *giort mik*, (den danska) E: *giort mod meg*, men något tvivel om ursprungligheten av A-B:s läsart kan ej råda. Bet. »göra l. tillfoga (ngn ngt)», som här fordras, är eljest, att döma av Söderwalls ordbok, främmande för fsv. Jfr däremot sådana uttr. i fvästnord. som *ráđa e-m bana, ráđa e-m svikræđi* (= svika någon); Fritzner[2] 3: 12.

Konstruktionen på här ifrågavarande ställe har utan tvivel — i överensstämmelse med fvästn. — ursprungligen varit den av F traderade, med personobjekt i dativ (F: *mæg*). A-B:s *vith mik* är en ändring i anslutning till den i den yngre fsv. rådande tendensen att utbyta ren dativ mot prep.-uttryck. Andra fraser, tillhörande samma eller närliggande hetydelseområden, kunna härvid ha medverkat, t. ex. *gora (væl* el. *illa) viþ . ., skipta (væl) viþ . ., striþa viþ . .* m. fl. (Jfr även från rent formell synpunkt uttr. *raþa viþ* i bet. »överlägga med»; Söderwall under *raþa 13*).

8. *Rikelik(a)* adv. I v. 1173: *at thu talar ther om swa rikelik* synes *rikelik* böra översättas med »stolt», »förnämt», »som en förnäm el. stolt man». Anv. har ingen motsvarighet bland de ex. på *rikelika* »med el. i rikedom, med prakt, präktigt, ståtligt», som Söderwall anför från andra fsv. källor.

Den isl. texten (hskr. M; jfr Flóres ok Blankiflúr ed. Kölbing, s. 53) har på motsvarande ställe *rikuliga*, vilket utan tvivel visar, att ordet i Fl. direkt övertagits från det fornnor. originalet. Fritzner[2] anför icke särskilt den här föreliggande bet., men ger en allmän hänvisning till *rikmannliga*. Under detta ord finner man också ex., i vilka bet. kommer den här föreliggande anv. av *rikelika, rikuliga* mycket nära, t. ex. *mæl hér ekki sva rikmannliga eða neisuliga til hǫfðingja várs*. Jfr också *rikr 3* hos Fritzner[2] 3: 112.

9. *Skyggia* v. Efter v. 997 — v. 996-7 utgöra beskrivning av pelarna i ett torn i Babylon — tillägga hskr. B och C: *the stolpa gaa thz golff omkring / alla skippade medh* [läs: *i*] *een ringh / the äro aff hwita malmar steen / skygde* (C: *skinande*) *wel och yfrit reen*. Ursprungligheten av detta tillägg visas såväl av de da. texterna — ehuru i detalj avvikande — som av den isl. prosatexten. Såsom på annat ställe närmare skall utföras, är B:s läsart *skygde* den riktiga. Betydelsen är: »polerade», »(gjorda) blanka el. skinande». Denna bet. av *skyggia* kan för övrigt icke uppvisas från östnord. språkområde. I fvästn. däremot är den väl företrädd (se Fritzner[2] 3: 400). Dess tillfälliga förekomst i Fl. torde därför med säkerhet kunna antagas bero på lån från fnor. Härigenom förklaras också lätt de förvanskningar ordet lidit i de båda övriga hskr., som bevarat dessa versrader, C: *skinande*, F: *skickede (owerst rene)*. Ordet *skygde* har ej förståtts av skrivaren och därför utbytts mot ett annat, som kunnat passa in i sammanhanget.

10. *Snima* adv. I Festskr. t. Söderwall s. 58 not 3 har jag som ex. på enligt min mening förefintliga norvagismer i Fl. anfört *snima* adv., som v. 10 förekommer i B *(sniman)* och F, v. 130 i B och C, och som på båda dessa ställen otvivelaktigt utgöra den ursprungliga läsarten. Då *snima* i fsv. eljest ej har någon bet., som kunde passa i det i texterna förekommande sammanhanget, har jag menat, att *snima* här i överensstämmelse med bet. i fvästn. vore att fatta i bet. »tidigt». I st. f. det förra ställets *arla ok swa sirla* (A), *arla ok swa sniman* (B), *orlig og sa snime* (F) skulle enl. min mening urspr. ha stått *sirla ok swa snima*; i st. f. det senares *huarce arla ælla sirla* (A), *huarce arla*

*ælla snima* (B, C) skulle ha stått: *hvarke sirla ælla snima*. Uttrycken vore att sammanställa med fvästn. *sið ok snimma, sið eða snimma* (Fritzner², under resp. ord).

Beträffande Flores' *snima* på dessa ställen har sedermera Hjelmqvist i Stud. i nord. fil. IV. 2 uttalat en alldeles avvikande mening. Enligt honom är *snima* här icke att fatta i bet. »tidigt», utan i den alldeles motsatta bet. »sent», och han menar, att denna, på sätt som han närmare påvisar, utvecklats ur den i fsv. vanliga bet. »nyligen», »nyss». Som ett starkt stöd för sin mening, att *snima* icke är ett fornnorskt lån, utan ett fullgott inhemskt ord, anför H., att det i samma användning förekommer på två ställen i Al., v. 3714 och 9666: *badhe arla ok swa snima* [1]).

En väsentlig fördel med H:s tolkning vore onekligen den, att man med denna sluppe så starka textförändringar, som jag för de anf. ställena i Fl. måst antaga, och som även för Al. 3714, 9666 måste förutsättas. Med bet. »sent» hos *snima* kunde i Fl. v. 10 BF:s text, i v. 130 BC:s oförändrad antagas, likaså Al. 3714, och förändringen gällde blott Fl. v. 10 och 130 enligt A samt Al. 9666, där *snima* utbytts mot det vanligare *sirla*.

Så tilltalande detta än är, kan jag dock icke ansluta mig till den av H. framlagda uppfattningen. Bet. »sent» hos *snima* är icke uppvisad från andra håll i fsv. Åt dess förekomst i Al. kan ej tillmätas någon avgörande betydelse, då, såsom denna uppsats visar, även andra norvagismer förekomma i denna dikt.

Viktigare än denna invändning är emellertid den omständigheten, att *snima* på ett ställe i Fl. och åtm. på ett i Al., såvitt jag förstår, fullkomligt obestridligt förekommer i bet. »tidigt».

I Flores' klagan över Blanzeflors förmenta död heter det Fl. v. 382 enl. hskr. B och F — vilka här, enligt vad på annat ställe utförligt skall visas, ha den ursprungliga läsarten — resp. B: *henna dödh kom mik af snima*, F: *hennes død kam megh for snymæ*. Översättningen kan icke betvivlas: »hennes död kom mig alltför tidigt». B:s *af* är en även annorstädes förekom-

[1]) På senare stället har hskr. *sirla*, men rimmet fordrar även här *snima*.

mande form av det förstärkande *of* »alltför», motsvarande F:s *for* i samma bet.

I Iv. 2580—81 heter det *thz första han daghin fore sik sa / tha reedh han thædhan swa snima.* Även här kan *snima* icke översättas mer än på ett sätt: »tidigt».

I Fl. och Iv. är således bet. »tidigt» hos *snima* med full säkerhet konstaterad. Att den står i samband därmed, att dessa skrifter översatts från fnor., kan väl icke betvivlas. Då det emellertid synes mig orimligt att antaga, att Eufemiavisornas författare haft ordet i två varandra alldeles motsatta betydelser, av vilka ingendera eljest är känd i fsv., kan jag icke se annat än att man måste antaga bet. »tidigt» även på de förut diskuterade ställena i Fl. Att skilja dessa från de alldeles likartade uttr. i Al. 3714, 9666, torde icke vara rimligt. Även här måste således *snima* fattas som en ursprunglig norvagism. Att detta antagande vinner ett starkt stöd i de andra norvagismer, som kunna uppvisas från de ifrågavarande skrifterna, behöver väl knappt påpekas.

11. *Tro* s. f. V. 291 f. heter det vid beskrivningen av bildframställningarna på ett guldkärl: *a karith siælffl man skriffuith sa / the ærinde* (bättre med BCFE: *stridh*) *som var ij troia.* Därefter tillägger B: *Oc hurw gyrke munde roo / jwir haffwit a gammens tro.* Att denna passus är ursprunglig, framgår framför allt av en jämförelse med den isl. texten, där det heter: *hversu Grikkir reru yfir hafit, en Agamemn leiddi skarann* (så M; N. har *þá* i st. f. *skarann*). Av denna jämförelse med den isl. texten vinnes också den upplysningen, att *a gammens tro* innehållsligt motsvarar isl. *en Agamemn leiddi skarann* (resp. *þá*), dvs. att *a gammens tro* betyder fritt översatt »under Agamemnons ledning», ordagrannt väl: »i förlitande på A.».

Uttrycket *a* [ens] *tro* »i förlitande på ngn» anföres av Söderwall endast från Didrikss. 247: *a nokra kono tro,* där det har direkt motsvarighet i den fnor. texten (se Þiđrekss. ed. Bertelsen s. 305). Då uttrycket f. ö., såvitt jag kunnat finna, icke kan uppvisas från östnordiskt område, torde det även i Fl. vara att betrakta som ett lån från fnor. Om dess för skrivarna främmande karaktär vittnar väl — såsom i flera liknande fall —

den starka förvanskning det delvis undergått (de danska F och E ha: *j jen gams kloo!*), liksom att det, såsom oförstått, utelämnats i A och C.

12. *Thakka* v. V. 487 enligt A: *Gudh thakke then fadher ther talar swa* (BCEF: *löne*); v. 759 enl. A: *gudh thakke kære herra thik*, enligt den da. E: *Herre gudh tacke teg herre rijg* (BCF: *löne*). Att A, resp. A E här ha den ursprungliga läsarten, framgår bl. a. därav, att denna bet. »löna» hos ifrågavarande verb eljest är fullständigt främmande för danskan.

*Thakka* i bet. »löna», »belöna» förekommer enligt Söderwalls Ordbok i fsv. uteslutande i Eufemiavisorna, näml. utom på a. st. i Fl. även i Fr. v. 187, 506, 920, 1221, 2280, 2323 och Iv. v. 230, 828, 931, 1644, 1776, 2466, 3198, 3469, 3833, 5698; på alla ställena i samma fras: *gudh thakke* . . . I fvästn. är betydelsen däremot vanlig (se Fritzner[2] 3: 1005, där denna bet. t. o. m. anföres som den första). Av särskilt intresse är, att just den i Eufemiavisorna föreliggande formeln *gudh thakke* (osv.) i fornnorskan synes ha varit mycket bruklig; Fritzner anför på densamma icke mindre än åtta ex. ur Dipl. norv. Att de fnorska originalen till Eufemiavisorna känt uttrycket, göres troligt därav, att detta åtm. på två ställen (icke motsv. den fsv. textens) förekommer i den isl. texten av Ivan (Kölbing Riddaras. 99, 100).

13. *Wan (won)* s. f. I v. 215 (A): *han gaff them pæninga til margha vane* (*saa til wone* FE) / *at the skulde ænga tagha til lane* samt i en efter v. 1133 inskjuten rad. i BCF: [han] *ærar hona j alla wona* synes *wan (won)* böra översättas med »möjlighet», »möjligt tillfälle», »tillfälle». En liknande användning av *wan (won)* förekommer i Iv. 4538: [Lejonet] *letar sidhan alla wana / om ther vare naghar smugha op a* [scil. i det rum där det var innestängt] / *ther hon matte genom ga.* F. ö. saknas, såvitt jag kunnat finna, anknytningar på östnordiskt språkområde. Från fvästn. kan däremot anföras det med uttr. i Iv. nära överensstämmande *rannsaka alla vánir* (Olafs saga helga ed. Keyser o. Unger kap. 121), som av Fritzner[2] 3: 849 översättes med »alle Steder hvor man kan vænte at finde noget», men som lika bra kan tolkas med mera abstrakt bet. hos *vánir*.

Särskilt den nära släktskapen mellan själva uttryckssättet i Iv. och i den cit. västn. frasen synes göra det i hög grad sannolikt, att den här diskuterade anv. av *wan (won)* beror på inflytande från fornnorskan.

14. **Væt* s. f. »vikt». Såsom jag Festskr. t. Söderwall s. 58 gjort troligt, bör i v. 673 i st. f. hskr:s *vækt* (C: *vikt*) insättas *væt*, varigenom rimmet (*væt* : *iæt* pf. p. n.) blir rent. Formen *væt* är eljest icke uppvisad i fsv., och det ligger därför nära tillhands att antaga, att den på ifrågavarande ställe i Fl. är en norvagism (jfr fvästn. *vætt* »vikt»). Jag sätter numera, i betraktande av de icke få övriga norvagismer som förekomma i Fl., detta alternativ i första rummet. Beträffande andra möjligheter jfr dock a. st.

15. Genitiv vid räkneord betecknande tiotal. V. 2082—3 lyda i A: *ok lifdho* [Flores och Blanzeflor] *thera alder otalik aar / swa at the idhelika saman varo.* Festskr. t. Söderwall s. 58 har jag uttalat den meningen, att denna läsart i huvudsak är riktig, och att det felande rimmet kan återställas, antingen genom att i st. f. plur. *varo* i senare versen läsa *var* sing. trots det plurala subj. (ex. på dylik inkongruens förekomma även annorstädes, se a. st.), eller genom att i första versen insätta *ara* gen. plur., som då skulle styras av *alder*.

Vid ytterligare övervägande av detta textställe, har jag emellertid kommit till det resultat — som på annat ställe skall närmare motiveras — att i st. f. *otalik aar* bör upptagas B:s läsart *ottatighi aar* eller i varje fall ett räkneord betecknande tiotal insättas (F har *trystywe*, E *fyre tij*, den isl. texten *LXX*). På grund härav förfaller det senare av de nämnda alternativen. Men vida naturligare än detta, som även i Festskr. a. st. endast med tvekan framställts, är att antaga, att här ursprungligen stått gen. pl. *ara* styrd av räkneordet *attatighi*. Denna form är då här utan tvivel att betrakta som en norvagism. I fvästn. är denna konstruktion som bekant den normala (*þrír tigir kúa*, *með sex tigu manna* etc.) I fsv. är den — med undantag av ett i fgutn. bevarat *fiauratigj nata* — utdöd i förlitterär tid (jfr Schwarz Om obl. kasus etc. s. 125 o. 126 not 3).

Jag föredrager detta alternativ framför det ovan först nämnda.

16. *Mæla om* v. V. 591 (enl. A): *Tha mælte om the husfru;* v. 1583 (enl. A): *tha mælte om then konung rik.* På båda ställena ha de övriga hskr. avvikande läsarter; trots detta är det emellertid av flera skäl tydligt, att A bevarat det ursprungliga. Efter uttr. *mælte om* följer den talandes ord i direkt anföring. *Mæla om* är således att översätta med »säga», »yttra» (jfr Söderwall Ordb. 2: 79).

Uttr. *mæla om* »säga», »yttra» är i fsv. utom från Fl. uppvisat endast från de båda andra Eufemiavisorna, Fr. och Iv. Fr. (textkodex) har det v. 525, 703, 1305, 1387, 2553, Iv. (textkodex) v. 99, 856, 1769, 5031, 5572, 5657. I fda. har jag icke funnit det. I fvästn. förekommer däremot frasen *mæla um* med samma bet. flerestädes (jfr Fritzner² 2: 767, Cleasby-Vigf. 442). Att det här har hemortsrätt, framgår därav, att man här kan följa dess uppkomst och utveckling. Det utgår från en konstruktion med prep. *um* + subst. med bet. »tala el. säga om (något)», t. ex. *hvat hann mælti um hrossin* Sturl. 1: 337 (ed. Vigfusson 1878). Nästa led i utvecklingen är ett absolut använt *mæla um* med *um* adverbiellt, syftande på något förut nämnt: »säga el. yttra därom», t. ex. *konungrinn var við styggr ok mælti um nọkkurum orðum* Egilss. (ed. F. Jónsson) s. 16 (jfr anm. till rad 12). Slutligen går det hänvisande elementet förlorat, och *mæla um* blir ett (emfatiskt, jfr Cleasby-Vigf. a. st.) uttryck helt enkelt för begreppet »säga», »yttra», t. ex. *mikit hefir J. um mælt svá, at mér er eigi þolanda* Vatsd. (ed. Möbius) s. 54. Andra goda ex. hos Cleasby-Vigf. a. st. Till denna utveckling uppvisar fsv. ingenting motsvarande, och det är därför icke att betvivla, att uttrycket hos Eufemiavisornas förf. beror på inflytande från fornnorskan. Såsom i flera liknande fall styrkes ett sådant antagande också därav, att frasen, uppenbarligen på grund av sin för skrivarna främmande karaktär, i hskr. ofta undergått förvanskningar. I Fl. 591 ha BC *ok (och)* i st. f. *om*, v. 1583 B. *tha*, C *sik* [1]), och enligt utgivarens uppgift s. 149 har Fr. Codd. BCDEF överallt ändrat *om* till *oc*.

[1]) E och F ha mera avvikande läsarter el. sakna stället.

## Hertig Fredrik av Normandie.

I det föregående har omtalats:

1. Den i fsv. mindre vanliga formerna pret. *giördhe*, pf. p. *giört*, pres. ind. sing. *fær*, *gær*, *stær*, inf. *væra* (ovan s. 89).

2. *hafdhe ey ful tiwghu aar* (s. 90).

3. *hafdhe nadhe* (s. 90).

4. *mælte om* (s. 97).

5. *gudh thakke idher* osv. (s. 95).

Förutom dessa förekommer i Fr. intet uttryck, som med säkerhet kan betecknas som norvagism. Endast med tvekan kan jag därför här nämna följande.

6. *Illalika* adv. »illa» i rimslut v. 2116 enl. hskr. B, C, D, E (A har: *ondelik*) är icke uppvisat i någon annan fsv. skrift. Det motsv. adj. *illaliker* »ond», »elak» anföres av Söderwall endast från Iv. 4993 (inga var. angivas): *the ældre* [systir] *ær swa illalik* / *thz hon vil ey lydha mik.* Jfr fvästn. *illiligr* »frygtelig», »avskyelig», resp. adv. *illiliga* (Fritzner[2] 2: 203). Emellertid har även fda. ett adv. *illelige* (Kalkar).

7. Ett i fsv. enastående uttryck synes vara: *tagher thz först til maal* v. 2585. Jfr fvästn. *taka til máls*?

## Ivan Lejonriddaren.

1. Av ljud- och böjningsformer ha redan ovan diskuterats pret. *giördhe*, pf. p. *giört*, pres. ind. *fær*, *gær*, *stær* etc., inf. *væra* (se s. 89).

2. V. 4131—2 förekommer rimmet *hakil værk* : *stark* (inga var. angivas). Liknande rim har Al. 2831—2: *starker* : *wærker* pres. ind. sing. På båda ställena fordras för rent rim formen *stærk*, resp. *stærker*. I fsv. är denna omljudda form av adj. »stark» eljest uppvisad blott i ett par unga ex. från finl. källa [1]).

[1]) I ett brev (år 1505) i Nya källor till Finl. medeltidshist. utg. av Grönblad (1857), s. 231, förekommer formen *strærch* (sic!). Då samma korta brev har förväxling av *a* och *æ* på två ställen: *lackis* (i st. f. *täckis*), *arende* (i st. f. *ärende*), torde denna skrivning icke ha stort värde. Det andra ex. är *owerstærkæ* ib. s. 127 (1501).

I moderna sv. dial. synes formen *stärk* förekomma endast i Västerb. (Rietz, Åström Landsm. VI. 6: 12) och i Bohuslän (Nilén Allmogem. i Sörb.). Då språket i ifrågavarande diktverk f. ö. otvivelaktigt tillhör centralare bygder, och då intet skäl föreligger att tänka på danskt inflytande, ser jag i dessa former påverkan av fornnorskan (fvästn. *sterkr*).

3. V. 810—11 lyda enligt texthskr.: *idhart nampn iak ey mon / vtan ij hetin herra iwan.* Inga varianter angivas av utgivaren. Rimmet fordrar i första versraden formen *man.* Denna presensform av *mona* »minnas» är eljest icke uppvisad från fsv. I fda. är den antecknad blott från här ifrågavarande ställe i den danska versionen av Ivan Lejonriddaren (Kalkar). Jfr däremot fvästn. *man.*

4. Pret. sing. *hio* förekommer vers 3184 i rim med *slo* (inga var. angivas). Denna pret.-form av *hugga* är f. ö. icke uppvisad i fsv. i litterär tid (jfr Noreen Altschw. Gr. § 542 anm. 2). Redan Noreen a. st. anser denna form vara en norvagism. Den isl. texten har ordet på motsv. ställe.

Liksom i Fl. är det emellertid även i Iv. framför allt med avseende på ordförrådet, ordens betydelse o. d., som man kan spåra det fnorska språkets inflytande.

5. *Boa* v. V. 1496 heter det: *konung artws boor nw sinå färdh / huar dagh hiit.* Den här föreliggande anv. av *boa* med sakligt obj. och med bet. »tillrusta», »rusta sig till» synes eljest vara främmande för fsv. [1]). Det till bet. närstående i VML förekommande *færþa boin* (varmed kan jämföras ä. nysv. *farboen* hos L. Petri) förutsätter personl. refl. obj.: **boa sik til færþar* l. dyl. Jfr däremot den vanliga fvästn. frasen: *búa sina ferđ* (Fritzner[2] 1: 206). Att uttrycket i Iv. beror på direkt inflytande från det norska originalet, är så mycket sannolikare, som det motsv. stället i den isl. texten lyder: *Konungrinn Artús býr hvern dag ferđ sina hingat* (Kölbing Riddaras. s. 102).

6. *Dara* v. Se ovan s. 89.

7. *Dirvas* v. V. 2356: *the dirfuas alle aff hans froma* (B:

---

[1]) Däremot förekommer *tilboa* dels i bet. »tillreda» (om mat), dels i bet. »utrusta» med pers. obj. (Söderwall). — I äldre da. förekommer *boe* i bet. »tillrusta» (t. ex. bröllop), men med obj. »färd» är det icke heller där anträffat.

*dyrffdos*, C: *dyrffdes*). Bet. »bli djärf», »fatta mod» hos *dirvas* anföres hos Söderwall endast från detta ställe. Att den här beror på inflytande från det fnor. originalet, kan väl med så mycket större säkerhet antagas, som den isl. texten (jfr Kölbing Riddaras. s. 114) på detta ställe har samma uttryck: *dirfðus nú af hans hreysti*. En motinstans av betydelse mot antagandet av norvagism är det därför icke, att den ifrågavarande bet. är uppvisad hos ä. da. *diærves*, *dyrvis* (Kalkar 1: 365).

8. *Gren* s. f. V. 1152 heter det i texthskr. (inga var. anges): *thiin ord hafua swa underlika grena* (rim: *mena*). Ordet bör väl översättas med »betydelse», »mening» (jfr Söderwall). Denna anv. har ingen anknytning till andra i östnord. förekommande bet. av ordet, men kommer däremot nära den som föreligger i sådana fvästn. uttryck som: *konungr hafði sagt Ólafi alla grein* (dvs. fullständigt besked) *á þessu máli; er þessi grein skiljande af þeim mustelis* (dvs. denna förklaring skall förstås om . .) o. d. (jfr Fritzner[2] 1: 637). Jfr nor. dial. *gjera grein paa* »forklare» (Aasen). Jag finner en norvagism här så mycket troligare, som enligt min mening fvästn. *grein* (fsv. *gren*) i denna bet. helt visst är ursprungligt vbalsbst. till *greiða* »urskilja», »utreda» osv. (alltså ett **graiðni*; jfr Bugge Arkiv 2: 212 f.) och detta *greiða* saknas på östnord. botten. I denna bet. är således ordet att skilja från fvästn. *grein*, fsv. *gren* »trädgren» m. m. (varom W. Cederchiöld i Gbgs högsk. årsskr. 1910, 2: 71 ff.).

9. *Hagher* s. m. V. 730 (enl. texthskr.): *herra iwan gik tha væl ij hagh*. Ordet är i fsv. icke uppvisat från något annat ställe och förekommer, såvitt jag funnit, icke heller eljest på östnord. område. Jfr däremot fvästnord. *i hag* = »till (någons) fördel», *at hǫgum* »till (någons) tillfredsställelse» (Fritzner[2] 1: 690). — Hskr. C och E ha *i lagh* (jfr de vanliga fsv. uttrycken *vara*, *koma* osv. *i lagh*), och Söderwall föreslår med tvekan att fatta *hagh* i A som fel för *lagh*. I betraktande av övriga norvagismer i Iv. synas emellertid tillräckliga skäl härför ej föreligga. Ändringen i C och E förklaras lätt därigenom, att avskrivarna ej förstått det osvenska ordet *hagh*.

10. *Hiælpir* s. f. plur. V. 813 heter det: *mina hiælper the skulu nu idher dugha*. Samma anv. av plur. *hiælper* »hjälp»

föreligger v. 2675, 2763, 3713, 4715, 5642, men synes f. ö. icke vara uppvisad från någon fsv. källa. Ej heller från fda. är den antecknad. I fvästn. däremot användes plur. ofta på detta sätt (enl. Fritzner[2] 1: 827 »vel med Hensyn til de flere Midler, som tjene til Hjælp eller Frælse»).

11. *Höva* v. I v. 5050 (enl. texthskr.; versen saknas i B och C): *thu kan thiin slagh swa væl høwa* har *hova* bet. »avpassa», »måtta», »rikta». I denna bet. är ordet f. ö. icke uppvisat i fsv., där *hova* eljest alltid är intrans.: »passa», »anstå». Det samma gäller om den äldre da. Jfr däremot fvästn. *hœfa svá til skoti þinu* Þiđrekss. (ed. Unger) 94 och liknande (Fritzner[2] 2: 156).

12. *Illaliker* adj. »ond», »elak». Se ovan s. 98.

13. *Lætta* v. V. 5010 heter det enl. texthskr.: *the matto thera arma ey at lætta* (B: *opp lætæ*, E: *op lætæ*, F: *ap lættæ*, C: *oplypte*). Den här föreliggande bet. »lyfta» »upplyfta» (i rent sinnlig mening) synes eljest vara främmande för fsv., liksom för de östnord. språken överhuvud. I fvästn. har däremot *létta* bl. a. bet. »løfte», »hæve i Vejret» (Fritzner[2] 2: 489). Jfr särsk. det från den fnorska *Stjorn* hämtad ex. *létta (hondinni) svá upp*.

14. *Mæla om*, se ovan s. 97.

15. *Ominne* s. n. V. 4231 enl. texthskr.: *hwa ma slikt ominne mona* (E: *vquæmelig*, F: *vnder*). Ordet *ominne* »ovanlig händelse el. sak» (eg.: som ingen kan minnas sig förut ha sett el. hört) är eljest icke anträffat i fsv. Det saknas, såvitt jag kunnat finna, i denna bet. också i nysv., i da. och i sv. dialekter.[1]) Jfr däremot nor. dial. *uminne* »usædvanlig Ting el. Hændelse», »noget hvis Mage man ikke kan mindes» (Aasen).

16. *Ovit* s. n. och *vit* s. n. Se ovan s. 90 f.

17. *Sander* adj. V. 16, 78, 1558 förekommer i texthskr. (inga var. angivas) uttrycket *til sanz* »för sant», »med visshet» (: *sighia til sanz*). Uttrycket är f. ö. icke känt från fsv. källa. Jfr däremot fvästn. *til sanns*, t. ex. *vita e-t til sanns, spyrja til sanns* (ex. hos Fritzner[2] 3: 186).

[1]) Ä nysv. har *ominne* i bet. »glömska» (enl. Dahlgrens handskrivna glossar i Sv. Akad:s Ordboks bibliotek).

18. *Skioter* adj. V. 3575 enligt texthskr. (E och F avvikande): *han lopir fram som han var skiot.* *Skiot* betyder här »snabb», »rask» (i sina rörelser). I fsv. är detta adjektiv eljest blott uppvisat i överförd anv. om tid: »kort» t. ex. i *skiotan tima* (jfr även adv. *skyt* och *skiutelika*). I fda. saknas ordet att döma av Lund och Kalkar. I fvästn. däremot är detta adj. som bekant fullt levande även i sin egentliga bet.: *skjótr hestr: hann var skjótari en fugl fljúgandi* osv. (jfr Fritzner² 3: 359).

19. *Æptir* adv. V. 1897—8 lyda: *tha eth ar for gangit ær / tha skulen j waræ effter kompne her:* v. 1912: *thz skiutast iach ma idher effter finnæ.* *Effter* måste på dessa ställen tydligen översättas med »åter», »igen», »tillbaka». En dylik bet. är eljest icke påvisad hos fsv. *æptir* [1]. Efter all sannolikhet återspeglar det därför här ett fornnorskt *aptr.* Detta styrkes också i hög grad därav, att den isl. sagotexten på första stället har alldeles motsvarande uttryck: *at þú kom aptr ekki seinna en á XII mánaða fresti* (Kölbing Riddaras. s. 107). [På senare stället saknar den isl. texten ordet.]

## Konung Alexander.

I det föregående ha som norvagismer uppfattats:

1. *nadhe* i uttr. *hava nadhe* (s. 90). 2. *snima* adv. »tidigt» (s. 92 ff.). 3. den *i*-omljudda formen *stærker* (s. 98 f.).

Det berättigade i att även för Al. antaga inflytande från det fornvästnordiska språket framgår, såsom inledningsvis anmärkts därav, att ytterligare några fall kunna uppvisas, i vilka ett sådant inflytande synes påtagligt el. sannolikt.

4. V. 2003—4 lyda: *wi hafwum wilkor thz ær twænne antiggia tapa æller winna.* Det orena rimmet *twænne*: *winna* återställes till rent, om den förstnämnda formen ändras till *twinne.* Denna form är f. ö. i fsv. uppvisad endast från Häls.-lagen, vars språk som bekant i mycket står fornnorskan nära.

[1]) Prof. Söderwall har godhetsfullt ställt till mitt förfogande det ännu outgivna ark av sin ordbok, vari *æptir* ingår.

och har helt visst varit främmande för de egentliga fsv. dialekterna. Jfr däremot fvästn. *twinnr* (jämte *tvennr*)[1]).

5. *Far* s. f. V. 3610: *the thungo faar.* Ordet *far* »färd» är eljest icke anträffat i den fsv. litteraturen och saknas, såvitt jag kunnat finna, även i nsv., i sv. dialekter och i da. Jfr fvästn. *fǫr*, gen. *farar.*

6. V. 5273 lyder: *the wäxto* [dvs. blevo] *diärfwe ok hogho stoor.* Söderwall gissar (Ordbok 1: 516) säkerligen riktigt, att *hogho stoor* står för *hoghum stor.* En sammansättning av denna typ är eljest icke känd i fsv. 'Dativus respiciendi' är där överhuvud känd endast i sällsynta fall, och uppkomsten av en sådan bildning som *hoghum stor* i senare hälften av 1300-talet är i varje fall utesluten (jfr Schwarz Obl. kasus etc. s. 83 f.). Jfr däremot fvästn. *hugum-prúđr, hugum-sterkr, hugum-stórr, hugum-strangr* (Cleasby-Vigf. s. 291). Jfr f. ö. Nygaard Syntax § 114 anm.

7. *Mon* s. m. V. 151: *thz war nectanabo wæl til mona;* v. 1615: *thu spadhe honum tha til mona.* Bet. av *til mona* är tydligen »till behag», »till viljes». I samma bet. förekommer *til mon* v. 3594. *Til mona* och *til mon* »till behag», »till viljes» äro icke anträffade i andra fsv. skrifter och ansluta sig icke direkt till de i fsv. eljest uppvisade bet. av *mon:* »fördel» »hugnad», o. d. Ej heller i fda. synes en dylik anv. av *mon* förefinnas. I fvästn. däremot är *munr* väl belagt i bet. »behag», »vilja» i sådana uttryck som *at e-s munum, eptir e-s mun, i mun e-m* (jfr Fritzner² 2: 751 och Cleasby-Vigf. s. 438).

8. *Radha* v. I v. 1818 heter det: *ij darij land mon han* [dvs. Alexander] *tha radha.* Det sista ordet måste tydligen översättas med »begiva sig» (Söderwall: »komma» med frågetecken). Denna bet. av *radha* står alldeles enstaka i fsv. [2]) Jfr däremot fvästn. *eggjar Hákon nú liđit ok rœdr i dalinn* o. d. (Fritzner² 3: 11, under *ráđa 12*). Bet. i fråga är så mycket mindre att vänta i fsv. hos det aktiva verbet, som den saknas

[1]) På danism torde ej vara att tänka (fda. *tuinde*, Kalkar 4: 498).

[2]) I uttr. *rädh war herre honom annan wägh til hiälp* Med. Bib. 1: 236 anser Söderwall otvivelaktigt med rätta, att *til* bör strykas och *rädh* fattas i bet. »beredde», »skaffade».

även hos det refl.-passiviska, ur vilket den säkerligen i fvästn. är utvecklad (jfr fvästn. *ráðast*, Fritzner a. st. under *ráða 11*).

9. *Stena* v. »måla», »pryda». V. 6484: *som thz* [scil. havet] *ware mz blomster steent.* Ordet är icke antecknat från någon annan fsv. källa och är, såvitt jag kunnat finna, även i övrigt okänt på östnord. språkområde. De starkaste skäl synas därför här föreligga att antaga lån av det fvästn. *steina* i denna bet.

10. Till sist vill jag i detta sammanhang föreslå att ändra det obegripliga *skalle* i uttr. *ræt som skalle bardhe geet* v. 1762 till *skolle* och jämföra det fvästn. *skolli* »räv». Någon motsvarighet till detta ordstäv har jag dock icke på annat håll lyckats finna.

* * *

I det föregående har i fråga om Fl. och Iv. i några fall anmärkts, att det genom jämförelse med de ännu bevarade isl. sagoredaktionèrna kan konstateras, att här såsom norvagismer ifrågasatta uttryck haft direkt motsvarighet i resp. fornnorska original. Då, såsom särsk. Kölbing (Riddarasögur, inledningen) och Klockhoff (Stud. öfv. Eufemiav.) gjort sannolikt, de isl. texterna helt visst betydligt avvika från de norska originalen — särskilt med avs. på utförlighet —, har den direkta överensstämmelsen med dessa senare i fråga om norvagismerna i Fl. o. Iv. utan tvivel ägt rum i betydligt flera fall än som på nämnda sätt kan fastslås. Likväl synes det mig å andra sidan uppenbart, att icke alla de antagna norvagismerna utgöra dylika tillfälliga överflyttningar från originalen, utan att de i en del fall bero på en genom läsning av fornnorska skrifter eller genom vistelse bland norsktalande förvärvad allmännare påverkan av det fornnorska språket. Härunder torde i allmänhet falla sådana uttryck som förekomma på upprepade ställen i de olika dikterna, särskilt sådana som möta även i Fr. eller Al. (jfr strax nedan), samt måhända de flesta inflytelserna på ljud- och formgestaltning.

Ett sådant mera allmänt inflytande är i varje fall att förutsätta för norvagismerna i Al., vilken dikt som bekant är översatt från latinet. Vad Fr. beträffar, lutar forskningen alltmera

åt den meningen, att denna är översatt direkt från lågt., utan fornnorskt mellanled (jfr senast Lütjens Herzog Friedrich von der Normandie, München 1912). En viss bekräftelse härpå föreligger otvivelaktigt däri, att denna dikt innehåller relativt färre norvagismer än de båda andra Eufemiavisorna och bland dem ingen säker, som ej är gemensam med någon av de övriga dikterna och sål. ej kan föras på det allmännare fornnorska inflytandets konto.

Till den gamla stridsfrågan, om Iv:s och Fl:s original varit versifierade, lämna tyvärr här diskuterade förhållanden intet bidrag. Visserligen förekomma de flesta norvagismerna i rim, men det samma är förhållandet även i Fr. och Al., och det förklaras lätt ur det större behovet att vid rimbildningarna gå utöver det egna språkets resurser.

Egendomligt är det fornnorska inflytandet i Al. Det kan lätt föra till den frågan, om dess författare rent av varit samme man som diktat Eufemiavisorna och vars förtrogenhet med fornnorskt språk vi sål. känna. Kunde något dylikt genom andra undersökningar göras sannolikt, vore det — då Al. är skriven c. 1370—80 — av stor betydelse för frågan om Eufemiavisornas ålder, varom jag i Festskr. t. Söderwall s. 114 ff. har uttalat en från den gängse avvikande mening.

---

# Spår av dialektala ljudregler i Peder Swarts krönika.

AV

JOHAN PALMÉR.

Som bekant är bokspråket under 1500-talet ej så enhetligt som nu. Det lämnar rum för ofta ganska vittgående dialektala differenser. Dock har man naturligtvis ej rätt att vänta att i dåtidens texter finna fullt genomförda dialektala ljudregler. Bokspråket visar tvärtom en viss enhet med vissa bestämda former, som först måste fastställas. Först mot bakgrunden av detta språkliga allmängods kunna de eventuella avvikelser, som texterna uppvisa, rätt bedömas. Det är några dylika avvikelser från 1500-talets normala språkform, som nedan framläggas från Peder Swarts krönika. Framställningen gör ej anspråk på fullständighet, så att alla dialektdrag medtagits. Det är endast några av de mera påfallande jag anför för att med tillhjälp av dem om möjligt lokalisera krönikan och inställa den i dess dialektgeografiska miljö. — Excerperingen är gjord efter Edéns upplaga, och siffrorna vid beläggen hänvisa till sidor i denna upplaga.

Fsv. *a* motsvaras i huvudtonig stavelse av *o (å)* framför *nd* + vokal men kvarstår, då *nd* står i slutljud eller framför konsonant. I 1500-talets bokspråk är fördelningen av *a* och *å* i stort sett densamma som nu, så att vissa ord i regel ha *a*, andra *å*. Det heter sålunda i regel *bestånd(ig)*.

*bistånd, förstånd(ig), motstånd, tillstånd, stånd, stånda, wånda* — men *ande, andelig, ibland, blanda, brand, hand, land.* Även i Peder Swarts krönika återfinnes denna fördelning av *a* och *å*. Det heter sålunda *bestond(ig)* (undantag: *bestand* 80), *bistond, förstond(ig), motstond, tillstond, stonda, förstondare, wonda* — men *andan* 31, *andelig, ibland, blandandes* 109, *brand* 137, 143, *land.* Endast ordet *hand* utgör undantag. I detta ord växla *a* och *å*, så att *a* återfinnes i de enstaviga formerna, *å* i de två- eller trestaviga. Exempel: *för honden(n)e* 13, 29, 126, *för hånden(n)e* 77, 110, *för hånden* 149, *förhonden* 30, *till honda* 8, *till honde* 35, *till hånda* 148 (2 ggr.), *tilhonda* 32, 62, 67, 81, *tilhonde* 21, 23, 24, 45, 46, 48, 70, 80 (2 ggr.), *tilhånda* 39, 117, *tilhånde* 38, 54, 77, (*reckia, reckte* etc.) *honden(n)e* 13, 16, 19, 32, 40, 41, 45 *(håndenne)*, 60 *(håndenne)*, 60, *på högra hondenne* 150 — men *hand* 3 *(j hand gick)*, 7, 37 *(gå j hand)*, 60, 75, 83, 96, 106, 108, 122, 148, *handz* 136, *handgå* 38, 148, *handgick* 61, *handleden* 31 samt dessutom de från tyskan lånade *handgrep* (mnt. *hantgrepe*) 52, *handthaffue* (mnt. *hanthaven*) 7, *handscriffter* (mht. *hantschrifft*) 136, *handsteen* (mnt. *hantsten*) 82. — Undantag utgöra endast kompromissformerna *hånd* 72, 111, *för handen(n)e* 109, 116, *reckia handene* 121. Även ordet *öffuerhandenne* har i olikhet med nedanstående ord i regel vokalen *å*. Exempel *öffuerhondenne* 3, 4, *öffwerhondenne* 90 — men *öffuerhandene* 58. Detta tyder kanske på att ordet åtminstone fakultativt uttalades med tonvikt på senare sammansättningsleden. Ett sådant antagande överensstämmer också med den kända tendensen hos riksspråket att förlägga fortis till andra sammansättningsleden, då denna är av en viss längd (Kock Alt.- und neuschw. accentuierung s. 184). Ordet heter som bekant nu *överhand* med senare sammansättningsleden enstavig men hos Peder Swart *öffuerhondenne* med senare leden trestavig.

I icke huvudtonig stavelse kvarstår i regel *a*. Exempel: *krigxhand* 71, 127, *allahanda* 74 (2 ggr.), 96, 131, *allehanda* 121, *mangehande* 8, *mongahanda* 151, *marghanda* 91. Undantag endast *allehånde* 115. Dessa former kunna förklaras på två sätt. Antingen har övergången *a* > *å* i krönikans dialekt uteblivit i icke huvudtonig stavelse, även då *nd* följes av vokal

— i så fall är *allehånde* kompromissform — eller också är *allehånde* den ljudlagsenliga formen, under det att *allahanda* o. s. v. äro de traditionella bokspråksformerna.

Huvudregeln stödes även av de enstaka *bestand* 80 gentemot det traditionella *bestond* och *bonden* 'banden' 28.

Orsaken till att de enstaviga och två- eller trestaviga formerna av ordet *hand* verkligen kunnat hållas i sär, torde vara den, att flertalet av de två- och trestaviga formerna förekomma i prepositionsuttryck med nästan adverbiell karaktär, såsom *tillhånda*, *för hondenne*, varför sambandet med det ursprungliga ordet ej känts så starkt. Även vid uttrycket *reckia hondenne* tänker man ej så mycket på handens framräckande. Det betyder helt enkelt 'erbjuda förlikning'.

Olika åsikter hava framställts angående fördelningen av *a* och *å* framför *nd* i svenska riksspråket. Av ovanstående torde åtminstone så mycket framgå, att övergången *a* > *å* verkligen befordrats av en efter *nd* följande vokal.

I de moderna sveadialekterna förekomma *å*-former av hithörande ord söder om Mälaren samt i västra Västmanland (se Leffler i Sv. fornm.-fören. tidskr. II sid. 37).

Fsv. *a* motsvaras av *å* framför *nk*. I 1500-talets bokspråk kvarstår i regel *a* framför *nk*. Så är även fallet i Peder Swarts krönika med flertalet hithörande ord. Ett fåtal exempel på den dialektala övergången *a* > *å* framför *nk* förekomma dock: *stonckade* 121, *Rånckhyttan* 153, *Rånckhytton* 139, *wonkade* 6, 74. Beträffande det senare ordet jfr. dock Kock Sv. Ljudh. I. 432. I moderna dialekter förekommer *å* framför *nk* »i Uppland utom Roslagen, (åtminstone) delar av ö. Västmanland (Västerås län), i Gästrikland och Dalarna». (Hesselman Sveamålen sid. 47). Till detta område hör även västra Västmanland (Leffler i Sv. fornm.-fören. tidskr. II sid. 37). Formerna i Peder Swarts krönika böra säkerligen sättas i samband med detta dialektområde.

Fsv. *ö* motsvaras av *ö* mellan *n*, *t* och *r* samt efter *r*. I 1500-talets bokspråk kvarstår i regel *o* omedelbart före och efter *r*. Även i Peder Swarts krönika kvarstår *o* i de avgjort flesta fallen. Exemplen på övergången *o* > *ö* i denna ställning

äro dock ganska talrika. Exempel: *Nörrale* 18, *Nörboo* 127, *Nörbokara* 127, *Nörbo karar* 128, *(Söffrin) Nörby(es)* 36 *(Nörbij)*, 41 (3 ggr.), 46, 48, 49, 70, 71, 72, *Nörge* 61, 78, 86, 96, *Nörige(s)* 15, 85, 96 (2 ggr.), 148 (4 ggr.), *The Nörske* 148, *törgen* 88, *törget* 26, 27, 102, 116, 147, *Törsten* 46, *Törsåker* 142 (2 ggr.), *Törsång* 11, *Winstörp* 70, *iordetörffuor* 115. I dessa exempel torde övergången *o* > *ö* vara säker. De specialförklaringar, som Vendell Språket i P. Swarts krönika sid. 19 lämnar, äro föga övertygande. Sålunda skulle exempelvis *Nörge*, *Nörske*, *Nörby* ha påverkats av fsv. *nyrre*, *norre*. Orden hava helt säkert vid inlånandet inordnat sig i målets ljudsystem. Även för ord som *törg*, *iordetörffuor*, *Törsten* torde specialförklaringar vara svåra att finna. Vendells hänvisning till da. *torf* subst. och fsv. *þyrva* verb ger ej mycken ledning. — I åtskilliga andra exempel kan samma övergång föreligga, men beträffande dem äro även andra förklaringsgrunder möjliga, utan att det med säkerhet kan avgöras, vilken utvecklingen varit. Så kunna *nör ååt* 127, *nör* 102 och *NörFinland* 47 ha påverkats av *nörre* 107, *nörra* 63 av äldre *nyrðri*; *sörgeligh* 79, 146, *sörgeligit* 37, *törachtigt* 106, *intörka* 113, *törkandes* 12 kunna återgå på former med äldre *y*; *nödtörffl(er)* 63, 92 (2 ggr.), 113, 148, *nödtörffligare* 91 återgå i sista hand på mnt. *notorft*. De kunna emellertid hava lånats med *ö*-ljud från danskan; jfr. för övrigt Vendell anf. arb. sid. 315, Kock Sv. Ljudh. II, 706. Även *tijkörtning* 101 är låneord.

Någorlunda säkra exempel på övergången *o* > *ö* omedelbart efter *r* äro endast *fröst* 56, 151, *gröffsköll* 54 och *Trölle* 148, 151. Exemplen äro väl ej evident bevisande. För dem alla anför Vendell specialförklaringar. Dessa äro dock föga övertygande. Enligt honom skulle *fröst* ha påverkats av det sällsynta *frösa* 'bringa att frysa', och *gröffskött* skulle ha erhållit *ö* från komparativen ty. *gröber*, nsv. *grövre* (sid. 19) eller ock i anslutning till senare stavelsens *ö* (sid. 250). I *gröff-* föreligger väl den kortvokaliska parallellformen till *gröv*. Om denna form se Noreen Sv. etymologier sid. 32 f. och Tamm Etym. ordb. Ej heller förklaringen av *Trölle* genom hänvisning till fsv. verbet *trylla* verkar övertygande. Osäkra äro däremot *obrötzlige* 65, 106, *obrötzliga* 100, och *Tröndhe(e)m* 78, 96, 101, 148. Det

förra kan nämligen även gå tillbaka på äldre *obryteliker* och det senare kan, som Vendell påpekat, hava påverkats av folknamnet *trönder*.

Att det verkligen är *r*-ljudet, som påskyndat övergången *o* > *ö*, framgår därav, att i övriga ställningar *o* kvarstår. Det enda verkliga undantaget är *Flötesund* 31 (2 ggr.); *fördölda* 59 och *fölgde* 86 m. fl. äro lätt genomskådade analogiformer, *Knipperdölling* 88 kan hava lånats med *ö*-ljud.

Det *ö*-ljud, det här gäller, är tydligen, som Kock Sv. Ljudh. II, 704 påpekat, det dialektala mellanljudet mellan *å* och *ö*, som uttalas med olika skiftningar i olika trakter. Tillståndet i Peder Swarts krönika betecknar tydligen endast ett stadium i förskjutningen av fsv. *o* mot *ö*-hållet i vissa ställningar. Fördelningen av *o* och *ö* i krönikan har sitt intresse, därför att den visar, att denna förskjutning ägt rum tidigare i närheten av *r* än i andra ställningar. Härigenom bekräftas sålunda Kocks med tvekan framställda antagande i Sv. Ljudh. II sid. 125, att utvecklingen *o* > *ø* i vissa trakter varit begränsad till ljudgruppen *or* > *ør* i yngre fornsvenskan.

Den gjorda iakttagelsen är av intresse för krönikans lokalisering. Fsv. *ŏ*, *ŭ* uppträder nämligen i vissa ställningar som 'rent' *å*-ljud i norra och östra Södermanland, södra och västra Uppland och (åtminstone delar av) östra Västmanlands slättbygd. I övriga delar av det uppsvenska språkområdet uppträder i samma ställningar det bekanta mellanljudet mellan *å* och *ö* (Hesselman Sveamålen s. 47 o. 55). Särskilt i västra Västmanland synes ljudet vara starkt *ö*-färgat, så att det »här knapt kan sägas vara ett mellanljud mellan *å* och *ö*, . . . utan ett bestämdt, ehuru egendomligt färgadt, *ö*-ljud» (Leffler i Sv. fornm.-fören. tidskr. II sid. 39).

Fsv. *ŭ* motsvaras av *ö* mellan *s* och *nd*, av *y* mellan *s*, *t*, *r* och *nn*. Exempel: *stöndom* 95 (2 ggr.), 136 (2 ggr.), *sönder* 88, 105, *sönderslå* 73, *sönderskuttet* 83, *söndrogt* 102, *söndagh* 127, *Söndag* 16, *söndagen* 25, 45, *Palmsöndagh* 48. Utvecklingen i det senare ordet kan havarit *sunnodagher* > *synnodagher* > *syndag* > > *söndag* eller *sunnodagher* > *sundagher* > *söndag*. Om detta ord se för övrigt Falk o. Torp Etym. Wb. och Reinius i Språk-

vetenskapliga sällskapets i Uppsala förhandlingar 1897—1900 s. 55 f. Formen *söndra* 18, 49 har påverkats av *sönder, söndrog*.

Framför *nn* står *y* i följande fall: *synnan* 44, 48, 58, 63, *Peder Synnanwed(h)er(s)* 67, 68, 78, 95, 101, 102, 103 (2 ggr.), 106, 108, *Synnanwed(e)ren(s)* 101, 102, 103, *Peder Synnanwäder* 53, 102, *Synnerborg* 151, *förtynnadt* 58, *Tijnnelse* 120, *Tynnels(i)öö* 38, 56, *tynnone* 104, *tijnnor* 69, *tynneläst* 49, *Jule tynno* 45, *kyrsedrancks tynnor* 28, *ölltynnor* 28, *Brynnebeckz älff* 140, *Brynnebekz Färie* 141. Undantag: *sönnan* 14, *Tönne* 47, 47, 48. Det förra av dessa kan ha påverkats av *söder*, det senare var ofta i satssammanhanget relativt obetonat, varför *y* > *ö* lättare genomfördes. Även andra förklaringar äro möjliga.

Utvecklingen har sannolikt varit denna: genom inverkan från de omgivande ljuden palataliserades fsv. *u*, d. v. s. drogs åt *y*-hållet. Därigenom uppkom ett *y*-ljud, som dock ej var identiskt med det gamla, samnordiska *y*-ljudet. Detta framgår bl. a. av förhållandena i södra Halland (se Wigforss Södra Hallands folkmål I sid. 72). Detta *y*-ljud övergick framför *nd* till *ö*-ljud, under det att det tills vidare kvarstod framför *nn* på grund av detta ljuds starkare palatalitet. Det är detta stadium, som föreligger i Peder Swarts krönika.

Denna ljudövergång är i stort sett främmande för »uppsvenska» dialekter. I Dalarna, Gästrikland och Uppland visa hithörande ord *u* eller av *u* utvecklat *å*-ljud (Hesselman Vok. *i* o. *y* sid. 190 f.). I västra Västmanland synes dock föreligga en dialekt, i vilken fsv. *u* i ovannämnda ställningar blivit *ö*. I Sv. fornm.-fören. tidskr. II sid. 38 anför Leffler från Ramsberg *brönn* 'brunn', *stönn* 'stund' och från Nora *tönna* 'tunna'.

Med ledning av de vunna resultaten torde man till slut kunna framställa frågan: vilken dialekt är det, som avspeglas i krönikan? Övergången *a* > *å* framför *nk* visar, att denna bör sökas inom den uppsvenska gruppen. Härför tala även former som *lett* 'lät' 9 m. fl., *greet(t)* 23, 82, 86, 95, 116, *grelo* 95. Övergången *o* > *ö* framför *r* angiver, att den tillhör norra eller östra delen av området, d. v. s. östra eller norra Uppland, Gästrikland eller södra Dalarna och angränsande trakter. Övergångarna *u* > *ö* framför *nd*, *u* > *y* framför *nn*, *a* > *å* framför

*nd* lokalisera den slutligen till västra Västmanland, det enda ställe inom området, där alla de anförda dragen återfinnas. Härigenom förklaras också bäst de många *ö*-skrivningarna framför *r*, eftersom ifrågavarande ljud här har en utpräglad ö-klang.

Det vunna resultatet bestyrkes även av en del andra ljudförhållanden, ehuru dessa ej i och för sig äro avgörande bevis för krönikans lokalisering till Västmanland.

I krönikan har svagtonigt *a*, *o*, *u* ofta försvagats till *e*. Exempel: subst. *dårer* 9, *mile* 25, *pipe* 30, *tromme* 30, *trapponer* 79, m. fl.; adj. *monge änckior* 17, *några andre quinnor* 44, *dyreste* 50, 66, *armeste* 36, *endeste* 22, *förnemligeste* 79, 90 (2 ggr.), 91, *swåreste* 39, m. fl.; verb *niute* 5, *omröre* 6, *spele* 6, *smake* 7, *förborget* 10, 152, *föriagede* 38, *Frågede* 40, m. fl. Ändelsen *-are* i substantiv skrives ofta *-ere*, t. ex. *gijsläre* 3, *handwerkeres* 38, *klipperen* 11, *scriffuere* 101, *Scriffuere* 39, 40, *förrädere* 86, 102, m. fl. Övergång *o*, *u* > *e* föreligger exempelvis i *ege* 80, *hure* 3, 4, 7 m. fl., *ehure* 6, 50, *hoser* 60, *Croner* 87, *Smediegatenne* 26, *wicker* 25, 36, 61, 78, *wärier* 14, m. fl. Denna försvagning av ändelsevokaler är ju vanlig i kanslispråket. För förklaring av ovannämnda former är det dock onödigt att antaga inflytande härifrån. De kunna alla förklaras utifrån krönikans dialektala förutsättningar. I västra Västmanland har nämligen enligt Leffler *a* försvagats till *e* i flera fall, såsom i pres. av första konjugationens svaga verb, t. ex. *hupper*, *soper*, i ändelsen *-ere* för *-are*, t. ex. *skräddere*, *skommere*, i superlativändelsen, t. ex. *grannesta*, i den feminina slutartikeln i pluralis o. s. v., alltså överhuvud i sådana former, som ovan anförts från krönikan. Pluraländelsen *-ar* synes dock i regel ha bibehållits i målet. Från ett par socknar anföras dock bestämda pluralformer som *hästera*, *gubbera*. Infinitiven ändas i målet visserligen på *-a* men vid något hastigare tal bortfaller ofta ändelsen, då infinitiven icke slutar en sats. Ett förstadium till detta bortfall utgör väl krönikans *e*-ljud i ord som *smake* o. d. Även *o* och *u* ha i målet ofta försvagats i ord som *flikker*, *huve*, *te goe* m. fl.

Även till en del andra mera enstaka former finnas motsvarigheter i Västmanland. Exempel: krönikan *wicke* 12, *wicker*

25, 36, 78 m. fl. — Vml. *vikka;* krönikan *ymsandes* 62, *ym(b)st* 35, 154 — Vml. *ymsum;* krönikan *ypet* 50, 127, *yppen* 63, 81 — Vml. *yppi* 'öppet'; krönikan *tiyff* 96, *Daletiyffuen(s)* 95, 96, *tiyffueriedt* 101 — Vml. *tyn* 'tjuren', krönikan *förscrefft* 10, *oskrefftade* 55 — Vml. *fresk;* krönikan *emillan* 103, 111 m. fl. — Vml. *i milla.* — Då jag i annat sammanhang hoppas återkomma till denna fråga, må det anförda vara nog.

Huruvida de påvisade dialektdragen i krönikan härleda sig från Peder Swart själv eller från skrivaren, saknar jag för tillfället möjlighet att avgöra. De delar av krönikan, som enligt utgivaren nedskrivits av Peder Swart själv, äro alltför korta för att lämna någon ledning härvid. Ett par av de anförda dragen återfinnas dock här, t. ex. försvagningen *a* > *e*, såsom *föriagede* 38, *Frågede* 40, *swåreste* 39, *Scriffuere* 39, *borgeraner* 38, *handwerkeres* 38, vidare motsättningen *handgå* 38 — *tilhånde* 38, *tilhånda* 39.

# Vermischte Beiträge zur Wortforschung.

von

Herbert Petersson.

## 1. Ai. *guṇas*

Ai. *guṇa-* M. 'der einzelne Faden einer Schnur; Schnur, Strick; Bogensehne, Saite usw.' hat Lidén Stud. zur ai. und vergl. Sprachgesch. S. 3 ff. nebst einer Anzahl anderer altindischen Wörter aus einer idg. Wurzel **ger-* 'flechten' erklärt. Von diesen sind zu nennen *jaṭā* F. 'Flechte, die Haartracht der Asketen, Çivas Haartracht'; 'eine faserige Wurzel' (woraus *jaṭila-* 'Flechten tragend; verworren, verwickelt, verschlungen'), *jaṭi-* 'Haarflechte; Masse, Menge' (lex.), *juṭa-* M. 'Haarflechte'.

Lidén erklärt *guṇa-* aus einem älteren indischen **gṛṇa-*, dem idg. **gr̥-no-* zugrunde liegt.

Bezüglich *jaṭā* — *jáṭā* akzentuiert in den Uṇādisūtren 5,30 — behauptet Lidén, dass es mit Notwendigkeit aus idg. **gér-tā* erklärt werden muss. Eine solche Grundform scheint ja auch ganz unumgänglich zu sein, weil ja der Velar Palatalisierung erlitten hat. In solcher Weise wird Lidén zu der Annahme gedrängt, dass im Indischen *ṭ* für *rt* stehen könne. An der Hand einiger Gleichungen sucht Lidén auch diese Lautvertretung zu beweisen. So identifiziert Lidén auch bezüglich des Ablautes ai. *káṭa-* 'Geflecht, Matte' mit apreuss. *korto* 'Gehege',

griech. *κύρτος* (dial. für **κόρτος*) 'Binsengeflecht'. Ai. *kāṭa-* somit aus **karta-* (idg. **korto-*). Bei einem anderen Beispiel, das von Lidén vorgetragen wird, nämlich ai. *paṭa-* 'gewebtes Zeug' zu awnord. *feldr* 'Mantel', liegen die Verhältnisse ein wenig anders. In diesem Falle haben wir mit idg. *-lt-* nicht mit *-rt-* zu tun. Es ist ja nun wohlbekannt, dass Fortunatov (BB. VI, 215 ff.) die Theorie aufgestellt hat, dass idg. *l* + Dental regelrecht im Altindischen zum Lingual werde. Stellt man sich auf Fortunatovs Standpunkt, kann man sehr wohl mit Lidén in *paṭa-* die Normalstufe (idg. **pel-to-*) finden. Ein Gegner des Fortunatovschen Lautgesetzes, der also annimmt, dass z. B. idg. *-lt-* und *-rt-* beide von urind. *-rt-* vertreten werden müssen, muss konsequenterweise jeden altindischen Lingual für mittelindisch erklären. Nun aber ist es eine Tatsache, dass urind. bezw. skr. *-rt-* im Mittelindischen von *-ṭṭ-* oder *-tt-* vertreten sind, urind. skr. *-ṛt-* von *-aṭ-*, *iṭ* oder *-uṭ-* (auch *-at-* usw.). Siehe Wackernagel IF. Anz. XII, 21. Hiernach hätte aus der von Lidén für *jaṭā* angesetzte idg. Grundform **ger-tā* nur ein prakr. **jaṭṭā* oder **jatta* entstehen können.

Ganz anders fasst Wackernagel Ai. Gramm. I, 137 b, Anm. das Wort *jaṭa* auf. Er hält nämlich *j-* für idg. Palatal. Er stellt die generelle Regel auf, dass ein *j*, der vor *u*, *r*, *n*, *m*, *r*, und *v* steht, immer ein indogermanischer Palatal gewesen sein muss. Ausnahmen davon sind Wortformen, die auf dem Wege der Analogie ein *j* von solchen Formen erhalten haben, wo dasselbe in regelrechter Weise aus hinterem Guttural entwickelt ist. Diese Auffassung von *jaṭā* führt also zu der Konsequenz, dass man *jaṭā* von *guṇa-* trennen muss, und dafür eine besondere Wurzel, eventuell **ĝer-* ansetzen muss.

Die Standpunkte, die von Lidén und Wackernagel eingenommen werden, stellen uns tatsächlich vor unlösbare Probleme. Folgt man Wackernagel kann man zwar *jaṭā* als mittelindisch über urind. **jṛtā* aus idg. **gr̥tā* erklären. Dann muss man nicht nur Zusammenhang zwischen *jaṭā* und *guṇa-* aufgeben, sondern auch mit einer sonst unbestätigten Wurzelform laborieren. Stellt man dagegen *jaṭa* zu *guṇa-*, was sich schon von vornherein empfiehlt, muss *ja-* aus idg. **ge-* entstanden sein. Ferner müs-

sen die Linguale *ṇ* und *ṭ* aus einer Liquida + *n* und *t* entstanden sein. Die Liquida kann aber für *jaṭā* nicht *r* sein. So viel ich zu beurteilen vermag, wird man genötigt anzunehmen, dass die Liquida vielmehr *l* war, und somit im Anschluss an Fortunatovs Theorie *jaṭā* aus idg. **gel-tā* zu erklären. Vgl. Verf. Studien zu Fortunatovs Regel s. 89. Wo in altindischen Wörtern *j* aus idg. *g̑* oder *e* vor *a* + einfachem Lingual stehen, kann man darum vermuten, dass der Lingual aus idg. *l* + Dental entstanden ist. Verf. a. a. O. §§ 93, 139.

Bemerkenswert ist, dass die Linguale in *guṇa-* und *jaṭā* niemals mit *n* und *t* wechseln. In Wörtern mit Lingual, deren mittelindischer Ursprung unzweifelhaft ist, weil im Sanskrit entsprechende Formen mit *r* + Dental vorliegen, gehört ja solcher Wechsel zur Regel. Nun ist es ferner eine Tatsache, dass in den für die Fortunatovsche Regel vorgetragenen Beispielen, d. h. solchen Wörtern, die einen Lingual als Entsprechung von der idg. Lautverbindung *l* + Dental haben, ein erwähnter Wechsel zwischen Lingual und Dental fast unbekannt oder wenigstens sehr selten ist. In meiner zitierten Arbeit S. 107 habe ich einige bisher unerklärte altindische Wörter mit Lingual aufgeführt. Unter diesen Wörtern befindet sich z. B. ai. *ghaṭa-* M. 'Krug, Topf', das im Pāli *ghaṭo* lautet. Wenn nun die Fortunatovsche Regel richtig ist, so könnte man erwarten, dass in solchen Wörtern Wurzeln mit *l* vorliegen. In anderem Zusammenhang werde ich nachzuweisen versuchen, dass ai. *ghaṭa-* aus idg. **ghol-to-* entstanden ist. Siehe hierüber unten, Nr. 13 *hallus*.

Die Frage vom Fortunatovschen Gesetz hängt davon ab, ob die arische Ursprache die beiden idg. Liquidæ getrennt behalten hat. In bezug auf diese Frage gehen die Meinungen auseinander. Schon längst hat man beobachtet, dass im Sanskrit in der Mehrzahl der Fälle ein idg. *r* mit *r*, ein idg. *l* mit *l* wiedergegeben werden. Die letzten Forschungen auf dem Gebiete der altindischen Lautgeschichte und Etymologie haben diesen Sachverhalt nicht zu ändern vermocht. Eher ist derselbe durch diese bestätigt worden. Die Verteilung von *r* und *l* in den neuiranischen Dialekten ist in verschiedener Weise beurteilt worden. Nach z. B. Hübschmann Pers. Stud. S. 262 ff. hat sich das *l* der

jüngeren iranischen Sprachen überall sekundär entwickelt. Siehe auch Brugmann Grdr. I², S. 427 f. Andere dagegen meinen, dass die Verteilung von *l* und *r* auch hier derart sei, dass mit einem wenigstens dialektischen Bewahren der alten Liquidæ zu rechnen wäre. Vgl. Paul Horn, Grdr. der iran. Phil I, 2, S. 55. Allerdings aber ist das aus dem Iranischen zu beanspruchende Material viel weniger klar als das im Altindischen. Vom Fortleben des ursprachlichen *l* im Altindischen scheint ein Forscher wie Meillet überzeugt zu sein. Über die Sanskrit-Wurzel *lubh-* macht er MSL. XVII, 196 folgende Bemerkung: »la racine *lubh-* provient d'un de ces dialectes orientaux de l'Inde qui avaient maintenu partiellement la distinction de *r* et *l* abolie dans le dialecte du Nord-Ouest sur lequel repose la langue des parties anciennes du Ṛgveda».

Bemerkenswert ist nun, dass wir im Altindischen Verwandte zu *guṇa-* und *jaṭā* haben, die gerade *l* haben, nämlich die von Lidén verglichenen *jala-* N. 'Netz, Geflechte, Fanggarn, Vogelnetz, Fischernetz, Haarnetz; Gitter; Panzerhemd; Haube aus Draht; Bündel junger Knospen', *jālaká-* N. 'Netz, Geflechte, Gewebe; Gitter; ein Bündel junger Knospen' und *galyā* in der Bedeutung 'eine Menge Schilf' und 'eine Menge Stricke' aus dem Grundwort *gala-* 'Schilf' und 'Strick'. Daneben kommt ein Wort mit *r* vor: *garala-* N. 'ein Bündel Gras' *(tṛṇapūlaka-)*.

Nach diesen Ausführungen giebt est gewisse Tatsachen, die für die Annahme, dass die Linguale in *guṇa-* und *jaṭā* aus idg. *-l̥n-* bezw. *-lt-* entstanden seien, prädisponieren können. Diese sind also: Die völlige Isoliertheit einer Grundform **gṛtā* für *jaṭā*, die tatsächliche Unmöglichkeit, *jaṭā* aus idg. **ger-tā* zu erklären, die feste Schreibung der Linguale in *jaṭā* und *guṇa-* und zuletzt der Umstand, dass es verwandte Wörter im Altindischen gibt, die *l* besitzen.

Man könnte sich darum fragen, ob die idg. Wurzel **ger-* 'flechten', die übrigens sicher im Sanskrit nachweisbar ist — in meinen zitierten Studien S. 99 habe ich ved. *gártas* 'hoher Stuhl, Thron, Wagensitz' daraus erklärt — eine variierende Form mit *l* für *r* gehabt habe. Eine solche Wurzelvariation ist ja nicht ganz unerhört. Man vergleiche die Wurzel **gᵘer-*

'verschlingen' (griech. *βορά* 'Frass', lit. *gérti* 'trinken') und **g^u̯el-* dass. (griech. *δέλεαρ* 'Köder', arm. *klanem* 'verschlinge'). Auf freie Hand kann man aber nicht für **ger-* 'flechten' eine Variation mit *l* annehmen. Um von der Existenz einer solchen überzeugt zu werden, muss man sie durch Vergleich in irgend einer anderen Sprache bestätigt finden. Es fragt sich also, ob wir irgendwo in den ausserarischen Sprachen Wörter auffindig machen können, die sich aus einem idg. **gel-* 'flechten' erklären lassen.

Ich möchte nun die Aufmerksamkeit auf folgende zwei armenische Wörter lenken: *kołov* (Gen. *-oy*, Instr. *-ov*) 'pannier, flat basket, scuttle, handbasket, hamper' und *kuł* (Gen. *kłoy*, Instr. *kłov*) 'plait, fold; Zusammenfalten, Verdoppelung'. Für diese Wörter habe ich keine annehmbare Erklärung gesehen. Verfehlt über *kuł* Scheftelowitz BB. XXVIII, 308. In jedem Falle kann man die beiden Wörter schwerlich voneinander trennen. Der Ablaut ist ganz regelmässig, und *-ov* ist dasselbe Suffix wie in *holov* 'das Rollen, der Kreislauf'. Der Grundbegriff kann für beide Wörter sehr wohl 'flechten' gewesen sein. Zur Bedeutung von *kuł* vergleiche man lat. *plico, -āre* 'falten, zusammenfalten' neben griech. *πλέκω* 'ich flechte', lat. *plecto* dass. Da idg. *g* immer von arm. *k* vertreten wird, würden wir also tatsächlich mit einer idg. Wurzel **gel-:* **gol-* 'flechten' zu rechnen haben. Arm. *kuł* ist aus idg. **gōlo-* entstanden. Aus der entsprechenden *ē*-Stufe, idg. **gēlo-*, kann man dann ai. *jāla-* erklären. Arm. *kołov* kann in der Weise entstanden sein, dass das Suffix *-ov* an ein einst vorliegendes **koł* angefügt wurde, in welchem *ł* regelmässig im Auslaut steht (für idg. **golo-:* vgl. ai. *gala-* 'Schilf; Strick'). Die idg. Grundlage kann aber auch **golno-* gewesen sein. Wie Holger Pedersen gezeigt hat, wird idg. *-ln-* im Armenischen zu *-ł-* (wohl über *-łł-*). Arm. *ału* (Gen. *-i*, Instr. *-av*) 'soft, sweet; agreeable, affable; delicious, tender, delicate' ist vielleicht eigtl. identisch mit ai. *aṇu-* 'fein, sehr klein'. Idg. Grundform **al-nu-*. Ein idg. **gol-no-* als Grundlage für *koł-ov* würde dem ai. *guṇa-* (aus idg. **gl̥no-*) sehr nahe stehen. Dass ai. *jaṭā* sich aus idg. **gel-tā* erklärt, ist schon erwähnt.

Zuletzt ist zu erwähnen, dass Scheftelowitz a. a. O. S. 296 arm. *calem* (Aor. *caleçi*) 'ich falte, biege zusammen, flechte, *cal-k'* (Plur.) 'Falte' mit ai. *jāla-* und *jaṭa* verglichen hat. Für das Begriffliche verweist er auf eng. *plait* 'Falte; Flechte, Geflecht'. Vgl. oben über *plicāre, πλέκω*. Ich getraue mir nicht den etymologischen Wert des arm. *calem* zu beurteilen. Ist es aber ein altes Wort, so kann es nur aus idg. **ĝal-* oder **ĝl-* entstanden sein. Man wird aber schwerlich behaupten können, dass Scheftelowitz' Zusammenstellung einleuchtend ist, schon darum, weil sie den Vergleich von *guṇa-* ganz ausschliesst. Weit besser steht es mit meinem im Armenischen vorgenommenen Vergleich, weil dabei zwei mit einander abgelautete Wörter herangezogen sind, ein Umstand, der eine Entlehnung ausgeschlossen erscheinen lässt.

Rechnet man aber auf Grund von arm. *calem* mit einer idg. Wurzel **ĝel-* 'flechten', dann erbietet sich die Möglichkeit ai. *jaṭā* aus idg. **ĝl̥-tā* zu erklären. Wer dann aber dem Fortunatovschen Lautgesetz kein Zutrauen schenken mag, ihm steht dann jedenfalls die theoretische Möglichkeit zu Gebote, *jaṭā* als mittelindisch für urind. **jr̥tā* zu erklären.

## 2. Ai. *sti-*

Ai. *sti-* M. Plur. 'Hörige, Gesinde' hat Prellwitz BB. XXII, 122 als Wortbestandteil in lat. *stips* 'Betrag an Geld, Spende, Gabe; Ertrag, Gewinn' wiederfinden wollen. Dieses sollte nämlich auf ein idg. **sti-pā* 'Schutz des Hauswesens, des Gesindes' (ai. *pāti* 'schützt', *pā-las* 'Wächter') zurückgehen. Diese Erklärung von *stips* steht jedoch in jeder Hinsicht auf allzu schwachen Füssen. Sonst aber ist mir kein Versuch, für *sti-* Anschluss zu gewinnen, bekannt.

Ich bin der Meinung, dass *sti-* aus dem idg. reflexiven Pronominalstamm der dritten Person **se-*, das seit alters her neben **su̯e* liegt, gebildet ist. Aus **su̯e*, **seu̯e* stammen bekanntlich lat. *suus*, ai. *svas* 'sein', lit. *sāvo* 'sui', got. *swēs* 'eigen' usw., aus **se* griech. *ἑ* 'sich', got. *sih*, ahd. *sih* 'sich', abg. *sebě* (dat.) 'sich'. Eine nicht gerade geringe Anzahl nominaler Ableitungen aus diesen beiden Pronominalstämmen sind uns

schon seit langem bekannt. Z. b. lit *svēczias* 'Gast', *svōtas* 'Hochzeitsgast, weitläufiger Verwandter', abg. *svatъ* 'Verwandter'. Aus dem Stamme **se* hat man erklärt griech *ἕταρος*, *ἑταῖρος* 'Gefährte' und ein slav. **sětъ* 'Gast', das aus kslav. *po-sětiti* 'besuchen' zu erschliessen ist.

Im Worte *sti-* ist der Vokal des Pronominalstammes **se* geschwunden wie in griech. *σφός* 'eigen' aus **s(e)bhós* neben ai. *sabhā* F. 'Versammlung, Gesellschaft (von); Gemeindehaus, Fürstenhof', eigtl. 'Sippe, Gemeinde', got. *sibja* 'Verwandtschaft', russ. *o-sóba* 'Person', *sobь* 'Eigenart'. kslav. *sobьstvo* 'Eigenart, Wesen'. Ai. *sti-*, das in der Bedeutung nicht allzu ferne von *sabhā* und *sibja* steht, ist somit aus idg. **s(e)ti-* entstanden.

Vielleicht gehört auch ai. *strī-* 'Weib', av. *strī-* dass. hierher. Man wäre dann versucht, das Suffix *-tri* mit dem Suffixe *-trro-* in *ἕταρος* gleichzustellen. Die movierte Form zu *ἕταρος* war *ἑταίρα* aus **ἕταρι̯α*. In bezug auf die Stammbildung würde sich dies **ἕταρι̯α* zu *strī* verhalten wie griech. *πότνια* zu ai. *patni* 'Herrin, Gattin'. Für die Ursprache hätte man **setr* M. und **setṛrī*, **setrī* F. anzusetzen. Das Suffix hätte man mit dem *-ter*, *-tṛ* der Verwandtschaftswörter und der Nomina agentis zu identifizieren. Der Konsonantstamm **setṛ* hätte im Griechischen ein **ἕτωρ* abgeben können, wozu sich *ἕταρος* verhalten würde wie *ὑδαρός* zu *ὕδωρ*. Griech. Fem. **ἕταρι̯α* wieder würde sich in bezug auf das Suffix zu *strī* verhalten wie griech. *τέκταινα* aus **τέκτανι̯α* zu ai. *takṣṇī* F. Vgl. auch griech. *δότειρα* aus **δότερι̯α* zu ai. *dātrī* F.

### 3. Ai. *kalatram*

Mit Recht bemerkt Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Sprache S. 47 b über ai. *kalatra-* N. 'Ehefrau', dass es ein ursprüngliches Kollektiv sei. Das Suffix *-tra-* kommt ja bei Wörtern dieser Kategorie nicht selten vor. Über den wurzelhaften Bestandteil des Wortes, das Uhlenbeck als unerklärt bezeichnet, ist meines Wissens bisher nichts ermittelt. Nach meiner Überzeugung muss *kalatra-* mit kslav. *čeljadь* 'θεραπεία, Gesinde', ai. *kula-* N. 'Herde, Schwarm, Geschlecht' zusammengehören. Griech. *τέλος* 'Schar',

das man mit Recht vergleicht, erweist, dass eine idg. Wurzel *$k^{u}el$- zugrunde liegt.

### 4. Ai. *inoti*

Ai. *inoti* 'setzt in Bewegung; dringt auf etwas zu, bewältigt' kommt an zahlreichen Stellen im Rigveda vor. Das Wort hat auch die Form *invati*, die eine jüngere Bildung ist. Den Nasal kann man wie in *strṇóti* u. a. für Infix erklären. In solcher Weise würde man eine Wurzel *i̯-eu̯- erhalten. Diese finde ich wieder in lit. *jõvytis* 'шалить, ausgelassen sein'. Eine Erweiterung aus diesem *i̯eu̯- ist vielleicht die idg. Wurzel *i̯eu̯dh- in ai. *ud-yodhati* 'wallt auf' (vom Wasser), 'fährt zornig auf', *yudhyati*, *yodhati* 'kämpft', lit. *jundù*, *jùsti* 'gerate in zitternde Bewegung, in Aufruhr', *judù*, *judéti* 'errege mich, zittere, zanke, schelte', *judinu* 'bewege, schüttele, rüttle', lett. *jauda* 'Kraft', poln. *judzić* 'hetzen, aufwiegeln'.

### 5. Ai. *stauti*

Ai. *stáuti* 'lobt, preist', av. *staoiti* dass. setzt eine idg. Wurzel *stē̆u̯-: *stu-, voraus. Davon sind abgeleitet *stoma-* m. 'Lob, Preis', av. *staoma-* dass., ai. *stotar* 'Lobsänger', av. *staotar* dass., ai. *stutiṣ* 'Lob, Preis', av *stūitiš* dass. Eine Wurzelerweiterung haben wir bekanntlich in ai. *stóbhati* 'preist, jauchzt'.

Man wird annehmen können, dass die Grundbedeutung einfach 'rufen, schreien' war. Dann werden wir andere Wurzelerweiterungen haben in lit. *stáugiu*, *stáugti* 'выть' nach Kurschat *staugiù*, *staũgti* 'heulen' und lit. *stauréju*, *stauréti* 'wyć niezgrabnie' (Kossarzewski, Lituanica 54).

### 6. Ai. *kūrpa-*

Ai. *kūrpa-* 'Sand' vergleicht sich zunächst mit *kharpara-* N., *kharparī* F. 'ein bestimmtes Mineral'. Die Wörter gehören meines Erachtens zu lett. *karpît* 'scharren', ags. *sceorfan* 'nagen' ritzen', *gesceorfan* 'schaben, zerschneiden'. mhd. *scherp* 'Bruchstück, Scherbe,' schwed. *skärfva* dass., norw. *skarv* 'nackte Klippe', dial. auch *skorv* und *skjerv*, schwed. dial. *skärv* 'Stein-

haufe', mhd. *schraf, schrave* 'zerklüftete Klippe', *schrof, schrove* 'spitzer Stein, Klippe, Felswand'.

### 7. Ai. *marāla-*

In ai. *marāla-* M. 'Flamingo' könnte, wie nicht selten bei Vogelnamen der Fall ist, eine Farbenbezeichnung zugrunde liegen. Dann würde sich folgende Sippe zum Vergleich darbieten: ai. *marīci-* M. F. 'Lichtstrahl, Luftspiegelung', griech. *ἀμαρύσσω* 'funkele, schimmere', *ἀμαρυγή* 'Schimmer, Funkeln, schnelle Bewegung' *ἀμάρυγμα* 'Glanz, leichte Bewegung', *μαρῖλη* 'Glutkohle' (Hippocr.), *μαρμαίρω, μαρμαρίζω* 'schimmere' *μαρμάρεος* 'flimmernd' (Homer), *μαῖρα* 'Hundstern', lit. *mérkti* 'mit den Augen blinzeln'.

Hirt, Ablaut § 241 vereinigt die Wörter mit Guttural unter einer idg. Basis **merek-*, wobei er doch Bedenken trägt, *ἀμαρύσσω* mit Bezzenberger BB. XVII, 222 einzureihen, weil das *υ* unerklärt sei. Boisacq Dict. Étymol. s. v. meint, dass das *υ* aus einem tonlosen Vokale entwickelt sei.

Meiner Ansicht nach ist es indessen unmöglich, in Hirts Weise ai. *marīci-* mit lit. *mérkti* zu vergleichen. Das *ι* in *marīci-* ist vielmehr mit demjenigen in griech. *μαρῖλη* zu identifizieren. Demnach hat man von dem idg. Stamm **merī-* **mrrī-* auszugehen. Hier schliesst sich auch *μαῖρα* aus **μαρ-ι̯α* an. Wegen griech. *ἀμαρύσσω* erschliesse ich einen Parallelstamm **mer-eu̯-*: **mer-u-*. Aus derselben erkläre ich russ. *márevo* 'Luftspiegelung' (idg. **mōreu̯om*). Von demselben Stamm kann nun auch ai. *marāla-* ausgegangen sein. Die idg. Grundform kann nämlich **merō(u̯)-lo-* gewesen sein.

Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Spr. S. 217[a] vergleicht mit *marāla-* 'Flamingo' das unbelegte Adjektiv *marāla-* 'weich, sanft'. Dieses gehört in einen ganz anderen Zusammenhang. Man könnte vermuten, dass es mit griech. *μάλθακος* 'weich, zart, mild', air. *meld, meldach* 'acceptus, gratus', got. *mildeis* 'liebreich, mild' urverwandt sei. Eher glaube ich jedoch, dass *marāla-* 'weich' mit *mr̥ṇáti* 'zermalmt', griech. *μαραίνω* 'bringe zum Welken, ermatte', awnord. *merja* 'zermalmen' zusammengehört. Hiermit sind verwandt ags. *mearu* 'fein, spröde, mürbe', mnd.

*morwe, more*, mndl. *murwe* 'weich. fein, mürbe, reif, verzagt', ahd. *murwi* 'fein, mürbe' und air. *meirb* 'weich, sanft' (aus **meruị-*). Diese Wörter sind offenbar von einer Stammform **mer-u-* ausgegangen. Ai *mṛṇáti* weist dagegen auf idg. **mer-ā-* hin. Solche Erweiterungen mit *eụ, u* und mit *ā* liegen mitunter parallel neben einander. Vgl. ai. *stṛṇóti* und *stṛṇáti*.

Ai. *marála-* 'weich' kann hiernach entweder aus idg. **merá-lo-* oder **merō(u)-lo-* erklärt werden. In letzterem Falle steht es dem germanischen Adjektiv näher.

## 8. Ai. *kahlāra-*

Ai. *kahlāra-* N. 'die Blüte der weissen Wasserlilie' stellt Uhlenbeck PBrB. XXVI, 298 zu griech. κάχληξ 'Stein, Kiesel', awnord. *hagl*, ags. *hægel*, ahd. *hagal* 'Hagel', indem er als Grundbedeutung 'weiss, das Weisse' annimmt. Diese Kombination ist so unwahrscheinlich wie nur möglich. Dass Wörter wie κάχληξ und *hagl* einer Farbenbezeichnung entspringen können, dafür wird man schwerlich Parallelen anführen können. An sich könnte *hagl* als reduplizierte Bildung, idg. *ko-k̑ló-*, oder **k̑ə-k̑ló-*, zu lit. *szalnà* 'Reif', *pa-szolŷs* 'Frost in der Erde', *száltas* 'kühl, kalt', ndl. *hal* 'gefrorene Erde' gestellt werden. Für die zweite Urform könnte ai. *çiçira-* 'kühl, kalt' (eventuell aus idg. **k̑ə-k̑l̥lo-*) verglichen werden. Griech. κάχληξ seinerseits könnte als Reduplikationsbildung einer Wurzel **khel-* oder **ghel-* aufgefasst werden. Gehört aber, wie allgemein angenommen wird, *hagl* mit κάχληξ zusammen — dieses aus einem *κάχλο- = *hagl* — dann wird es viel näher zur Hand liegen, von z. B. einem Begriffe 'hart' als von einer Farbenbezeichnung auszugehen. Irgend einen annehmbaren Vorschlag zur Anknüpfung für die beiden isoliert stehenden Wörter weiss ich nicht zu machen.

In *kahlāra-* finde ich die präfixale Partikel *ka-*, die meistenteils den damit versehenen Wörtern einen pejorativen Sinn giebt, die aber auch in Wörtern vorkommt, wo von einer Bedeutungsverschlimmerung nicht die Rede sein kann. Dieses *ka-* ist das interrogative Pronomen, das Verwendung als Präfix gewonnen hat. Die Bildungen auf *ka-* beruhen auf Ausrufen

wie, 'was für ein Ding'! Solche Ausrufe können ja an sich Ausdruck nicht nur von Widerwillen, Abscheu sondern auch von Bewunderung oder Erstaunen sein. Als Beispiele solcher mit *ka-* komponierten Wörter können genannt werden *ka-puya-* 'widerlich stinkend', *ka-stambhi* 'Stütze an der Wagendeichsel' zu *stambha-* 'Pfosten', *kosṇa-* 'lau' aus *ka-* und *usṇa-* 'heiss'. Man vergleiche K. F. Johansson IF. XIV, 313.

In dem in dieser Weise gewonnenen *-hlāra-* finde ich eine Farbenbezeichnung. Ich identifiziere es mit griech. *χλωρός* 'grünlich, gelb'. Dazu gehören *χλοερός* 'grüngelb' (aus *χλοϝερός*), lat. *lūridus* 'blassgelb', phryg. *γλουρός* · *χρυσός*. Letzter Hand stammen diese Wörter aus einer Grundwurzel **ĝhel-*. Vgl. ai. *hari-* 'gelb, goldig, grünlich', av. *zaíri* 'gelb', lit *želiù* 'grüne', *žãlias* 'grün', abg. *zelenъ* 'grün'.

Eine Erweiterung **ĝhel-eu̯-* (**ĝhel-u-*, **ĝhl-eu̯-*) findet sich ausser in *χλωρός* usw. auch in lat. *helvus* 'honiggelb', lit. *želvas* 'grün', ahd. *gelo, gelawêr* 'gelb'.

Griech. *χλωρός* und ai. *-hlāra-* gehen auf ein uridg. **ĝhlōu̯-ro-* zurück, das schon ursprachlich zu **ĝhlō-ro-* wurde. Mit anderem Suffix beruht kslav. *zlakъ* '*χλόη*' auf ganz derselben Wurzelform (idg. **ĝhlō(u̯)-ko-*). Lat. *lūridus* hängt nahe mit *χλωρός*, *-hlāra* zusammen. Es setzt eine der Grundformen **ghleu̯-ro-*, **ĝhlou̯ro-* oder **ĝhlū-ro-* voraus. In beiden Fällen haben wir zu tun mit Modifikationen eines **ĝhlou̯e-ro-* (vgl. griech. *χλοερός*).

Bei Vaniček, Etym. Wb. der lat. Spr.², 92, Curtius, Grundzüge der griech. Etymol. 202, 204 wird mit *lūridus* verglichen lat. *lūtum* 'Färbkraut zum Gelbfärben (Reseda luteola); gelbe Farbe', *luteus* 'goldgelb'. Ich bin auch überzeugt, dass die Wörter zusammengehören, trotzdem dass Walde Etym. Wb.² S. 450 die von Wood JGPhil. II, 213 ff. gemachte Zusammenstellung mit eng. *weld, wold* 'reseda luteola' empfiehlt. Sucht man Zusammenhang mit der Wurzel **ĝhl-eu̯-*, muss man annehmen, dass *lūtum* Substantivierung eines alten Adjektiv **lūtos* 'gelb, gelblich' ist. Dass das *-to-* Suffix eben bei Farbenadjektiven sehr beliebt ist, ist eine wohlbekannte Tatsache.

Im Anschluss an meine hier vorgetragene Auffassung von

*kahlāra-* möchte ich noch ein paar Worte sagen. In ai. *kapiñjalas* 'Rebhuhn' sieht Uhlenbeck eine durch *piñjáras (piñjalas)* 'rötlich gelb, goldfarben' verursachte volksetymologische Umwandlung eines Grundwortes, das mit npers. *kabk* 'Rebhuhn', awnord. *haukr*, ags. *heafoc* 'Habicht' verwandt sei. Nach Johansson a. a. O. ist *kapíñjala-* vielmehr das mit dem Präfix *ka-* ausgestattete Adjektiv *píñjara-*. Dies scheint nicht unmöglich zu sein, obgleich man dann *kapíñjala-* von *kapi-* 'Affe' trennen muss. Letzteres war sicher ursprünglich eine Farbenbezeichnung, wie aus dem abgeleiteten *kapilá-* 'bräunlich, rötlich' hervorgeht. Meines Erachtens ist andererseits nicht unmöglich *kapíñjala-* als eine Ableitung von *kapi-* aufzufassen, weil ein Suffix *-ñj-* dem Altindischen nicht ganz fremd ist, oder auch könnte man in *kapíñjala-* die Zusammenrückung einer Komposition **kapi-piñjala-* sehen. Wie in *kapilás* sieht man auch in *kapiçás* 'bräunlich, rötlich' eine Ableitung aus *kapi-*. An sich ist dies sehr wohl möglich. Vgl. ai. *babhruçá-* 'bräunlich' zu *babhru-* 'braun', Sbst. M. 'Ichneumon'. Andererseits aber kann man in *kapiçás* das Präfix *ka-* sehen und das Wort mit ved. *piçás* 'Damhirsch' vergleichen, das ganz sicher ein altes Adjektiv mit der Bedeutung 'rot, rötlich' ist. Man vergleiche griech. *ποικίλος* 'bunt' ags. *fáh, fāg*, ahd. *fêh* dass. usw. Aus *piçás* ist *piçánga-* 'rötlich, rötlich braun' abgeleitet.

## 9. Ai. *mā̃ṅsá-*

Die Wörter ai. *mā̃ṅsá-* N. 'Fleisch', kslav. *męso*, apreuss. *mensa*, arm. *mis*, got. *mimz* dass. gehen, wie das altindische Wort ausweist, auf ein idg. **mēmso-* zurück. Mit *-ro-* Suffix gehört bekanntlich lat. *membrum* (zunächst aus **mĕms-ro-*) hierher. In gewissen Sprachen muss eine Kürzung des langen Vokales vor *-ms-* stattgefunden haben. Ausser in *membrum* z. B. auch in got. *mimz* (aus **mĕmz-*). Arm. *mis* kann aus der verkürzten Form **mĕms-* entstanden sein, aber auch direkt aus **mēms-*. Daneben lag auch eine Wurzelform **mēs-* vor nach Ausweis von ai. *mā́s* 'Fleisch'. Aus derselben erklären einige auch lit *mėsà* 'Fleisch', während andere dagegen dieses für ein slavisches Lehnwort halten. Ob griech. *μηρός* 'Schenkel, der

fleischige Teil des Oberschenkels' aus idg. **memsro-* oder **mēsro-* enstanden ist, kann man nicht entscheiden. Nimmt man die erstere Form an, so ist das Wort mit lat. *membrum* zu identifizieren. Vgl. den Plural *μῆρα* (Homer) = lat. *membra*.

Man kann sich dann aber fragen, wie die Wurzelform **mems-* sich zu **mes-* verhält. Auf den ersten Blick möchte man sich vielleicht sagen, dass **mēms-* eine nasalierte Form aus **mes-* sei. Indessen wäre dann vielmehr ein **mens-* zu erwarten. Dass das *m* assimilatorisch aus *n* entstanden wäre, wird man kaum annehmen können. Ich fasse die Sache so auf, dass **mems-* eine reduplizierte Form aus **mēs-* ist.

In dieser Weise glaube ich zu einer Urwurzel **mes-* : **mos-* zu kommen, wovon eben *mās* eine Dehnstufenform ist. Aus der Grundwurzel wurde ein **moz-g(h)o-* gebildet, woraus stammen kslav. *mozgъ* 'Gehirn', apreuss. *musgeno* 'Mark', av. *mazga-* 'Mark, Gehirn', ai. *majjan-* 'Mark (des Knochens, des Pflanzenstengels)', ahd. *marg, marag*, asächs. *marg*, ags. *mearg*, awnord. *mergr* 'Mark'. Eine Bildung mit dem Suffixe *-do-*, idg. **moz-do-*, finde ich in ai. *médas-* N. 'Fett', *médyati* 'wird fett', *medurá-*, *medya-* 'fett, dicht, dick', ahd. *mast* 'Futter, Eichelmast, Mästung', ags. *mæst*, eng. *mast* 'Mast, Eichelmast'.

Die Wurzel **mes-* : **mos-* scheint also 'Fett, allerlei fette Teile im Körper' bezeichnet zu haben.

Man kann sich auch fragen, ob nicht ai. *mastu-* 'saurer Rahm', npers. *māst* 'saure Milch', *māsīdan* 'gerinnen' hierher gehören. Mit diesen möchte man jedenfalls ai. *māsara-* N. 'ein bestimmtes gegorenes Gericht' zusammenstellen.

Geht man zuletzt davon aus, dass die Wurzel **mes-* Reduzierung einer ursprünglich zweisilbigen Wurzel, uridg. **omes-*, war, so könnte man zum Vergleiche heranziehen lat. *umerus*, griech. *ὦμος*, ai. *áṁsa-*, got. *ams*, arm. *us* 'Schulter'. Idg. **om(e)so-* : **omso-*.

Eine mit diesem **mes-* gleichbedeutende idg. Wurzel **oṷe-* finde ich in av. *ūϑa-* N. 'Fett' und lat. *omentum* 'Netzhaut um die Eingeweide, Fetthaut; Fettigkeit' auch 'Beinhaut, Gehirnhaut' (aus **oṷe-mentum*). In arm. *uteł* 'brain, brains; marrow' ist *-eł* Suffix. Der Grundbestandteil *ut-* kann aus idg. **ū-lo-* oder

**ô(u)-lo-* entstanden sein. Ich ziehe auch heran abg. *udъ* 'Glied', serb. sloven. *ud*, čech. *úd* dass., serb. *udo* 'Stück Fleisch', poln. *ud, udo* 'Schenkel, Dickbein', klruss. *udo* 'Schenkel, Glied'. Die idg. Grundform war **ou̯-do-* oder **ou̯-dho-*. Zur Bedeutung Glied ist lat. *membrum* zu vergleichen.

Ai. *vásā, vasá* 'Fettschmalz', av. *vaṅhā* etwa 'spinal marrow' können auf idg. **u̯esā* zurückgehen. Diese Urform könnte aus einer Wurzelerweiterung oder Stammbildung **ou̯es-* hervorgegangen sein.

### 10. Ai. *srakva-*

Ai. *srákva-* M. 'Mundwinkel', wozu die schwundstufigen Formen *sṛkva-*, *sṛkvan-* M. N., *sṛkvi* N., *sṛkvaṇī* F., scheint verwandt sein zu können mit ir. *srón* 'Nase', cymr. *ffroen*, mbret. *froan*, nbret. *fron*, die aus urkelt. **sroknā* erklärt werden können.

### 11. Ai. *mātaṅgas*

Ai. *mataṅga-*, gewöhnlich *mātaṅga-* M., eine der zahlreichen Benennungen des Elephanten im Sanskrit, ist bisher in etymologischer Hinsicht ganz dunkel geblieben. Der Quantitätswechsel ist recht auffällig. Am ehesten möchte man in *mātaṅga-* eine Ableitung sehen nach dem Muster *sāgara-*: *sagara-* 'Meer'. Jedoch ist es möglich, dass der Quantitätswechsel in *mātaṅga-* uralt ist.

An sich gibt es nichts, das die Annahme verhindern könnte, es liege im Worte indogermanisches Spachmaterial vor. Das Altindische besitzt eine Anzahl Wörter, die denselben Auslaut *-aṅga-* haben. Für mehrere derselben ist indogermanische Herkunft nachweisbar. Man vergleiche *piçáṅga-* 'rötlich, rötlich braun', gebildet aus ved. *piçá-* M. 'Damhirsch' (eigtl. ein Adjektiv mit der Bedeutung 'rot, rotbraun': griech. *ποικίλος* 'bunt' usw.), *sāraṅga-* 'bunt, scheckig', substantiviert 'ein bestimmter Vogel' und 'eine Antilopenart' (aus einem urind. Adjektiv *sāra-* '*rot'). Ferner kann man vergleichen *kuraṅga-* M. 'Antilopenart', das vielleicht mit *karaṭa-* 'dunkelrot' verwandt ist. Ai. *lavaṅga-* ist nicht erklärt. Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Spr. d. v. bringt *lavaṇa-* 'salzig, gesalzen', *lavaṇa-* N. 'Salz', *lāvaṇya-* N. 'Salzigkeit, Anmut, Schönheit' in Erinnerung. Ai. *mṛdaṅga-* M. 'eine

Art Trommel' gehört offenbar mit *mardala-* M. dass. zusammen. Uhlenbeck vergleicht *mardati* 'reibt, zerdrückt'.

Den wurzelhaften Bestandteil in *mātaṅga-* finde ich wieder in griech. *ματίς · μέγας . τινὲς ἐπὶ τοῦ βασιλέως* (Hesych), womit Fick, Vgl. Wb. II[4], 199 verknüpft hat air. *maith*, cymr. *mād*, corn. *mas*, mbreton. *mat*, nbreton. *mad* 'gut' aus urkelt. **mati-*. Die Grundbedeutung mag sein 'stark, kräftig, strotzend und dgl'.

Der Vergleich vom folgenden slavischen Worte drängt sich auf : kslav. *materъ*, *matorъ* 'alt', russ. *materój* 'ausserordentlich gross; stark, stämmig, fest', bulg. *mátor* 'fest, fleischig, gesund; reif, alt', serb.-kroat. *mȁtor* 'alt' (besonders von Tieren). In einpaar Ableitungen liegt das Wort auch im Altbulgarischen vor, *materъstvo* 'πρεσβεῖον', *za-matorěvъ* 'προβεβηκώς' zum Infinitiv *za-matorěti*, auch *za-materěti*. Über den Wechsel von *e* und *o* vgl. Meillet Études S. 115, wonach *o* ursprünglich ist. Man hat das Wort mit lat. *māteria*, *māteries* 'Bauholz, Nutzholz, Stoff, Materie' ferner auch mit arm. *mayri* 'Bauholz, Holz überhaupt, Gehölz' verglichen. Ferner hat man diese Wörter aus einer Ableitung von idg. **mater-* 'Mutter' erklären wollen. Nach Friedrich Müller Armeniaca VI, 4 (Sitzungsberichte der philos.-hist. Cl. der kaiserl. Akad. der Wiss. CXXII, Wien) verhält sich arm. *mayri* zu *materia* wie arm. *mayr* 'Mutter' zu *mater*. Den vermittelnden Begriff hat man mit 'Mutterstoff' angesetzt. Zur Stütze dieser Erklärung vergleicht Walde Etym. Wb.[2] S. 469 griech. *μήτρα* in der Bedeutung 'Kern oder Mark der Bäume'. Dieses Wort taugt aber nicht, die Erklärung zu beweisen . *μήτρα* ist ja 'Gebärmutter' und das Mark der Bäume wurde mit diesem Worte bezeichnet, weil es sich im Innern der Bäume befindet. *μήτρα* im übertragenen Sinne ist mit *ἐγκέφαλος* in der Bedeutung 'Mark' oder lett. *sȩ̃rde* 'Mark, Kern des Holzes', russ. *serdcevina* dass. gleichzustellen.

Ferner kommt nun hierzu, dass arm. *mayri* nicht zu *mayr* 'Mutter' gehört sondern eine Ableitung ist von *mayr* 1. 'pinus, abies; pineus, abiegnus'; 2. 'cedrus; cedrinus'. Darüber Lidén IF. XVIII, 493 f., der dieses *mayr* unter Vergleichung von aisl. *meiðr* 'Baum' aus **maitr-* erklärt. Man kann darüber im Zweifel

sein, ob diese Etymologie richtig ist, jedenfalls aber darf man trotz der übereinstimmenden Bedeutungen nicht so ohne weiteres lat. *māteria* mit *mayri* gleichstellen. So was könnte nur dadurch geschehen, dass man annimmt, lat. *māteria* wäre von einem alten Baumnamen abgeleitet, welcher im Lateinischen verloren gegangen war, in arm. *mayr* aber fortgelebt hat. Dies setzt Berneker Etym. Wb. II, S. 25 voraus, der zwar den Ursprung der Wörter in idg. **māter-* sieht, die Begriffsentwicklung aber in anderer Weise auffasst. Er geht nämlich aus von einer ursprachlichen Ableitung **mātero-* s. v. a. 'Mutterbaum, Schösslinge treibend'. Diese Auffassung ist entschieden besser als die frühere, weil wir in solcher Weise zu einer Benennung für einen lebendigen Baum kommen, ohne dessen arm. *mayr* 'Baumname' unverständlich bleibt. Bei dieser Auffassung würde sich slav. *matorъ* in begrifflicher Hinsicht zur uralten Baumbezeichnung **māteró-* verhalten wie griech. *δρυόν · ἰσχυρόν* zu *δρῦς* 'Eiche, Baum', und auch lat. *māteria* wäre dann ganz klar. Der ganze Aufbau aber steht und fällt mit der Erklärung von *mayr* aus idg. **mātero-*, wovon im Übrigen sonst keine Zeugnisse vorliegen. Dazu kommt noch, dass lat. *māteria* sich recht wohl als 'Mutterstoff' zu *māter* stellen lässt. Dann aber kann das Wort eine sondersprachliche Bildung sein, weil das Grundwort ja niemals ausgestorben ist.

Man wird nunmehr anerkennen müssen, dass slav. *matorъ* gar nicht von der Erklärung von *māteria, mayri* abhängig ist. Das Wort giebt den Eindruck von hoher Altertümlichkeit. Der Bedeutung wegen lässt es sich aussordentlich wohl mit griech. *ματίς,* ir. *maith* und ai. *mātaṅga-* vergleichen. Wir können eine idg. Wurzel **măt-* annehmen, die Bezeichnung für 'stark, kräftig sein, strotzen oder ähnl.' war.

Ich bin ferner überzeugt, dass man hierher zu stellen hat arm. *matn* 'Finger', womit man verglichen hat mbreton. *meut*, acymr. *maut* später *bawd* 'Daumen'. Die urkeltische Grundform ist **māto-* und arm. *matn* kann idg. **măt-no-* oder **măt-n̥* sein. Über arm. *t* statt *t'* vergleiche man Meillet MSL. XI, 395. 'Daumen' ist ganz sicher die ursprüngliche Bedeutung von *matn*. Ich verweise auf das, was im nächstfolgenden Artikel über kslav.

*palьcь* 'Daumen', russ. *pálecъ* 'Finger' sowie über die Benennung des Daumens im allgemeinen vorgetragen ist.

Es hat den Anschein, als ob sämtliche hier verglichene Wörter einer uridg. $^{r}/_{n}$- Flexion vom Typus ai. *asṛg*, Gen. *asnás* entsprungen wären. Johannes Schmidt Pluralbildung S. 172 ff. hat bekanntlich die Verhältnisse binnen diesem Flexionssystem klargelegt, von dem zwar sehr wenige Reste geschichtlich überleben, das aber auch recht zahlreiche zersprengte Trümmer hinterlassen zu haben scheint. Besonders ist auf K. F. Johansson Beiträge zur griech. Sprachk. S. 1 ff. zu verweisen.

Wenn mein Gedanke richtig ist, würden wir eine uridg. Flexion Nom. **mātṛg*, Gen. **matnés* anzusetzen haben. Arm. *matn* stammt aus den -*n*-Kasus, ebenso ai. *mātaṅga-*, das zudem das Nominativzeichen *g* zu sich gezogen hat. Slav. *matorъ* stammt aus dem Nominativ mit eingebüsstem *g*. Es ist ferner bekannt, dass im Nominativ eine Bildung auf -*i* mit -*ṛ*(*g*) alterniert hat. Vgl. ai. *asthi*, idg. **osth-i* neben **ostṛg* (griech. *ἀστράγαλος*). Neben **mātṛg* kann also **māti* (griech. *ματίς*, ir. *maith*) gelegen haben.

Man beachte den Parallelismus zwischen kslav. *matorъ*, arm. *matn*, ai. *mataṅga-* und ai. *patra-* cymr. *etn*, ai. *pataṅga-* (aus idg. Nom. **petṛg*, Gen. **pet-nés* 'Feder').

Man könnte sich ferner fragen, ob nicht ai. *mātuluṅga-* M. 'Zitronenbaum', N. 'Zitrone' hierher zu stellen sei. Die neutrale Form mit seiner Bedeutung kann sehr wohl ursprünglicher sein, und das Maskulinum als Bezeichnung des Baumes nach bekannten Mustern neugebildet sein. Zur Bedeutung siehe im folgenden Artikel über ai. *phala-* 'Frucht' mit Verwandten. Bezüglich *mātuluṅga-* will man der Form wegen sogleich an ai. *mastuluṅga-* 'Gehirn' denken, das mit av. *mastərəγan-* dass. (mpers. *mastarg*, *masturg* 'Gehirn, Hirnschädel') zusammengehört. Vgl. Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Spr. s. v. *mastakas*. Es ist ganz klar, dass *mastuluṅga-* wesentlich die genaue Entsprechung von *mastərəγan-* sein muss, obgleich das Lautliche nicht unmittelbar klar liegt. Als altindische Entsprechung von *mastərəγan-* hätte man **mastṛgan-* erwartet. Selbstverständlich ist *mastuluṅga-* eine mittelindische Form. Es kann aus **mastṛṅga-*

enstanden sein (über **masturuṅga-*). Man vergleiche ai. *kuruṇṭī* 'eine hölzerne Puppe' aus **kr̥ntī* (Verf. Studien zu Fortunatovs Regel S. 69). Der eingeschobene Nasal könnte parasitisch (unter Einwirkung von *çr̥ṅga-* 'Horn'?) entwickelt sein. Oder steht **mastr̥ṅga-* durch Metathese für **mastr̥gna-*? Beachte den *-an-*Stamm im Avestischen. Sicher lag indessen im Urarischen ein Wort **mastr̥gan-* vor. Man kann sich fragen, in welche Beziehung av. *mastərəγan-* zu ai. *mastaka-* M. N. 'Kopf, Schädel' stehen möge. Bartholomæ IF. XI, 118 Fussn. 2 legt eine ursprachliche Flexion Nom. **mastr̥g*, Gen. **mastnés* zugrunde. *mastərəγan-* sei aus einer Kontamination vom Nominativ mit den *-n-*Kasus hervorgegangen. Nach meiner Ansicht sind die für eine solche Flexion sprechenden Tatsachen nicht hinlänglich beweisend; *mastərəγan-* lässt sich in ganz anderer Weise auffassen. Ich vergleiche damit aslav. *strъženь* 'medulla' (auch *strъža*), russ. *stéržen* 'das Mark (eines Baumes)', čech. *stržen*, serb. *strȁ̈ž*, *strȁ̈ži* 'Mark'. Johannes Schmidt KZ. XXXII 390 Fussn. erklärt dieses aus dem idg. Nominativ **osthr̥g* (griech. ἀστράγαλος usw., Johansson, Beiträge zur griech. Sprachk. S. 8 f.), was mir aber nicht einleuchtet. Meillet Études S. 432 erinnert davon, dass *strъženь* sich zu *strьža* serb. *strž* verhält wie ai. *majjan-* 'Mark (des Knochen)' zu av. *mazga-* 'Mark, Gehirn', kslav. *mozgъ* 'Gehirn'. Bemerkenswert ist, dass so viele Benennungen für Körperteile *-en-* Stämme sind, zum Teil mit *r-* oder *s-*Stämmen alternierend. Vgl. aus dem Altindischen *plīhan-* 'Milz', *akṣan-* 'Auge', *asthan-* 'Knochen', *yakan-* 'Leber' u. a.

Deutlich ist, dass wenn man av. *mastərəγan-*mit slav. *strъženь* zusammenbringen will, man nicht annehmen kann, das letzteres eine ursprünglich beginnende Silbe *ma-* verloren hat. Ein solcher Schwund wäre ganz unbegreiflich. Vielmehr ist *strъženь* auf eine ursprachliche Form **str̥gen-* zurückzuführen. Das urarische **mastr̥gan-* fasse ich auf als eine haplologische Form für **masta-str̥gan-*. Im ersten Kompositionsglied haben wir dann ein Wort für 'Haupt', das in ai. *masta-ka-* M. N. 'Kopf, Schädel' vorliegt. Die Bedeutung von av. *mastərəγan-* ist also wörtlich 'Kopfmark'.

Nach dieser Abweichung komme ich auf ai. *mātulunga-*

zurück. Wie gezeigt ist, kann man es sehr wohl aus **mātṛṅga-* erklären. Wir hätten dann hier eine Bildung, die durch Kombination der beiden ursprachlichen Stämme auf *-r-* und *-n-* und durch Hinzufügung des nominativischen *g* entstanden wäre.

Wie wir gesehen haben, sind die hier verglichenen Wörter in formeller Hinsicht sehr leicht aus einem idg. **mātr̥g*, **matnés* verständlich. Es entsteht aber dann die Frage, was dieses Wort bedeutet haben könne. Das Zentrale bei den verglichenen Wörtern ist die Vorstellung von 'Kraft, Stärke, etwas Schwellendem oder Strotzendem'. Am ehesten hätte man sich als ursprachliche Grundlage sämtlicher Wörter ein adjektivisches Wort mit der Bedeutung 'kräftig, stark, strotzend' denken wollen. Die Wörter aber, welche zur Flexion *-r̥(g)*, *-n-* gehört haben, sind immer Benennungen konkreter Dinge. Unter denselben sind z. B. mehrere Benennungen für Körperteile. Kann man wohl aus unsrem Falle die Schlussfolgerung ziehen, dass es in ursprachlicher Zeit Wörter mit adjektivischer oder abstrakter Bedeutung gegeben hat, die der *r̥/n*-Flexion angehört haben? Bestreitet man diese Möglichkeit, dann bleibt nur übrig, die für idg. **mātr̥g; *matnés* zu fordernde konkrete Bedeutung durch weitere Anknüpfungen wo möglich festzustellen zu suchen. Wird aber dies nicht gelingen, dann hat man wohl kaum anders zu tun, als die aus den sondersprachlich vorliegenden Wortformen einer ursprachlichen Flexion **mātr̥g*, **matnés* zugunsten gezogenen Konklusionen für trügerisch zu halten. In bezug auf die Verwandtschaft der Wörter würde dadurch keine Änderung eintreten, nur wäre das Formelle bei ihnen durch verschiedenartige selbständige Suffigierung zu erklären.

### 12. Lat. *polleo.*

Lat. *polleo*, *-ēre* 'etwas vermögen, ausrichten, können, in etwas stark sein' (*pollens* 'vermögend, kräftig, stark') erklärt man seit langem als Denominativ aus einem urital. **pollos* 'vermögend, kräftig', das in mir. *oll* 'gross', superl. *ollam* 'Titel für den höchsten Rang auf irgend einem Wissensgebiete' wiederkehrt. Bisher ist es nicht gelungen den Vergleich weiter

zu führen. Der vermutete Zusammenhang mit ai. *pūrṇas*, griech. *πολύς* usw. ist unerweislich.

Ich bin der Meinung, dass das italisch-keltische Wort **pollos* in Verwandtschaft steht mit ai. *phála-* N. 'Frucht'. Früher hat man dieses Wort zu lat. *folium*, griech. *φύλλον* 'Blatt' gestellt, teils auch aus dem altindischen Verbum *phálati* 'berstet, springt entzwei' erklärt. Beide Erklärungen waren völlig verfehlt. KZ. XLII, 189 ff. hat Lüders ai. *phála-* in seinen richtigen Zusammenhang eingestellt. Er stellt es zusammen mit einer Reihe altindischer Wörter, deren Bedeutungen aus dem Grundbegriff 'sich verdichten, gerinnen, dick und fest werden' erklärbar sind. Diese Wörter sind *phaṇa-* M., Taitt. Brahm. III, 10, 1, 4, nach dem PW. etwa 'Rahm' oder 'Schaum', woraus *phāṇayati* 'abschäumen, abrahmen, abschöpfen', Part. *phāṇita-*, als Substantiv 'verdickter Saft von Pflanzen, insbesondere des Zuckerrohres'; ferner *phaṇḍa-* M., *phāṇḍa-* N. 'Bauch', *phāṇa-* M. 'Nasenflügel' (Suçruta) *phaṭa-* M., *phaṭā* F., *phaṇa-* M., *phaṇā* F. 'Schlangenhaube, (ep. und klass.), *phala-* N. 'Hoden' (ep., Suçruta).

Es ist nun eine bekannte Tatsache, dass Wörter für 'stark; Stärke, Kraft' häufig auf den Grundsinn 'schwellen, sich aufbauschen und dgl.' zurückführen. Vgl. z. B. ai. *çavas* N. 'Stärke, Heldenkraft', *çávīras* 'stark, mächtig' neben *çváyati* 'schwillt an, wird stark', *çūnás* 'geschwollen, aufgedunsen'. 'Sich verdicken' und 'schwellen' sind zwar verschiedene Anschauungen, und doch gibt es zwischen ihnen Berührungspunkte. Aus dem Begriffe 'sich verdichten' gewinnt man leicht Ausdrücke für 'sich Klümperndes, an Festigkeit und Grösse Gewinnendes', überhaupt 'alles, was sich durch Zunehmung und Anwachsung auszeichnet'. In dieser Weise kommt man sehr leicht in die Bedeutungssphäre des 'Schwellens oder Aufbauschens' hinein. Mehrere der zu *phala-* gehörenden Wörter wären in bezug auf die Bedeutung ebensogut aus dem Begriffe 'anschwellen' verständlich, z. B. *phaṇa-*, *phaṭa-* 'Schlangenhaube', *phaṇḍa-* 'Bauch'. Man vergleiche auch ai. *phaliga-* M. 'Tonne, Schlauch', das wohl von der Lüdersschen Sippe nicht zu trennen ist.

Man hat früher griech. *ὄφελος* 'Nutzen, Gewinn', *ὀφέλλω*

'mehre, erhöhe' (Homer), ὠφελέω 'nützen', ὠφέλεια 'Nutzen' mit ai. *phála-* 'Frucht' zusammengestellt. Es sind die sekundären Bedeutungen von *phála-* (,Erfolg, Vergeltung, Lohn, Gewinn usw.') die dazu verlockt haben. Prellwitz Etym. Wb.[2] S. 346 lehnt diese Zusammenstellung ab, weil nach ihm *phala-* zu *phalati* 'birst' gehört und also sekundär entwickelte Bedeutung hat. Noch Boisacq Dict. Étymol. S. 732. hält die Gleichung aufrecht und erklärt ὄφελος aus einem Adjektiv *ὀφελο-, worin *φελο- mit ai. *phala-* 'Frucht, Gewinn' usw. identisch sei. Er statuiert als primären Sinn 'où il y a gain'. Klar ist, dass die Zusammenstellung ganz verfehlt ist, wenn man das Begriffliche in dieser Weise auffasst. Die Bedeutung 'Lohn, Gewinn und derart.' ist ja bei *phala-* sekundär aus 'Frucht' entstanden. Letzteres ist seinerseits nichts als 'Zusammengeklümpertes' oder 'Knollenartiges'. Vgl. *phala-* 'Hoden', das mit *phala-* 'Frucht' dentisch ist. Es ist darum völlig verständlich, wenn Lüders sich dem Vergleich von ὄφελος usw. gegenüber skeptisch stellt; und doch wäre es wohl nicht ganz unmöglich, eine Brücke zwischen den Bedeutungen der griechischen und der altindischen Wörter zu schlagen. Die Bedeutung von griech. ὀφέλλω wäre sehr leicht verständlich aus 'befestigen, verstärken'. Ferner kommt man davon ohne grössere Schwierigkeit zum Begriffe 'unterstützen, helfen, jdm nützlich sein, befördern usw'. Wenn darum Boisacq a. a. O. griech. ὀφέλλω 'mehre, erhöhe' mit ai. *phalati* 'gerinnt, sich verdickt' vergleicht, ist an sich nichts dagegen einzuwenden. Verfehlt ist nur die Weise, worauf er ὄφελος mit *phala-* zusammenbringt. Die Bedeutung von ὄφελος ist erst aus der von ὀφέλλω zu erklären.

Ich habe schon hervorgehoben, wie häufig Wörter für 'Stärke, Kraft, Vermögen' aus Wurzeln entstanden sind, die auf einen Grundsinn 'strotzen, sich aufbauschen, anschwellen' hinweisen, ferner auch nachgewiesen, dass der Begriff 'sich verdicken' sehr leicht in die Sphäre des 'Schwellens' hineingreift. Boisacq a. a. O. stellt auch die Wurzel **phel-* in ai. *phálati* 'gerinnt' als Variante zu idg. **bhel-* 'schwellen' (lat. *follis* usw.).

Wie die Verhältnisse nunmehr liegen, wird nichts gegen meinen Vergleich von lat. *pollēre* eingewendet werden können.

Ital.-kelt. **pollos* erklärt sich aus idg. **phol-no-*. Die früher von vielen Forschern vertretene Ansicht, dass idg. *ph-* zu lat. *f-* wurde, ist ganz unhaltbar. In formeller Hinsicht kann **pollos* mit ai. *phaṇa-* (idg. **phol-no-*) ganz identisch sein.

Lat. *pollex* 'Daumen, grosse Zehe' erklärte J. Schmidt Pluralb. 183 als eine Zusammensetzung des erwähnten Adjektiv **pollo-* mit einem **diks* 'Finger' zu *digitus*, *dīco* usw. Nach Pauli, Körperteile 22, gehört *pollex* dagegen zu kslav. *palьcь* 'Daumen', russ. *pálecъ* 'Finger', dial. *páles* 'Daumen' usw. Dieser Vergleich sieht zwar beim ersten Betrachten ganz einleuchtend aus, aber man würde sich sehr irren, wenn man auf Grund der Gleichung eine idg. Benennung für den Daumen erschliessen wollte. Lat. *pollex* und slav. *palьcь* lassen sich unmöglich auf eine gemeinsame Urform zurückführen. Walde Etym. Wb.[2] S. 595 will am ehesten *pollex* für eine Ableitung von **pollos* 'gross' halten (unter Nachahmung von *index*), lässt aber auch die Frage offen, ob es nicht mit kslav. *palьcь* zusammenhänge. Nach meiner Ansicht ist beides richtig. Dass *pollex* zunächst aus **pollos* gebildet ist, unterliegt mir keinem Zweifel. Der Daumen trägt fast in allen Sprachen Namen, die ihn den übrigen Fingern gegenüber als 'den Dicken, Grossen oder Schwellenden' charakterisieren. Vgl. ahd. *dūmo*, ags. *þūma*, aisl. *þumall* 'Daumen' zu ai. *túmras* 'strotzend, feist', lat. *tumeo*, *-ēre* 'geschwollen, aufgeschwollen sein'. Poln. *wielki palec* und russ. *bolьšój palecъ* 'Daumen' sind wörtlich 'grosser Finger'. Nun aber lässt sich kslav. *palьcь* ohne Schwierigkeit in die hier behandelte Sippe einreihen. Es lässt sich als Ableitung eines dehnstufigen idg. **phōlo-* etwa 'fest, hart oder dick' erklären. Über das Suffix *-ьcь* siehe Meillet Études S. 340 ff. Die Ableitung hat sicher ursprünglich nur den Daumen bezeichnet. Vgl. im nächstvorhergehenden Artikel über arm. *matn* 'Finger' und acymr. *maut* 'Daumen'.

Für verwandt halte ich ferner kslav. *palica* 'ῥάβδος, βακτηρία', russ. *palica* 'Keule; Stock' poln. *palica* 'Keule' und russ. *palka* 'Stock', poln. *pałka* 'die Keule, der Stock, Schlägel, Paukenschlägel; Kopf, Schädel; Samenkolben'. Diese sind aus demselben idg. **phōlo-* abgeleitet, dem *palьcь* entsprungen ist.

Man beachte zuletzt den Parallelismus in lat. *pollēre* 'ver-

mögen', ai. *phaṇḍa-* 'Bauch', kslav. *palьcь* 'Daumen', *palica* '*βακτηρία*' und ai. *tav-iti* 'ist stark', *tunda-* 'Hängebauch' (aus **tum-da-* zu *tumra-*), aisl. *þumall* 'Daumen', *þollr* 'Baum, hölzerner Pflock' (aus idg. **tu-l-no-* zu griech. *τύ-λ-ος* 'Wulst, Schwiele').

## 13. Lat. *hallus*

Lat. *hallus* (pollex pedis scandens super proximum dictus a saliendo, Paul. Fest. 72, ThdP.) 'eine grosse Zehe' stelle ich zusammen mit ai. *ghuṭa-* 'Fussknöchel', *ghuṇṭa-* dass. Diese beiden Wörter sind zwar meines Wissens nicht literarisch belegt, aus vielen Gründen aber bin ich überzeugt, dass man ihre Echtheit nicht bezweifeln kann. Die eigentliche Bedeutung ist sicher nichts als etwa 'Knollen'. In anderem Zusammenhang werde ich nachweisen, dass ai. *ghaṭa-* 'Krug, Topf' mit *ghuṭa-* und *ghuṇṭa-* verwandt ist. Jenes ist ein idg. **ghol-to-*, diese idg. **ghl̥-to-* und **ghl̥-nto-*.

Lat. *hallus* erklärt sich aus idg. **ghᵉlno-*. Es ist bekannt, dass ein lat. *a* in Wörtern zu ᵉ/ₒ-Wurzeln nicht selten auftritt.

Es ist auch zu erwähnen, dass Johannes Schmidt Pluralbildung S. 183 die Variante *hallux* — auch *allux allex* kommen vor — aus einem uritalischen **hallo-doiks* erklärt hat. Vergleiche im vorhergehenden Artikel über lat. *pollex*. In *halo-* sieht er ein Adjektiv mit der Bedeutung 'gross' und vergleicht abg. *golěmъ* 'gross', poln. *ogół* 'das Ganze, die Gesamtheit'. Ob auch bei meiner Auffassung von *hallus* diese Wörter sich vergleichen lassen, lasse ich dahingestellt.

## 14. Lat. *poples*

Für lat. *poples, -itis* 'Kniebeuge, Kniekehle' hat Zupitza, Germ. Gutt. S. 7 nach der Analogie von ahd. *knierado*, span. *rodilla* 'Knie' (lat. *rota*) und lett. *skrēmelis* 'Rad' und 'Kniescheibe' mit afries. *fial* 'Rad' zusammengebracht. Doch dürfte dieses nicht von aisl. *hvel* 'Rad' usw. zu trennen sein.

Eine Wurzel **pel-* 'drehen, biegen' nimmt für griech. *πόλος· ἡ μεταβεβλημένη γῆ* (Hes.) Wiedemann BB. XXVIII, 20 f. an, der Zugehörigkeit auch von *πέλω, πέλομαι* 'bewege mich hin und her' als möglich hinstellt. Sonst wird bekanntlich dieses

mit *τελέθω* 'bin, werde' zu lat. *colo* 'treibe usw.,' ai. *cárati* 'bewegt sich, wandelt, treibt' gestellt, wobei *πέλω* als Neubildung nach den Formen mit regelmässigem *π* (aus idg. $k^u$) erklärt wird.

Eine idg. Wurzel **pel-* 'drehen' scheint arm. *holov* 'das Rollen', woraus *holovem* 'ich rolle', zu fordern. Von Meillet MSL. X, 282 wurde dieses Wort mit griech. *κυλίνδω* usw. zusammengestellt. Dies aber war verfehlt. Idg. *k-* wird nicht im Armenischen zu *h-*. Dagegen wird idg. *p-* zu arm. *h-*, das in einigen wenigen Fällen ganz abgefallen ist. Es ist möglich, dass im Griechischen eine Vermischung der beiden Wurzeln **q^uel-* und **pel-* stattgefunden hat. In der *-o-* Stufe haben sie ja zusammenfallen müssen.

Lat. *poples*, das natürlich redupliziert ist, erklärt sich leicht als 'Biegung oder Krümmung'.

## 15. Lat. *nævus*

Lat. *nævus* 'angeborenes Mal, Muttermal' steht für *gnævus*, vgl. den Eigennamen altlat. *Gnaivod Nævius*, osk. *Cnaives*, *Cnaiviies* s. v. a. *Gnævii*. Man hat angenommen, dass das Wort mit *gigno* verwandt sei, ohne dass es bisher gelungen wäre, von diesem Ausgangspunkt die Bildungsweise verständlich zu machen. v. Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Spr. I, 170 geht aus von einem **gnā-uo-* (mit *gnā-tus* zu vergleichen), das mit *-i̯o-* weitergebildet wäre. Ein in solcher Weise entstandenes **gnău̯i̯o-* lässt er ferner durch Umstellung von *u̯* und *i̯* zu altital. *gnaivo-* werden, indem er sich auf eine Theorie von Thurneysen, Verba auf *-io-* 41 ff, KZ. XXVIII, 155 f. beruft, nach welcher im Lateinischen ein Übergang von *-vi-* zu *-iv-* stattgefunden hätte. Die Wörter, worauf die Theorie aufgebaut ist, sind aber falsch beurteilt.

Einen anderen Versuch macht Paul Kretschmer, Glotta I, 375, urital. **gnaivos* in Relation zu *gigno* zu stellen. Er will das Wort mit einigen Wörtern gleichstellen, worin ein Stammauslaut *-ā* mit *-ai* wechselt, z. B. griech. *γυνή*, *βνᾶ* neben *γυναι-κός*, arm. *kanay-k'* Plur. 'Frauen'. Dieser Stammwechsel ist offenbar das Überbleibsel einer uralten anomalischen Flexion, zu deren näherem Verständnis uns die Mittel versagen. Aus

diesem Stammwechsel irgend welche Konklusionen in Bezug auf ein Wort wie *gnævus* ziehen zu wollen, muss schon von vornherein als verfehlt betrachtet werden.

Vom Gesichtspunkt der Bedeutung aus war der Weg, den Johansson PBrB. XIV, 367 zur Erklärung von *nævus* eingeschlagen hat, sehr ansprechend. Er hat nämlich damit verglichen schwed. dial. *fnäkrer* 'Sommersprossen' und *nævus* aus **knaig̯ᵘos* oder **snaig̯ᵘos* erklärt. Auch davon abgesehen, dass diese Erklärung dem einst vorhandenen anlautenden *g*- nicht gerecht wird, kommt noch zu, dass *fnäkrer* nichts als eine Umstellung von schwed. reichsspr. *fräknar* 'Sommersprossen' ist. Vgl. aisl. *frekna*.

Ich vergleiche *(g)nævus* mit russ. *gnědój* 'braun' (von Pferden), klruss. *hńidyj*, čech. *hnědý* 'braun', poln. *gniady* 'braun' (von Pferden). Hiernach war lat. *gnævus* also eine Farbenbezeichnung und hat eigtl. 'braunes Mal, brauner Flecken' bedeutet. *gnævus* kann für **gnaidu̯os* stehen. Vgl. *suavis* aus **su̯ādu̯is*. In *gnævus* findet sich also das Suffix *-u̯o-*, welches ja bei Farbenadjektiven häufig vorkommt. Slav. **gnědъ* 'braun' ist bisher ohne Anknüpfung geblieben. Es ist mir nicht gelungen den Vergleich weiter zu führen. Vorläufig wird man die Gleichung *nævus* : *gnědъ* unter die von Kretschmer Einleitung S. 146 ff. aufgeführten italisch-lituslavischen Übereinstimmungen unterbringen können.

Die idg. Wurzel der beiden Wörter kann sein entweder **gnai̯d-* oder **gnəi̯d-* (als Reduzierung einer hypothetisch anzusetzenden langdiphthongischen Wurzel **gnāˣi̯d-*).

## 16. Griech. *μύρσος*

Griech. *μύρσος* 'Korb' (Hesych) wird wohl aus **μύρτι̯ος* entstanden sein. Ich vergleiche es mit awnord. *merð* 'Reuse', russ. *merëža* dass., griech. *μερμίς* 'Faden', *μήρινθος* dass., in welchen Wörtern ich IF. XXIII, 389 eine idg. Wurzel **mer-* 'flechten' gefunden habe. Die idg. Grundform von *μύρσος* wird man als **mᵘr-ti̯o-* ansetzen können. Mit russ. *merëža* hat man verglichen griech. *βροχός* 'Schlinge, Strick, Masche' (aus **μροχος*), *βροχίς* 'Masche', ir. *braig* 'Kette' (aus **mragi-*). Siehe Lidén Studien zur ai. u. vgl. Sprachf. S. 14. Man hat dann also von

einer erweiterten Wurzelform **meregh-: *mergh-* auszugehen. Eine andere Erweiterung haben wir meiner Vermutung nach in griech. *μόργος* M. 'der geflochtene Wagenkorb, crates, in den man Stroh und Spreu legte' (Hesych; Poll. 7, 116). Ein ganz anderes Wort ist *μόργος* in der Bedeutung *σκύτινος, βόειον τεῦχος* (Hesych). Dieses gehört wohl als ‚abgestreifte Haut' zu greich. *ἀμέργω* 'streife ab (Blätter, Früchte)', *ὀμόργνυμι* 'wische ab', ai *mr̥játi, mārṣṭi, mārjati* 'wischt, reibt ab', av *marəzaiti* 'streift, wischt'.

### 17. Griech. *εἱμάδες*

Griech. *εἱμάδες · ποιμένων οἰκίαι* (Hesych) dürfte wohl 'eine aus Ruten geflochtene Hütte' bezeichnet haben. Das Wort ist dann wahrscheinlich aus der wohlbekannten Wurzel **u̯ei̯-* 'flechten' in lat. *vieo,-ēre* 'flechten', ai. *vayati* 'webt, flicht' usw. gebildet. *εἱμαδ-* kann aus idg. **u̯ei̯-mn̥-d* hervorgegangen sein. Formell vergleichen sich dann lat. *vīmen* 'Rute zum Flechten, Flechtwerk', ai. *véman-* N. 'Webstuhl' (idg. **u̯ei̯-men*).

### 18. Griech. *κώμακον*

Griech. *κώμακον* 'a spicy plant or fruit', Theophr. H. P. 9. 7. 2, gehört vielleicht zusammen mit russ.-kslav. *čemerъ* 'Gift', russ. *čemerica* 'Nieswurz', ahd. *hemera*, nhd. dial. *hemern* 'Nieswurz' lit. *kemerai* Plur. 'Alpkraut, Wasserdost'. Zu diesen hat man auch ai. *kamala-* N. 'Lotus', *camarika-* N. 'bauhinia variegata' gezogen.

### 19. Griech. *ἀρράβη*

Griech. *ἀρράβη · θύρα. οἷον γέρρον* (Hesych) ist ohne Zweifel mit *ἄρριχος*, ion. *ἄρσικος* und *ἄρσιχος* M. F. 'Korb' verwandt. *-αβη* ist Suffix. Vgl. Wörter wie *κόναβος, κότταβος* usw. Die Bedeutungen erklären sich ohne Schwierigkeit aus dem allgemeineren Begriff 'Flechtwerk'. Urgriech. *ἀρσ-* lässt sich aus idg. **r̥s-* erklären. Indem ich von einer zweisilbigen Urwurzel **eres-* ausgehe, bringe ich die Wörter zusammen mit der Sippe von lit. *rẽzgis* 'Korb, Korbgeflecht', *rezgù, règsti* 'flechten, stricken, binden, schnüren', lett. *reſchǵēt* 'flechten', ai. *rajjuṣ* 'Strick, Seil',

lat. *restis* 'Seil, Strick' (auch glossiert mit 'Binse'), wo eine idg. Wurzel **rezg-* 'flechten' zugrunde liegt.

Idg. **rezg-* ist eine Reimwurzel zu idg. **mezg-* 'flechten' in lit. *mãzgas* 'Knoten', *mezgù mègsti* 'stricken, Knoten schlagen, Netze machen', ahd. *masca* 'Masche, Schleife'. Diese Wurzel scheint nicht weiter analysierbar zu sein. Es ist möglich, dass eine Wurzelform **res-* in Angleichung an **mezg-* zu **rezg-* ausgebildet worden ist.

## 20. Griech. κορσόω

Griech. κορσόω 'scheere', woraus κορσωτήρ, κορσωτεύς 'Bartscheerer', ist ein denominatives Verbum. Das Grundwort kehrt in der hesychischen Glosse κορσός · κορμός wieder. Die Grundbedeutung dieses Wortes ist offenbar 'Schnitt' gewesen. Die Wurzel, woraus das Wort entsprungen ist, ist natürlich idg. **ker-* 'schneiden'. In meinen Studien zu Fortunatovs Regel S. 68 habe ich vermutet, dass lit. *kártis* 'Stange' aus derselben Wurzel gebildet ist. Dieselbe Erklärung von *kártis* habe ich nachher gefunden bei Krček, Grupy dźwiękowe polskie tart i cir(z)ć S. 121 und P. Persson Beiträge zur idg. Wortforschung S. 172. Griech. κορσό- wird nun ganz nahe mit *kártis* zusammenhängen. Eine idg. *ti*-Bildung **kor-ti-* wurde mit dem Suffix *-o-* ausgebildet. Aus **kortio-* entstand lautgemäss griech. κορσό-.

## 21. Lit. *sir̃pti*

Lit. *sir̃pstu, sir̃pau, sir̃psiu, sir̃pti* 'reif werden', wozu das Kausativ *sirpinù, sirpinaũ, sirpinti* 'machen, dass etwas von Beeren- und Steinfrüchten reift' (Kurschat) scheint noch nicht erklärt zu sein. Da das Wort vom Reifen der Beeren verwendet wird, kann man vermuten, das es eigentlich das Rotwerden der reifenden Früchte bezeichnet, und demgemäss kann man im Worte eine ursprüngliche Farbenbezeichnung sehen. Diese Vermutung gewinnt, glaube ich, eine gewisse Stütze in lit. *ser̃pės, -iù* Fem. Plur. 'ein gelbes Färbekraut, serratula tinctoria', das man schon a priori nicht gern von *sir̃pti* trennen möchte. An anderem Orte (PBrB.) werde ich nachweisen, dass wir eine uridg. Wurzel **ser-*: **sor-* mit der Bedeutung 'rot, rötlich' an-

nehmen müssen, welche recht zahlreiche Ableitungen in verschiedenen Sprachen abgegeben hat. Ai. ved. *sāra-* 'das Mark eines Baumes' (Rigv. III, 53, 19: *khadirasya sāra-*) ist eigentlich die Substantivierung eines Adjektiv *sāra-* '*rot'. Daraus ist abgeleitet *sāraṅga-* 'bunt'. Eine Bildung mit dem Suffixe *-bho-* liegt vor in lat. *sorbus* 'Ebereschenbaum', russ. *sorobalina* 'Hagebutte', lit. *serbentà* 'Johannisbeere', eine *-to-* Ableitung in lit. *sar̃tas* 'rot' (vom Pferde), lett. *sārts* 'rot im Gesicht' [1]. Ich meine nun, dass wir in lit. *sir̃pti* eine Ableitung mit stimmlosem Labial haben. Für *serbentà* gibt Kurschat auch die Form *serpenta* an, die darauf deutet, dass *serbenta* in irgend einer Beziehung zu *sir̃pti*, *ser̃pės* gestanden hat.

Die Entsprechung zu *sir̃pti* finde ich in arm. *erṗn* 'colour, dye; manner, fashion, form', woraus die Komposita *erṗna-goyn* 'of many colours', *erṗna-nerk* 'dyed of many colours', *erṗna-ṗayl* 'having a shining colour'. Von *erṗn* ist nicht zu trennen *arṗ* 'licht', *arṗ-k'* 'die Sterne', *arṗi* 'etera, cielo; lichter Äther, Himmel'. Vgl. zum Begrifflichen etwa ai. *çarvarī* F. 'die sternglänzende Nacht', Plur. 'die bunten Tiere der Maruts'. Das Wort bedeutet wahrscheinlich 'gesprenkelt' und ist wohl mit lit. *szir̃vas* 'grau, blaugrau' verwandt.

Lit. *ser̃pės* und arm. *erṗn* erkläre ich nunmehr aus einem idg. **ser-ph-*, während *sir̃pti* und *arṗ* aus **sr̥-ph-* entstanden sind. Das Wurzelsuffix muss eben *ph* nicht *p* gewesen sein. Meines Wissens liegt bisher kein einziges Beispiel von der Behandlung von idg. *-rp-* im Armenischen vor, aus der Behandlung von *-rk-* und *-rt-*, woraus *-rg-*, *-rd-*, kann man mit Gewissheit erschliessen, das idg. *-rp-* zu arm. *-rb-* werden müsse. Dagegen bleiben die aspirierten Tenues auch in dieser Stellung unverändert. Dieses Wurzelsuffix *-ph-* wird vielleicht vielen recht auffallend sein; jedoch bin ich der Meinung, dass ein solches sich bei mehreren Wörtern nachweisen lässt. Überhaupt dürf-

---

[1] Auffällig ist, dass aus der Wurzel **ser-* : **sor-* so viele Beerennamen hervorgegangen sind. Man könnte darum vermuten, dass lat. *frāgum* 'Erdbeere' und griech. *ῥάξ*, *ῥάγός* 'Weinbeere', die ja schon zusammengebracht worden sind, aus derselben Wurzel herrühren. Ein Wurzelausbau **serā*, woraus **srā*, wäre dann mit dem Suffixe *-g-* ausgebildet.

ten die aspirierten Tenues in grösserer Ausdehnung als Suffixe dienen als man von vornherein zu glauben geneigt wäre. Ich erinnere nur an ai. *rikhati* 'ritzt' neben *riçati* 'rupft, reisst ab, weidet ab', womit griech. *ἐρείκω* 'zerreisse, reisse auf' zu vergleichen ist.

Ein analoges *p̔* haben wir meiner Meinung nach in arm. *gerp̔el* (*-em, -eçi*) 'to ravage, to ruin, to pillage, to sack'. Dieses verknüpfe ich mit griech. *ἔρφος* 'Haut, Fell'. Als Wurzel ist dann also ein idg. **u̯erph-* anzusetzen. Zur Bedeutung von *ἔρφος* kann man vergleichen lat. *corium* 'dicke, feste Haut, Fell, Leder', *scortum* 'Fell, Tierhaut', ahd. *herdo* 'vellus', ags. *heorđa* 'Wildhaut', ai. *kṛttiṣ* 'Fell' zu ai. *kṛṇáti* 'verletzt, tötet', griech. *κείρω, καρῆναι* 'schneide ab, schere', ai. *kṛntati* 'schneidet', lit. *kertù* 'haue scharf'. Einen ganz gleichartigen Fall haben wir in griech. *δορά, δέρμα* 'abgezogenes Fell, Haut' zu *δέρω* 'häute ab, schinde', got. *ga-tairan* 'zerreissen', ai. *dṛṇáti* 'spaltet', Siehe auch z. B. Falk-Torp Etym. Wb. s. v. *skind* ('Fell, Haut').

Arm. *gerpel* scheint auch im Slavischen Verwandte zu haben. Als solche fasse ich folgende Wörter auf: aruss. *voropъ, navoropъ* 'Anfall, Angriff', *pustiti na voropъ* und *navoropiti* 'anfallen, angreifen'; aruss.-kslav. *vrapъ* 'Gewalt', *vrapěti* 'corroborari', *na-vrapъ* 'direptio'. Miklosich Etym. Wb. S. 384[2] gibt aus dem Neuslovenischen ein *zvrpati* 'entreissen' an, womit er poln. *warpa* 'der um eine Grube aufgeschüttete Erdhügel' vergleicht. Man vergleiche noch kašub. *varpac* 'reissen, ziehen' auch 'ausflicken, schlecht nähen', *zvarpac* 'schlecht zusammennähen'.

Die Bedeutung der idg. Wurzel **u̯erph-*: **u̯orph-* dürfte ungefähr 'raffen, reissen, rupfen und ähnl.' gewesen sein. **u̯erph-* ist meiner Ansicht nach aus einer Wurzel **u̯er-* in arm. *gerem* 'nehme gefangen; raube, nehme fort' gebildet. Über dieses handelt Lidén Arm. Stud. S. 106 f.

Mit den genannten slavischen Wörtern gehören kaum zusammen čech. *vrápa* F., *vráp, -u* M. 'Runzel', sloven. *vrâpa, rápa* 'Runzel der Haut', *vrápiti se* 'sich runzeln', *vrâpati* 'runzelig machen', niedersorb. *ropa* 'Falte am Kleide, im Gesicht', obersorb. *wropa* und *ropa* 'Falte', die aus urslav. **u̯orpa* und **u̯orpъ*

entstanden sind. Hiermit vergleiche ich av. *fraorəpa-* 'Berg, Gebirgszug' aus urar. **pra-u̯rpa-*. Siehe Bartholomæ Airan. Wb. Sp. 976. Das Wort mag eine gleichsam 'gefaltete Bergstrecke' bezeichnet haben. Formell stellen sich die Wörter zu griech. *ῥέπω* 'ich schwanke, neige mich, schlage nach einer Seite aus' (Hom.) aus *ϝρέπω; ῥοπή* 'Ausschlag, Wendepunkt', *ῥαπίς, -ίδος* F. 'Rute'. Begrifflich stimmen sie besser zusammen mit griech. *ῥέμβω* 'drehe', *ῥόμβος* 'Kreisel', eng. *to wrimple* 'kräuseln, krempeln', mnd. *wrimpen* 'das Gesicht verziehen', *wrempich* 'verdreht, schief' (idg. **u̯remb-*) und griech. *ῥαμφός* 'gekrümmt', *ῥαμφίς* 'gebogener Haken' (idg. **u̯rembh-*). Wir haben hier mit einer Variation zwischen idg. **u̯ere-p-*, *u̯er-b-* und *u̯er-bh-* zu tun.

## 22. Serb. *guliti*

Serb.-kroat. *gûlîm, gúliti* 'schinden, pellem detrahere; ausschälen; den Baum abrinden', sloven. *guliti* 'wetzen, abnützen, abreiben (die Rinde, die Haare), die Haut abwetzen, schinden; schlecht geigen, fiedeln, ausziehen, schinden (fig.); pressen, bedrücken' hat neben sich eine ursprüngliche Ablautsform in serb. *žûlîm, žúliti*, sloven. *žúliti* 'drückend reiben' auch 'kauen'; 'etwas langsam machen'. Das *u* ist in der *g*-Form aus idg. *-ou̯-*, in der *ž*- Form aus idg. *-eu̯-* entstanden. Das Verbum *gúliti* beruht auf einem urslavischen Adjektiv **gulъ*, das noch in klruss. *hutyj* 'hornlos' fortlebt. Analog muss man annehmen, dass ein urslav. Nomen **žulъ* die Grundlage von *žúliti* ist. Bisher ist über die Wörter in etymologischer Hinsicht nichts Sicheres ermittelt worden. Iljinskij, Arch. für slav. Phil. XXIX, 166 hat kslav. *golъ* 'nackt', russ. *gólyj* 'kahl, bloss, nackt; unbehaart', poln. *goły* 'kahl, entblösst, bloss, nackt' usw. verglichen, indem er von einer uridg. zweisilbigen Wurzel **gou̯ēl-* ausgeht (woraus teils **gou̯l-*, teils **gu̯əl-* mit urslav. Schwunde des *u̯* vor *ə*). Diese Kombination ist indessen ganz unhaltbar. Kslav. *golъ* kann man unmöglich trennen von ahd. *kalo, kalawêr*, mhd. *kal*, mnd. *kale* 'kahlköpfig, nackt, bloss', ags. *calu* 'unbefiedert, kahlköpfig', eng. *callow*. Wahrscheinlich geht slav. *golъ* auf ein idg. **golu-* (oder **galu-*) zurück, woneben urgerm.

**kalua-* sich aus idg. **goluo-*, bezw. **galuo-* erklärt. Dass das germ. Wort aus lat. *calvus* entlehnt wäre, ist nicht wahrscheinlich zu machen.

Iljinskij vergleicht mit *žúliti* sloven. *žulj* 'Schwiele, Hühnerauge', dieses aber gehört in einen ganz anderen Zusammenhang. Richtig darüber Zupitza Germ. Gutt. S. 145.

Schon an sich ist es wahrscheinlich, dass das *l* in *hułyj* und im anzusetzenden urslav. **žulъ* suffixal ist wie das *l* in kslav. *milъ* 'mildtätig' zu lat. *mi-tis* 'mild, gelinde', air. *mīn* 'sanft, glatt, fein, klein', ai. *mayas* N. 'Labsal, Freude, Lust'. Solche mit dem Suffixe *-lo-* gebildete slavische Wörter hat Meillet Études S. 412 ff. zusammengetragen.

Die Bedeutung von urslav. **gulъ*, **žulъ* ist ganz sicher 'abgeschabt, gerieben, gekratzt und dergl.' gewesen. Die idg. Grundformen waren **gou-lo-* und **geu-lo-*. Die Wurzel finde ich wieder in awnord. *kjá* 'reiben', norw. dial. *kjaa* 'reiben, nergeln' und *kjoa* 'kramen, sich zanken' aus **keuōn*, woneben norw. dial. *kjøya* 'abschleissen, abreiben' aus **kauian*.

Ferner getraue ich mir hierher auch griech. γυμνός 'nackt' stellen zu können.

Man hat sich viel Mühe gemacht, dieses mit den Wörtern lat. *nūdus*, got. *naqaþs*: awnord. *nakinn*, ai. *nagná-*; lit. *núgas*, kslav. *nagъ* 'nackt' in lautlich begreiflicher Weise zu vereinigen, ohne dass es bisher gelungen wäre. Hierbei hat man auch mit griech. λυμνός · γυμνός (Hesych), ἀπολύγματος · ἀπογυμνώσις, Κύπριοι (Hesych) und av. *mayna-* 'nackt' zu rechnen. Im allgemeinen hat man λυμνός über **νυμνός* aus **νυβνός* (idg. **nog^u-nós*) erklärt, wonach es also die völlige Entsprechung von ai. *nagna-* ist. Gegen diese Erklärung hat Grammont IF. XXV, 371 eingewendet, die Labialisation müsse nach dem *u*-Vokale geschwunden sein. Statt dessen erklärt Grammont γυμνός sowohl wie λυμνός aus älterem griech. **νυγμός*. Weil nach Angabe alter Grammatiker das γ in der Lautverbindung -γμ- (πρᾶγμα, βρέγμα) als guttur. *n*(*ṅ*) ausgesprochen wurde, habe aus **νυγμός* eine Form **νυṅμος* entstehen können, die aber wegen der einander allzu nahestehenden Konsonanten allzu wenig widerstandsfähig war. Diese ephemerische Form wurde durch

sich unmittelbar einstellende Assimilation zu *νυνμος, woraus ferner *νυμνος, da sich die Lautverbindung -νμ- konstant zu μν- umstellt. Anderseits wurde *νυήμος über *ἠνυμός zu *γυνμός, und in derselben Weise wurde dies zu γυμνός. Für die urgriechische Form *νυγμος findet Grammont einen Anhalt in av. *mayna-*, das er, wie schon früher geschehen war, für eine Umstellung aus **nagma-* erklärt. Dieser Auffassung von *mayna-* kann ich nicht beipflichten. Nach derselben ist das Suffix *-na* nicht mit demselben in ai. *nag-na-* identisch sondern mit dem anlautenden *na-*. Ferner wäre λυμνός zwar verwandt mit *nagna-*, die Suffixe (-νο-, *-na-*) aber seien nicht vergleichbar. Noch dazu wäre zwar λυμνός von Haus aus mit *mayna-* identisch, das griechische ν aber entspräche nicht dem *n* sondern dem γ, während das *n* in *mayna-* identisch mit dem λ sei. Meinesteils sehe ich nicht ein, warum man nicht mit Absehung von den Anlautskonsonanten av. *mayna-* und ai. *nagna-* Laut für Laut identifizieren sollte. Für das *m* im avestischen Worte kann ich zwar keine Erklärung geben. Am ehesten möchte man Beeinflussung durch irgend ein begrifflich nahestehendes Wort, das mit *m-* angelautet hat, vermuten. Im Avestischen liegt zwar kein solches Wort vor, was hindert aber anzunehmen, dass ein solches tatsächlich einmal vorgelegen hat?

Griech. λυμνός haben einige Forscher mit air. *lomm*, cymr. *llwmm* 'bloss, kahl, geschält' identifiziert (idg. **lumno-s*). Doch ist diese Kombination kaum haltbar. Fick Vgl. Wb. II[4], 258 stellt vielmehr *lomm* zu lit. *lùpti* 'schälen'. Auch ist es als 'abgerupft' (**plus-mo-*) zu lat. *plūma* gestellt worden.

Aus vorgriech. *$n^u g^u_\circ$-no- wäre zwar ein urgriech. *νυγνο-, nicht *νυβνο- zu erwarten. Denkbar wäre aber, dass in urgriechischer Zeit konkurrierende Doppelformen sowohl mit als ohne reduzierten Wurzelvokal vorgelegen haben. Aus *νοβνο- und *νυγνό-, die beide lautgesetzlich entwickelt waren, könnte ein *νυβνο- durch Kontamination hervorgegangen sein, oder auch, was ich für wahrscheinlicher halten möchte, das aus dem ursprachlichen *$n^o g^u_\circ$nos stammende *λυγνός wurde durch Einwirkung vom ganz unverwandten γυμνός zu λυμνός umgebildet.

In γυμνός könnte man nun, da eine Wurzel **geu-*: **gū-* vorliegt,

das Formans *-μνο-* finden, wie es in griech. *στάμνος* 'Krug' zu *ἵστημι* vorliegt. Man vergleiche auch griech. *λίμνη* 'See, Teich' (*λειμών* 'feuchte Wiese' *λιμήν* 'Hafen') zu lett. *leija* 'Tal, Niederung'. Siehe Fick Vgl. Wb. I[4] 123, 538; II[4] 242, 248, Solmsen Beiträge I 217 Fussn. 1. Aus 'gerieben, geschabt u. dgl.' erklärt sich leicht die Bedeutung 'bloss, nackt'. Es scheint indessen möglich, das Suffixale bei *γυμνός* in anderer Weise aufzufassen. Arm. *kunt* (Gen. *knti*, Instr. *kntiv*) 'bald, hairless' dürfte auch verwandt sein. Es kann auf ein idg. **gu-nd-i-* zurückgeführt werden, Zum Suffixe wäre griech. *μύνδος* 'stumm' neben *μύω* 'schliesse den Mund' zu vergleichen. Über andere solche Bildungen siehe P. Persson, De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini S. 28 ff., Lidén Studien zur ai. und vgl. Sprachgesch. S. 79 ff., Verf. Studien zu Fortunatovs Regel S. 58 f., 71 f. Nun ist es aber möglich *γυμνός* und *kunt* mit einander näher zu verbinden. Die idg. Wurzel **gu-* kann mit *m* erweitert worden sein. Vgl. lat. *tum-eo* 'bin geschwollen', ai. *tum-ra-* 'strotzend, feist' neben ai. *tav-iti, tàu-ti* 'ist stark, hat Macht'. Ai. *tunda-* N. 'Bauch, Hängebauch', das selbstverständlich hierher gehört, kann wie *μύνδος* aufgefasst werden, d. h. es stände für idg. **tu-ndo-*, oder auch kann es, vielleicht richtiger, als idg. **tum-do-* erklärt werden. In eben derselben Weise kann man annehmen, dass eine Wurzelerweiterung **gum-* mit dem Suffixe *d* in arm. *kunt* vorliegt und demgemäss griech. *γυμνός* in idg. **gum-nós* zerlegen.

Ob auch kslav. *gumьno* '*ἅλων*, Tenne' hierher gehört? Zu 'dreschen' aus 'reiben' vgl. lat. *triticum* 'Weizen', eigtl. 'Dreschgetreide' zu *tero, trīvi*. Oder ist *gumьno* die 'ausgekratzte Vertiefung' in der Erde, wo das Getreide gedroschen wurde?

# *Blota, blätsa* och *blotta* [1]).

AV

JÖRAN SAHLGREN.

## I.

Det urspr. reduplicerande nordiska verbet *blota* motsvaras av got. *blōtan* 'tillbedja, ära' (jfr *us-bloteins* 'bön'), fhty. *pluozan* 'offra', ags. *blōtan* 'offra', isl. *blóta* 'offra, dyrka med offer'. I isl. finnes bredvid det reduplicerande verbet ett svagt verb *blóta* (*að*) 'offra, dyrka, förbanna'. Samma svaga verb är även känt från fsv., där det uppträder med betydelserna 'offra; dyrka (genom offer); förbanna, smäda, häda; förbanna sig, svära'. Bredvid det isl. *blóta* står verbalsubst. *blót* 'offer, offerhögtid; avgudadyrkan; vad som offras till en hednisk gud; förbannelse'. Det nordiska *blot* är lånat till lapskan och möjligen finskan (enl. benäget meddelande av prof. K. B. Wiklund). Det finska *luote* betyder 'trollsång' och dess plur. *luotteet* 'zauber- od. kraftworte'. Kola-lapskt *līhte* betyder 'offrande, lapparnas hedniska religion'.

Till stammen i *blota* finnes i anglosachs. en *-isôn* avledning *bletsian* 'to bless, wish happines, consecrate; to make the signe of the cross; to call holy, adore; to invoke divine favour upon

[1]) Uppsatsen är grundad på undersökningar, som jag verkställt för SAOB:s räkning.

etc.' Betydelseutvecklingen är lika klar som den i blota → förbanna. Man kunde anropa gudarnas hjälp ej blott mot sina ovänner utan ock för sina vänner. I förra fallet utvecklar sig ur bet. 'colere' bet. 'förbanna', i det senare 'välsigna'. Det anglosachs. *bletsian* är lånat såväl i isl. *bleza, bletsa* 'välsigna, lova (Gud o. helgon)' som fsv. *bläza* 'välsigna'. Lånet torde vara samtidigt med lånet av *kyrka* (anglosachs. *cirice*) o. d.

Etymologien *bletsian* < *blōtisōn* är redan framställd av v. Unwerth i PBB 36: 36. Nödvändigheten att för isl.-fsv. *bleza, bläza* anta anglosachs. lån har denne ej anmärkt [1].

I ä. da. och ä. nsv. förekommer ett verb *blotte, blotta* 'förbanna, svärja'. Detta verb är tydligtvis en primär eller sekundär iterativbildning på *-t-* till *blota*. I förra fallet återgår den på ett urnord. **blōtatōn*.

Ovan anförda material synes visa, att verbet *blota* sedan gammal tid haft en bet. 'med besvärjelser eller trollsånger anropa, besvärja (en gud)'. Möjligen är detta ordets älsta bet., varur bet. 'med offer beveka, besvärja' utvecklat sig. Ett omvänt förhållande torde väl även vara tänkbart.

## II.

I sin ordbok över den äldre danskan upptar Kalkar (1, s. 225) för ordet *blote* tvenne betydelser: 1) 'ofre', 2) 'bande'. I samtliga de på bet. 2) här anförda exemplen stavas detta »blote» med två *t* [2]. De på *bloten* 'banden' anförda språkproven stava alla ordet med *tt* eller *dt*, och ordet *blottelig* 'med eder' är endast anträffat med två *t*. Kalkar betraktar tydligtvis formerna *blott-* som skrivformer för ett uttal *blot-*.

Med följande ex. vill jag belysa ifrågavarande ords förekomst och betydelse i ä. da.

Som naar it Barn blotter oc bander, eller snacker slemferdelige oc whøffuiskelige, da skulle wi aluerlige straffe samme Barn for saadan wterig snack, . . . [M. Luthers] Husspostille . . . Fordansket aff P. Tideman (Khn

[1]) Se däremot Fischer, Die Lehnwörter des Altwestnord. (Palaestra 85), s. 24.

[2]) I »Tillæg og rettelser» anföres däremot *blote* 'bande' (med ett *t*) från en skrift av år 1636.

1564) 3: 84 b. (jfr *flitelige* Därs. 3: 84 b., *vide* 'veta', *wden* Därs. 3: 85 b.).

Baade thiill dynge oc ssaa tiill steffne vy blotte oc bande hwad wy kunde neffne. (1500-talets senare hälft) Kortvending, v. 1785.

At suære, blotte oc bande, oc at misbruge oc bespaatte Guds hellige Naffn. [Arctander,] Niels Lauritzsøn, Om syndernes Forladelse (Khn 1610), s. C 1 b.

Medt Blodten, medt Banden. (1611) Brandt o. Helweg, Den Danske Psalmedigtn. 1: 294.

At hand (dvs. Herren) som hørde tilforne mange forfluende ord, aff trotzighed oc modvillighed, met wforskammede roben og skrigen, oc met blotten oc banden vndertiden, met skenden oc skelden, met hans naffns store misbrug til forfengelighed oc bespottelse. Resen, Hans Pouelsen. Gudeligheds Spejl. (Khn 1621), s. E 2 a.

Huad er gemeinere end Guds oc Jesu Christi dyrebare nafns misbrug, med blotten, banden, formaledidelse, suæren. Jersin, Jens Dinnyssøn. Vera via vitæ (Kbkn 1633), s. O 11 a.

Ordet *blotte* lever ännu kvar på Jylland (Vendsyssel), uttalat *blåt*, dvs. på samma sätt som *blåt* i *blåt sæ* 'blotta sig, bärga sig'. Feilberg har emellertid *blote* som uppslagsform.

I ä. nsv. finnes ock ett ord *blotta* 'svära, svära vid'. I en översättning av »Hemming Gads oration» i Riksarkivet från mitten av 1500-talet läses: »Szå haffue the (Danske) waanth sigh till store gruffuelige eeder, och förhoppedt, medt sweriende och blottende then infödde lögnarten att förskyle.» En annan samtida öfversättning av samma oration har *blottandhe* [1].

I G. I:s reg. 27: 281 (1557) läses: Hvar enn eller flere (landsknektar) vorde ther öffver beslagne, som sich mottvilleligen anthenn med blottande, svärende eller Gudz förtörnende sich udi någen motte otillbörligen ahnstelthe . . ., dhå schole the same . . . ther öffver straffede bliffve. Petrejus, Ber., s. C 1 b (1608) har: dundra, swäria och blotta [2]; Laur. Laurentii Hels., Nyårhrs Pred., s. E 1 a (1618): swäria, medh blottande och bannande; L. P. Gothus, Rat. bene viv., s. 106 (1633): Letferdighe, wanartighe och obetenckte Dårar, som . . . Icke kunna tala itt

[1]) I en i Script. rer. suec. 3 avtryckt övers. av H. Gads oration (avskr. från slutet av 1500 t.) läses s. 49: medh sådant swerijende och blothende . . så mykitt grufligitt blothende och swerijende.

[2]) En annan uppl. från samma år (ett ex. förvaras i Uppsala univ. bibl.) har s. C 2 a: dundra, swäria och blota.

ord, tw eller try, medmindre the skola blotta Gudz H. Nampn. Hyltén-Cavallius, Vär. 1: 154, citerar ur en handl. från 1600- talets början: när han så hade svoret och blottas.

Under 1600-talet förekommer *blotta* även i bet. 'blota, offra, offra till', så t. ex. flerstädes hos Bureus', [1]) hos Rudbeck Atl. 1: 569 (1679). Schroderus har i sin översättning av Joh. Magni krönika, s. 11 (1620): Rumet ther Götherna blottadhe Affgudhomen. Ännu på 1700-talet förekommer ordet hos Mörck, Adalr. 2: 154 (1744). I flera fall nödgas man anta att dubbelskrivningen av *t* är av uteslutande grafisk natur.

*Blotta* 'svärja' är vidare känt från sv. dial. Ihre uppger från Norrl. *blöttes* 'knota' (jfr *blotas* (*brotas*) 'knota' Östergötl, Ihre; *brotas* 'småhotas, subminari' Närke, Ihre handskr. dial. lex. (enl. Sundel) samt citatet hos Hyltén-Cavallius [2]) Enligt Djurklou [3]) finnes i Östra Närkes folkspråk *blotta* (med öppet *o*-ljud) 'förbanna', som »sällan brukas ensamt, utan mest i förening med *svära*, t. ex.: *han blottar och svär*».

Rietz upptar vidare från Tygelsjö (Skåne) uttrycket *förblotta sig* (med öppet *o*-ljud) 'förbanna sig' ex. »Han sor å förblotta sej».

Från Norges gamle Love har jag antecknat *blottar* (Erkeb. Jons Christenret i NGL 2: 381; i rubriken därst.: *blotar*) och *bløtt* 'blot' (Därs. 386; Borgarth. Christenret NGL 1: 351; Sverres Christenret NGL 1: 430). Dessa former äro att uppfatta som skrivningar för *blota* och *blot*.

*Blotta* fattar jag som en *t*-avledning till *blota* 'anropa, åkalla' med iterativ betydelse 'ofta åkalla, svärja', jfr t. ex. isl. *lukta* 'stänga' (< **lukatôn*? Torp i Hægstad o. Torp, Gamalnorsk ordbok, s. LXX). Om ordet är en primäravledning, skulle således den urnord. formen lyda **blōtatōn*.

---

[1]) Lindroth, Bureus, s. 245, n. 5.

[2]) se ovan.

[3]) Ur Nerikes folkspråk o. folkliv (1860), s. 15.

# Om byggnadsoffer och besläktade bruk hos greker och romare.

AF

HARALD SJÖVALL.

I det moderna Grekland är det af gammalt brukligt att, då grundstenen lägges till en byggnad, slakta ett får, en tupp, l. dyl. och låta blodet rinna öfver grundstenen, hvarefter det slaktade djurets kropp nedgräfves under densamma [1]). Speciellt nygrekiskt är detta bruk ingalunda, men vi hafva valt denna utgångspunkt för vår undersökning för att, på samma gång som vi därmed förflytta oss till klassisk mark, genom ett tydligt exempel åskådliggöra ett bruk, som ej tillhör någon nation eller ras *κατ' ἐξοχήν*, utan låter sig i mångfaldiga variationer påvisas i hela världen antingen såsom ännu lefvande eller fordomdags praktiseradt bland de mest skilda folk och är vetenskapligt inregistreradt under benämningen byggnadsoffer (Bauopfer, sacrifice de fondation, buildingsacrifice). Ville man i likhet med hvad *Schurtz* [2]) gjort för en annan företeelse af liknande kosmopolitisk natur uppgöra en karta visande byggnadsoffrets förekomst i världen, skulle icke blott alla fem världsdelarne utan nära nog alla jordens länder, för så vidt de hysa en bofast,

---

[1]) Bernh. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen p. 196. Cfr. Ἰατρίδης, *Συλλογὴ δημοτ. ἀσμάτων*, p. 93.

[2]) H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902.

icke nomadiserande befolkning, bli representerade. För den, som ville bryta en lans för den moderna etnologiska metodens berättigande inom religionsforskningen, kan jag därför knappast tänka mig något stoff, som erbjöde ett användbarare vapen, än just det, som faller under rubriken byggnadsoffer[1]). Under sådana förhållanden torde det ej vara omotiveradt att t. o. m. med en viss förhoppning om ett ej blott negativt resultat undersöka frågan om byggnadsoffrets förekomst äfven i antiken hos de båda klassiska folken, greker och romare.

Sartori[2]) definierar byggnadsoffret på följande sätt: »Unter dem Namen 'Bauopfer' pflegt man zu verstehen die Hingabe eines lebenden Wesens oder eines sonst geeigneten Gegenstandes zum Vorteil eines neu errichteten Gebäudes oder der künftig darin Wohnenden, und zwar meistens in der Art, dass der zur Verwendung kommende Gegenstand dem Bauwerke selbst in irgend einer Weise eingefügt wird». Här bör särskildt betonas, att det som offras *kan* vara ett lefvande väsen men också något annat lämpligt föremål, detta med hänsyn till den af åtskilliga forskare[3]) företrädda meningen, att människooffret härvidlag skulle vara det ursprungliga och att alla andra förekommande offerföremål böra betraktas såsom substitut. Så bestickande denna teori än må synas, tror jag dock, att den lider af alltför stor ensidighet, ty t. o. m. på ett jämförelsevis primitivt stadium torde ett människooffer endast i undantagsfall ha ansetts nödvändigt t. ex. vid byggnadsföretag af ovanligt stora dimensioner, sällsynta svårigheter eller utomordentlig vikt. För en religionsforskare är det mången gång hälsosamt att erinra sig det paradoxala yttrandet af Fontenelle: »Quand une théorie paraît probable, soyez sûr qu'elle est fausse».

[1]) Om byggnadsoffret i allmänhet se: Sartori, Über das Bauopfer, Zeitschrift für Ethnologie, XXX. (1898) 1—54; Rowald, Beiträge zur Geschichte der Grundsteinlegung, Zeitschrift für Bauwesen 1904; Tylor, Primitive Culture I, 104 sqq. Westermarck, The Origin and Development of the Moral Ideas, I, 461 sqq.

[2]) op. cit. p. 2.

[3]) T. ex. Liebrecht, Die vergrabenen Menschen, Zur Volkskunde, p. 284 sqq. Nyrop, Romanske Mosaiker, p. 63 sqq.

Med afseende på ändamålet, kan byggnadsoffret betraktas från följande hufvudsynpunkter:

1. Byggnadsoffret är ett sonoffer med uppgift »att blidka den dämons vrede, som ursprungligen ägde jordbiten», [1]) eller, för att tala med Grimm, det är »ein der Erde gebrachtes Opfer, welche die Last auf sich duldet». Ett apotropeiskt moment ingår naturligtvis också, i det man samtidigt afser att afvärja de dämoniska makterna och deras störande inflytelser. Hit hör det ofta återkommande sagomotivet, att en byggnad gång på gång störtar samman, ända till dess de vredgade dämonerna blidkats genom ett offer [2]).

2. Byggnadsoffret har karaktären af ett köp enligt principen *do ut des;* man vill genom offret tillförsäkra det nya huset och dess innevånare lycka och trefnad, såsom det t. ex. heter i det kinesiska uttrycket hos Tylor, Prim. Cult. I, 106:

may those who live within
be ever warm and well fed.

Tilläggas bör, att man i många fall lika väl kan förklara hithörande bruk såsom sympatetisk magi. Så t. ex. då, såsom bruket är i Ryssland, några mynt och litet säd läggas på platsen för det nya huset, för att där alltid må finnas penningar och bröd i öfverflöd [3]).

3. Byggnadsoffret afser att skapa en skyddsande åt den nya byggnaden. Det ofvan anförda nygrekiska bruket går ut på att göra byggnaden *στοιχειωμένον* d. v. s. försedd med en *στοιχειό*, ett »stöd» eller »stödjande ande», hvartill det slaktade offret förvandlas [4]). Monseigneur Bruguière berättar, att, då nya stadsportar skola anläggas eller ombyggas i Bangkok i Siam, anses det nödvändigt att offra tre människor. En officer ställes på post vid den ifrågavarande porten och söker genom att upprepade gånger högt ropa det namn, som man ämnar gifva porten,

[1]) Edv. Lehmann, Religionsvetenskapen I p. 98; Cfr. ibdm p. 103.

[2]) Så t. ex. i de gripande sägner, som äro knutna till Argesklostret i Rumänien och staden Skutari i Albanien. Cfr. Nyrop op. cit.

[3]) Globus 50, 299.

[4]) *Ἰατρίδης* l. c. Cfr. Lagercrantz, Elementum. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala, p. 80 sqq.

ådraga sig de förbigåendes uppmärksamhet. Inträffar det, att några sådana vända sig om, bli de genast häktade till ett antal af tre, och dessa olyckliga äro så oåterkalleligen vigda åt döden. På den för offret bestämda dagen undfägnas de först med en präktig måltid, hvarefter de i högtidlig procession föras till porten, där man gräft en grop, öfver hvilken en kolossal bjälke är upphängd. Konungen med hela sin hofstat hälsar delinkventerna och lägger dem särskildt på hjärtat att hålla trogen vakt vid den åt dem anförtrodda porten och gifva varnande tecken, då fiender eller rebeller nalkas. Därpå afskäras tågen, i hvilka bjälken är upphängd, den faller och söndersmular de olyckliga offren. Siameserna tro, att de sålunda afrättades själar förvandlas till andar af det slag, som de kalla »phi».

4. Byggnadsoffret är rent apotropeiskt. Man införlifvar med byggnaden något föremål, som på grund af inneboende magiska krafter liksom en amulett förmår skydda byggnaden och dess innevånare mot olycka, sjukdom och allsköns onda inflytelser. Någon annan förklaringsgrund kan väl svårligen uppletas till sådana fakta som, att man inmurat en psalmbok [1]) eller en bibel [2]).

Det behöfver väl knappast framhållas, att det i verkligheten ej ter sig så schematiskt som på papperet. Vi hafva redan sett, huru från sonoffret ej kan skiljas ett apotropeiskt moment, och mellan byggnadsoffret som köp och byggnadsoffret som medel att vinna en skyddsande är skillnaden icke stor. Det är ju heller ingenting förvånande eftersom byggnadsoffret trots sina olika skiftningar säkerligen har *ett* ursprung. För min del ser jag detta i det apotropeiska sonoffret, som bottnar i animistiska föreställningar.

Animismen är en etapp i alla folks religiösa utveckling alltså äfven i de antika folkens. En ypperlig illustration härtill från romerskt gebiet gifver oss Cato [3]). Då den romerske bonden ville rödja mark genom att hugga skog *(lucum con-*

---

[1]) v. Schulenburg, Wendisches Volksthum. p. 39.

[2]) Pröhle, Deutsche Sagen, p. 30 sqq.

[3]) Cato, De agricultura, Cap. 139, 140. Cfr. Fowler, Die Lustration i Die Anthropologie und die Klassiker, p. 201 sqq.

*lucare)*, måste han offra ett svin för att blidka den okända dämon, på hvars område han såsom en fridstörare inträngde. Och detta sonoffer beledsagades med följande bön: »*Si deus, si dea es, quoium illud sacrum est, uti tibi ius est porco piaculo facere illiusce sacri coercendi ergo harumque rerum ergo, sive ego sive quis iussu meo fecerit, uti id recte factum siet, eius rei ergo te hoc porco piaculo inmolando bonas preces precor, uti sies volens propitius mihi domo familiaeque meae liberisque meis: harumce rerum ergo macte hoc porco piaculo inmolando esto.*» Och när spaden sattes i marken kräfdes ett nytt sonoffer af samma slag: »*Si fodere voles, altero piaculo eodem modo facito, hoc amplius dicito*: *'operis faciundi causa'*.» I dessa gamla böneformulär, som Cato bevarat åt oss, spegla sig med all önskvärd tydlighet just de animistiska föreställningar, som vi antagit utgöra den psykologiska bakgrunden till byggnadsoffret. Sonoffret är här icke så mycket apotropeiskt som fastmera impetrativt; det afser icke bara att blidka utan äfven att omstämma den okända makten till en nådig skyddsande.

Den omständigheten, att byggnadsoffer praktiseras af de moderna grekerna, kan vara betingad af dess förekomst i antiken men behöfver det icke. Det kan lika väl föreligga ett lån från slaviskt håll, så mycket mer som de slaviska folken lämna ett särdeles ymnigt stoff till byggnadsoffrets historia [1]). Snarare skulle då, hvad som ännu i dag är brukligt på platsen för det gamla Ephesos, kunna hafva sina rötter i antiken. Enligt Heberdey berättas härom: [2]) Wenn die Fundamentgräben ausgehoben sind, gibt es ein kleines Fest. Der *Παπάς* erscheint und weiht das heilige Wasser (*ἁγίαμα*), das in vier kleinen Gefässen (*κοῦπες*) in die vier Ecken »ganz unten» vergraben wird. Dann schlachtet man ein Tier — je nach den Verhältnissen des Bauherrn ein *ἀρνί* oder einen Hahn

[1]) Se därom: Krauss, Das Bauopfer bei den Südslaven, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XVII. 18 sqq.

Lazare Sainéan, Les rites de la construction d'après la poésie populaire de l'Europe orientale. Revue de l'histoire des religions, 1902. p. 359 sqq.

[2]) Meddeladt af L. Deubner. Archiv für Religionswissenschaft XVII (1914) p. 678.

(*πετεινός*) oder eine Henne (*κόλλα*) — dessen Blut in die Grundfesten rinnen muss. Zuweilen wird das geschlachtete Tier ringsum getragen, so dass sich das Blut in alle vier Gräben ergiesst; doch scheint dies nicht unumgänglich nötig zu sein. Das Thier wird hinterher von den Bauarbeitern verzehrt. Im Jahre 1896 ist die Grundsteinlegung des österreichischen Expeditionshauses in Ephesus durch das geschilderte Bauopfer gefeiert worden.

Vi vända oss nu till antika vittnesbörd. I Iliadens sjunde sång omtalas, huru »de lockiga män af Achaia» bygga en mur till skydd för sig själfva och sina skepp. Detta deras företag gifver den förtörnade Poseidon anledning att i den olympiska gudaförsamlingen uttala sig på följande sätt (*H* 446—453):

"*Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥά τίς ἐστι βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν,*
*ὅς τις ἔτ' ἀθανάτοισι νόον καὶ μῆτιν ἐνίψει;*
*οὐχ ὁράᾳς, ὅτι δὴ αὖτε κάρη κομόωντες Ἀχαιοὶ*
*τεῖχος ἐτειχίσσαντο νεῶν ὕπερ, ἀμφὶ δὲ τάφρον*
*ἤλασαν, οὐδὲ θεοῖσι δόσαν κλειτὰς ἑκατόμβας;*
*τοῦ δ' ἦ τοι κλέος ἔσται, ὅσον τ' ἐπικίδναται ἠώς·*
*τοῦ δ' ἐπιλήσονται, τὸ ἐγὼ καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων*
*ἥρῳ Λαομέδοντι πολίσσαμεν ἀθλήσαντε.*"

Härpå svarar Zeus (*H* 455—463):

"*ὢ πόποι, ἐννοσίγαι' εὐρυσθενές, οἷον ἔειπες.*
*ἄλλος κέν τις τοῦτο θεῶν δείσειε νόημα,*
*ὃς σέο πολλὸν ἀφαυρότερος χεῖράς τε μένος τε·*
*σὸν δ' ἦ τοι κλέος ἔσται, ὅσον τ' ἐπικίδναται ἠώς.*
*ἄγρει μάν, ὅτ' ἂν αὖτε κάρη κομόωντες Ἀχαιοὶ*
*οἴχωνται σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν,*
*τεῖχος ἀναρρήξας τὸ μὲν εἰς ἅλα πᾶν καταχεῦαι,*
*αὖτις δ' ἠιόνα μεγάλην ψαμάθοισι καλύψαι,*
*ὥς κέν τοι μέγα τεῖχος ἀμαλδύνηται Ἀχαιῶν.*"

I tolfte sången få vi bevittna, hur Poseidon med hjälp af alla trojanska floder grusar achaiernas mur (*M* 8—9):

"*θεῶν δ' ἀέκητι τέτυκτο*
*ἀθανάτων· τὸ καὶ οὔτι πολὺν χρόνον ἔμπεδον ἦεν.*"

Skala vi här bort allt som är betingadt af Homeros' aristokratiska rationalism, erhålla vi som kärna följande. Grekerna ha tagit sig före att bygga en mur utan att inaugurera detta sitt

byggnadsföretag med ett offer. Muren kunde därför icke stå; den var ej *στοιχειωμένον* för att använda den nygrekiska termen. Som bekant kunna vi inom grekisk religion iakttaga tvänne hufvudströmningar, en folklig och en mera officiell. Till den förras fenomenologi höra sten-, träd- och djurfetischism, dämontro, magiska bruk, människooffer o. s. v. Den andra strömningen är en produkt af den homeriska kulturen och representerar rationalistiska, humana och estetiska intressen [1]). Den förra undanskymmes af den senare, men ehuru grekerna alltifrån Homeros ifrigt vinnlagt sig om att undertrycka eller bortresonnera det primitiva och barbariska [2]), hafva de likväl icke alltid lyckats sopa igen spåren efter sig. Mig förefaller det också som om den anförda homerosepisoden först finge sin rätta belysning, om vi betrakta den i sammanhang med det primitiva byggnadsoffret [3]). Enligt det animistiska föreställningssättet har man ursprungligen vid hvarje byggnadsföretag ansett ett offer nödvändigt för att blidka den dämon, på hvars gebiet man gjorde intrång. Däraf har sedermera uppkommit föreställningen om en eller flera specialgudar, som vid dylika tillfällen böra ihågkommas med offer och tillbedjan. Hos Homeros har helt naturligt dessa specialgudars roll öfvertagits af de olympiska gudarna, som vredgas och förstöra människornas verk, då dessa ej gifvit dem deras tillbörliga offer. En sådan uppfattning synes mig så mycket mera plausibel, som Pausanias uttryckligen nämner dessa supponerade specialgudars namn, då han omtalar, att Alkathoos före återuppbyggandet af Megaras' murar skulle varit den förste, som offrat till de s. k. *προδομεῖς θεοί* d. v. s. de gudar, som anropades och till hvilka man offrade vid början af ett bygge [4]). Så låter ock Epaminondas

[1]) Cfr. Sam Wide, Griechische und römische Religion. Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. Band p. 200.

[2]) Cfr. ibdm p. 191.

[3]) Cfr. Lawson, Modern Greek Folklore and ancient Greek Religion, p. 269 sq.

[4]) Paus. I. 42: *δείκνυται δὲ καὶ ἑστία θεῶν Προδομέων καλουμένων· θῦσαι δέ σφισιν Ἀλκάθουν λέγουσι πρῶτον, ὅτε τῆς οἰκοδομίας τοῦ τείχους ἔμελλεν ἄρχεσθαι. τῆς δὲ ἑστίας ἐγγὺς ταύτης ἐστὶ λίθος, ἐφ' οὗ καταθεῖναι λέγουσιν Ἀπόλλωνα τὴν κιθάραν, Ἀλκάθῳ τὸ τεῖχος συνεργαζόμενον.* Man erinre sig i

vid grundandet af Messene först genom siarna utforska gudarnes vilja. Därpå offras till de särskilda skyddsgudarna och gemensamt anropas *ἥρωες ἐγχώριοι*. Under offer och böner går dagen till ända, *ταῖς δὲ ἐφεξῆς τοῦ τείχους τὸν περίβολον ἤγειρον καὶ ἐντὸς οἰκίας καὶ τὰ ἱερὰ ἐποιοῦντο* [1]).

Det otvetydigaste vittnesbördet om forngrekiska byggnadsoffer är emellertid det af Hesychios [2]) och i scholia till Aristophanes [3]) omtalade bruket att vid resandet (*ἱδρύεσθαι* eg. = »bringa att stå») af ett altare eller en gudabild i dess fundament inmura krukor (*χύτραι*), fyllda med kokta skidfrukter. Äfven blodiga offer förekommo vid samma tillfällen. Detta argument blir så mycket starkare, som det också kan arkeologiskt säkerställas. Hock, som har äran af att hafva påvisat detta bruks sammanhang med byggnadsoffret [4]), anför nämligen följande fyndberättelse från utgräfningarne i Olympia. I Textband IV p. 198 beskrifves kärlet 1283 (Taf. 69) med dessa ord: »Gefunden in einem anderen rohen grossen Topfe, welcher gleichsam eingemauert war in eine Steinmasse, die vom Fundamente jenes uralten grossen Altares im Süden des Heraions herrührt». I fundamentresterna af det stora altaret i templet på Egina har ett kärl hittats under liknande omständigheter (Furtwängler), och dessa båda fall skulle nog ej vara de enda,

detta sammanhang den roll, som de vägvisande djuren spela i grundläggningsmyterna. Så t. ex. grundades borgen i Thebe efter anvisning af en ko, Kyrene efter anvisning af en korp, (Kallim. hymn. 66) o. s. v.

[1]) Paus. IV, 27.

[2]) Hesych. s. v. *ἱδρύεσθαι: ἐπὶ τῇ ἱδρύσει στῆσαι χύτραν.*

[3]) Schol. Aristoph. Pax. 922 ed. Dindorf: *Ὅτε μὲν ταῖς χύτραις ὄσπρια ἧψον, ὅτε δὲ ἄλλο τι πολυτελὲς ἱερεῖον, καὶ οὕτως ἵδρυον, καὶ πρὸς τὸ θυόμενον ἔλεγον, βοῒ ἱδρύεσθαι ἢ αἰγὶ ἢ προβάτῳ, ἢ οἷον ἂν ᾖ τὸ ἱερεῖον, ὥσπερ ἐν Πλούτῳ. Ἄλλως. ἔθος εἶχον Ἑρμᾶς ἱδρύοντες πρὸ τῶν θυρῶν, καὶ ἄλλα τινὰ ἀγάλματα θεοῦ. ὑπὲρ τοῦ μὴ βραδύνειν παρὰ τὴν ἀνάστασιν χύτραις ἀθάρας ἱδρύεσθαι καὶ ἄλλοις τισίν. Ἄλλως. ὁπότε μέλλοιεν βωμοὺς καθιδρύειν ἢ ἄγαλμα θεοῦ, ἕψοντες ὄσπρια ἀπήρχοντο τούτων τοῖς ἀφιδρυμένοις χαριστήρια ἀπονέμοντες τῆς πρώτης διαίτης, ὡς οὗτος εἶπεν ἐν Δαναΐσι*

*"μαρτύρομαι δὲ Ζηνὸς ἑρκείου χύτρας*
*μεθ' ὧν ὁ βωμὸς οὗτος ἱδρύθη ποτέ"*

cfr. Schol. Plut. 1198.

[4]) Hock, Griechische Weihegebräuche, p. 78 sqq.

om icke »die Unkenntnis des merkwürdigen Brauches die Konstatierung bei anderen Gelegenheiten als bedeutungslos erscheinen lassen hätte» [1]). Dylika Topfopfer känna vi från många andra håll. De förekomma redan i det gamla Egypten [2]) och flerstädes i tyska medeltidsbyggnader [3]) för att endast nämna ett par exempel. De böra väl fattas impetrativt, hvilket också scholiasten gör på ett ganska kuriöst vis, då han säger "*ὑπὲρ τοῦ μὴ βραδύνειν παρὰ τὴν ἀνάστασιν*". En jämförelse med ceremonierna vid installerandet af Zeus Ktesios är här på sin plats [4]). Beläggstället härför är Athen. XI p. 473 B: *Καδίσκος· ἀγγεῖον δ'ἐστὶν ᾧ τοὺς Κτησίους Δίας ἐγκαθιδρύουσιν, ὡς Ἀντικλείδης* (sic) *φησὶν ἐν τῷ Ἐξηγητικῷ γράφων οὕτως. Διὸς Κτησίου σημεῖα ἱδρύεσθαι χρὴ ὧδε· καδίσκον καινὸν δίωτον ἐπιθηματοῦντα στέψαι τὰ ὦτα ἐρίῳ λευκῷ καὶ ἐκ τοῦ ὤμου τοῦ δεξιοῦ καὶ ἐκ τοῦ μετώπου . . . τοῦ κροκίου καὶ εἰσθεῖναι ὅτι ἂν εὕρῃς καὶ εἰσχέαι ἀμβροσίαν· ἡ δ'ἀμβροσία ὕδωρ ἀκραιφνές, ἔλαιον, παγκαρπία· ἅπερ ἔμβαλε.* I stället för det traderade *ἐν ᾧ τοὺς Κτησίους Δίας ἐγκαθιδρύουσιν* läser jag enligt Martin Nilssons förslag *ᾧ τοὺς Κτησίους κτλ.* och öfversätter: »h v a r m e d man installerar Zeus Ktesios». Då denna installation rimligtvis endast ägt rum vid grundandet af ett nytt hem d. v. s. i sammanhang med bygge eller flyttning, synas mig dithörande offerceremonier åtminstone i någon mån böra betraktas såsom byggnadsoffer. Syftet är genomskinligt. Genom den panspermi, som krukorna innehålla, vill man tillförsäkra förrådskammaren att alltid vara välförsedd, vare sig nu detta skall betraktas såsom en gengåfva af Zeus Ktesios eller såsom resultatet af en magisk ceremoni.

Ett ytterligare vittnesbörd om krukoffer vid grundläggningstillfällen finner man hos Photios (Lex. s. v. *ὀμπνην*): *Ἀθηναῖοι ὅταν τὸν νεὼν ἱδρύωνται πυροὺς μέλιτι δεύσαντες, ἐμβαλόντες εἰς καδίσκον, εἶθ'οὕτως ἐπιθέντες τὸ ἱερεῖον συντελοῦσι τὰ ἑξῆς· χρῶν-*

[1]) Hock, op. cit. p. 79.

[2]) H. Brugsch, Die Ägyptologie, p. 423 sqq.

[3]) Se därom: Handelmann, »Am Urdsbrunnen», V. 41 sq. Hänselmann i Westermann's Illustrierte deutsche Monatshefte Nr. 224 (jan. 1877). Ingendera af dessa uppsatser har varit mig tillgänglig.

[4]) cfr. Martin P. Nilsson, Schlangenstele des Zeus Ktesios. Athen. Mitt. XXXIII p. 281 sq.

*ται δὲ τούτῳ καὶ πρὸς ἄλλας ἱδρύσεις καὶ θυσίας προσαγορεύοντες ὄμπνην, εὐθένειαν οἰωνιζόμενοι ὅθεν καὶ ἡ Δημήτηρ Ὀμπνία.* Uppenbarligen handlar detta ställe om en variation af samma bruk som vid installerandet af Zeus Ktesios och vid altarbyggen, men texten är tyvärr ej i ordning. Hock [1]) föreslår att läsa *τῷ ἱερείῳ*, hvaraf skulle framgå, att man satte de med hvete och honung fyllda krukorna på offerdjurets hufvud, men detta synes mig näppeligen vara en förbättring. Man vore frestad att läsa *ἐπιθηματοῦντες* i st. f. *ἐπιθέντες* och stryka *τὸ ἱερεῖον* såsom en interpolation. Att de ifrågavarande *χύτραι* böra *förses med lock* finna vi nämligen bestyrkt dels af det ofvan anförda stället hos Athenaeus, dels af arkeologiska fynd [2]). Man synes hafva uppfattat denna offertyp såsom ett slags fruktbarhetsrit (*εὐθένειαν οἰωνιζόμενοι*) men det ursprungliga torde äfven här vara det apotropeiska sonoffret. Definitionen *πυροὶ μέλιτι πεφυραμένοι* (Phot. s. v. *ὄμπναι*) väcker snarare föreställningen om *πελανός* än om en panspermi liksom förekomsten af honung är väl motiverad i ett sonoffer.[3]).

Det afgörande ordet kan endast komma från arkeologien. Att vi ej kunna anföra mera arkeologiskt bevismaterial, beror på den omständigheten, att vi i allmänhet ej veta, hvad som finnes under fundamenten till en antik byggnad, eftersom utgräfningens mål helt naturligt i främsta rummet är att frilägga byggnadens grundplan. Ännu ett par beaktansvärda fynd har jag mig dock bekanta. I det under benämningen *μέγαρον Α* omtalade huset i Dimini (Tsuntas p. 50 fig. 9) [4]) hittades i ett af hålen för kolonnerna in antis djurben, några vasskärfvor och en stenyxa, likaså i ett af hålen för kolonnerna i megaron käkarna af ett får eller en get jämte några andra ben förmodligen af samma djur samt vasskärfvor. Och i fundamentet till gudabildens postament i Athena Polias' tempel i Priene påträf-

[1]) op. cit. p. 75.

[2]) Se nedan p. 169.

[3]) Stengel, Opfergebräuche der Griechen p. 183: »Der süsse Honig, dem man eine besänftigende Kraft beimass (*μέλι-μειλίχιος*), war Unterweltsgöttern und Toten gleich angenehm».

[4]) Cfr. Jolles, Arch. Anz. 1909 p. 406 sqq.

fades i särskildt för detta ändamål anbragta fördjupningar ett antal silfvermynt, två olivblad af guld, tvänne guldringar och ett sigill af terrakotta [1]). Vidare hafva utgräfningarna i t. ex. Thorikos [2]) bragt i dagen åtskilliga lik, placerade under golfvet i en del hus, men häri hafva vi med all säkerhet endast att se en arkeologisk bekräftelse på hvad man förut endast kände af ett ofta citeradt Platonställe [3]), nämligen att de gamla grekerna i likhet med åtskilliga moderna naturfolk brukat begrafva sina döda i själfva huset, en sedvänja som i allmänhet betraktas såsom betingad af de efterlefvandes önskan att äfven efter döden hafva den aflidne familjemedlemmen i sin närhet [4]).

Att dessa lik skulle kunna härröra från offrade människor, är uteslutet, men det berörda bruket faller dock inom ett område, som enligt min mening ej helt kan skiljas från det ämne, vi behandla. Den gängse antika uppfattningen är, som bekant, att ett lik är orent, tabu, och man aktade sig ängsligt för beröringen med ett sådant [5]). Det är därför allmänt brukligt i historisk tid att begrafva de döda utanför stadsportarna. Beträffande t. ex. Athen [6]) och Sikyon [7]) känna vi lagar, som uttryckligen stadgade detta, och i de tolf taflornas lag förbjöds äfvenledes begrafning innanför murarna, tydligen emedan man däri såg en befläckelse för staden [8]). Det oaktadt förekommer i

[1]) Wiegand—Schrader, Priene pp. 84, 111.

[2]) *Πρακτικά* 1893. Taf. II. 3. Likaså i Sesklo i Thessalien. Tsuntas, *Πρακτικά* 1902 p. 60; Comptes rendus du Congrès internat. d'Archéol. 1905. p. 207.

[3]) Pseudoplaton Minos 315 d.

[4]) cfr. Richard Semor, Im australischen Busch, Leipzig 1896, p. 358: Sie (= die papuanischen Stämme in Südost-Neuguinea) haben die Sitte ihre Toten direkt unter den Häusern zu begraben. Ausserdem existieren noch eine Anzahl besonders widerwärtiger und gesundheitsschädlicher Trauersitten. Nahe Verwandte schlafen wochen- und monatelang dicht neben der Leiche des Verstorbenen, die zunächst in einem besonderen Trauerhause niedergelegt wird, und beschmieren sich mit der Flüssigkeit des verwesenden Körpers, ehe sie es über sich gewinnen sich von ihm zu trennen.

[5]) cfr. Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. R. G. V. V. IX, 1910 p. 43 sqq.

[6]) Cic. ad. fam. IV 12, 3.

[7]) Plut. Arat. 53.

[8]) Leges XII t. X. 1. *Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito* (Bruns Fontes p. 35).

Grekland, såsom vi sett, begrafning i huset. I Euripides' Helena [1]) hälsar den hemvändande Theoklymenos sin faders graf med följande ord:

ὦ χαῖρε, πατρὸς μνῆμ'. ἐπ' ἐξόδοισι γὰρ
ἔθαψα, Πρωτεῦ, σ'ἕνεκ' ἐμῆς προσρήσεως
ἀεὶ δέ σ'ἐξιών τε κεἰσιὼν δόμους,
Θεοκλύμενος παῖς ὅδε προσεννέπει, πάτερ.

Vidare hafva gräfningar visat, att grafvar från den äldsta tiden ofta ligga inom stadens hank och stör. De eleusinska grafvarne t. ex. med geometriska vaser och möjligen dipylongrafvarne mellan Akropolis och areopagen ligga inom stadens område i närheten af husen [2]). Och från historisk tid är det ett välbekant faktum, att stadsgrundläggarens graf befann sig på torget. Så låg Battos begrafd på torget i Kyrene [3]), Tegeates i Tegea [4]), Patreus i Patrai [5]) o. s. v. Äfven andra förtjänta män unnade man en grafplats på torget. I Magnesia var Themistokles begrafd på torget och när Timoleon, Siciliens befriare, dog år 337, beslöts att han under stora hedersbetygelser skulle begrafvas på statens bekostnad, och, säger Plutarkos [6]), *ἐποιήσαντο τὴν ταφὴν τοῦ σώματος ἐν ἀγορᾷ κτλ.*

Då man alltså i strid med det gängse betraktelsesättet, att den döde var oren, begrof vissa människor inom stadens område, så måste detta bottna i den tron, att från deras lik likasom utstrålade en magisk, lyckobringande, ondt afvärjande kraft [7]). Då vi finna, att Laomedon låg begrafven *super Scaeam portam* [8]), så är det tydligt, att man användt den med magiska krafter laddade döda kroppen såsom ett *ἀποτρόπαιον*. Liket fyller här samma funktion som den ofvan nämnda psalmboken eller bibeln. Det kan mycket väl vara möjligt, att vi här hafva

[1]) vv. 1165—1168.
[2]) Fr. Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen. p. 15.
[3]) Pind. Pyth. V 93.
[4]) Paus. VIII 48, 6.
[5]) Paus. VII 20, 5.
[6]) Plut. Tim. 39.
[7]) Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. RGVV V. 2 p. 449.
[8]) Serv. Aen. II 241.

att göra med substitut för människooffer [1]), ehuru detta ej kan bevisas. Uppenbart synes mig däremot, att vi i de grekiska herosgrafvarna på torget, under stadsporten, vid gränsen [2]) hafva att se analogier till byggnadsoffer [3]).

Ett Pausaniasställe [4]) må också anföras i detta sammanhang. Konung Oxylos i Elis hade två söner, Aitolos och Laïas. Aitolos dog ung och begrofs under den stadsport i Elis, från hvilken den heliga gatan utgick; ty ett orakel hade förordnat, att den döde hvarken fick stanna inom eller utom staden. Ännu på Pausanias' tid offrades årligen åt honom af gymnasiarken. Frazer [5]) säger i sin kommentar till detta ställe: »The spirit of the dead man was probably expected to guard the gate against foes . . . It is possible that in this story of the burial of Aetolus in the gate we have a faded tradition of an actual human sacrifice offered when the gate was built» [6]).

Ett alldeles otvetydigt byggnadsoffer kunna vi på romerskt område konstatera [7]) i de vid grundandet af en stad i hela Italien öfliga ceremonier, som enligt Varro [8]) och Plutarkus [9])

---

[1]) Afganerna, som anse det mycket nyttigt för en by att äga en martyrgraf. skaffa sig en dylik genom att mörda en människa, likgiltigt hvilken. Mélusine IV, 15 sqq.

[2]) Koroibos, den förste segraren i Olympia var begrafd *'Ηλείας ἐπὶ τῷ πέρατι*. Paus. VIII 26, 4.

[3]) Cfr. Eitrem, Hermes und die Toten. Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. 1909. p. 7 sqq.

[4]) Paus. V. 4. 4. Cfr. Lawson, op. cit. p. 273; Roschers Lex. s. vv. Oxylos, Aitolos.

[5]) Frazer, Pausanias' Description of Greece. III, p. 468.

[6]) Jfr. det ofvan p. 153 sq. omtalade siamesiska bruket.

[7]) Cfr. Hock. op. cit. p. 77 sq.

[8]) Varro. De lingua latina, V. 32. p. 40: *oppida condebant in Latio Etrusco ritu multi.*

[9]) Plut. Rom. XI: *ὁ δὲ 'Ρωμύλος — — — ᾤκιζε τὴν πόλιν, ἐκ Τυρρηνίας μεταπεμψάμενος ἄνδρας ἱεροῖς τισι θεσμοῖς καὶ γράμμασιν ὑφηγουμένους ἕκαστα καὶ διδάσκοντας ὥσπερ ἐν τελετῇ. Βόθρος γὰρ ὠρύγη περὶ τὸ νῦν Κομίτιον κυκλοτερής, ἀπαρχαί τε πάντων, ὅσοις νόμῳ μὲν ὡς καλοῖς, ἐχρῶντο, φύσει δ'ὡς ἀναγκαίοις, ἀπετέθησαν ἐνταῦθα . καὶ τέλος ἐξ ἧς ἀφῖκτο γῆς ἕκαστος ὀλίγην κομίζων μοῖραν ἔβαλλον εἰς ταῦτα καὶ συνεμίγνυον. καλοῦσι δὲ τὸν βόθρον τοῦτον ᾧ καὶ τὸν ὄλυμπον ὀνόματι μοῦνδον.*

hafva etruskisk proveniens. Man brukade då gräfva en håla i marken, i hvilken man kastade förstlingsfrukter af allehanda slag, alltså en *παγκαρπία*, jämte en handfull af hemlandets jord. Enligt Ovidius restes däröfver ett altare [1]). I Rom på comitium visades ännu i senare tid denna af Plutarkus omtalade *mundus*. Det ligger närmast att fatta dessa ceremonier såsom sympatetisk magi, hvilket ock synes vara Plutarkus' mening, men ytterst bottna de naturligtvis ändå i animistiska föreställningar, som kanske en gång tagit sig nog så blodiga uttryck.

Måhända hafva vi »a faded tradition of an actual human sacrifice» i sagan om Romulus, som dräper sin broder Remus, då denne på spe hoppar öfver de nya murarna [2]).

Såsom en parallel till de nyss anförda mundusriterna erbjuda sig osökt de offerceremonier, som voro öfliga, då romarne satte gränsstenar [3]). Huru därvid tillgick, beskrifves noggrannt af Siculus Flaccus [4]): *cum (antiqui) terminos disponerent, ipsos quidem lapides in solidam terram rectos conlocabant, proxime ea loca, in quibus fossis factis defixuri eos erant, et unguenta vela minibusque et coronis eos coronabant. in fossis autem, in quibus eos posituri erant, sacrificio facto hostiaque immolata atque incensa facibus ardentibus in fossa cooperti sanguinem instillabant eoque tura et fruges iactabant. favos quoque et vinum aliaque, quibus consuetudo est Terminis sacrum fieri, in fossis adiciebant. Consumptisque igne omnibus dapibus super calentes reliquias lapides collocabant.* Samter drager häraf slutsatsen, att terminuskulten är ktonisk. »Nicht dem Himmelsgotte, sondern unterirdischen Gottheiten wird das Opfer beim Setzen des Grenz-

---

[1]) Ovid. Fasti IV. 821—824:

*Fossa fit ad solidum. fruges iaciuntur in ima*
*et de vicino terra petita solo.*
*Fossa repletur humo, plenaeque imponitur ara,*
*et novus accenso fungitur igne focus.*

Se f. ö. Preller-Jordan, Röm. Mythol. p. 67 sq.

[2]) Liv. I. 7.

[3]) Cfr. E. Samter, Die Entwickelung des Terminuskultes. Archiv für Religionswissenschaft XVI (1913) p. 137 sqq.

[4]) Grom. vet. ed. Lachmann I p. 141.

steins gebracht ..... Welcher Art diese unterirdischen Mächte sind, darüber lässt sich mit Sicherheit nichts feststellen, aber, wie mir scheint, liegt wohl die Annahme nahe, dass es die in der Tiefe der Erde hausenden Schutzgötter der Äcker sind, die man beim Setzen des Grenzsteins veranlassen will, auch die Grenzen des Ackers zu schützen: sie nehmen nun den Grenzstein zum Sitze und werden mit seinem Namen bezeichnet» [1]). Det hela får en betydligt enklare förklaring genom en jämförelse med byggnadsoffret. Det offrade djuret öfvergår till en *στοιχειό*, som tager sin bostad i gränsstenen och vakar öfver dess helgd [2]). Detta är heller icke någon isolerad företeelse utan en analogi till åtskilliga andra bruk, som hafva sin rot i behofvet af ett öfvernaturligt gränsskydd. Så t. ex. berättar Olympiodorus från Thebe (Photius p. 60 a. ed. Bekker), att på kejsar Constantins tid i Thracien vid illyriska gränsen uppgräfts ur jorden tre silfverstatyer föreställande barbarer med bakbundna händer, hvilka dittills tjänat till *ἀποτρόπαιον*; strax efter deras uppgräfvande hade goter, hunner och sarmater infallit i Thracien och Illyrien, Här rör det sig snarast om sympatetisk magi. På andra håll nedgräfvas lik i samma syfte att skapa ett skydd för gränsen. Så lät den nordiske vikingen Ivar begrafva sig där, hvarest riket mest var utsatt för fientliga anfall. Hvarje försök att tränga fram öfver hans grafhög misslyckades, ända tills Vilhelm Bastarden lät gräfva upp liket och bränna det [3]). Enligt Pausanias var Koroibos, den förste Olympiasegraren, begrafd *Ἠλείας ἐπὶ τῷ πέρατι* [4]) och Koroibos, Mygdons son *ἐν ὅροις Φρυγῶν Στεκτορηνῶν* [5]), och utan tvifvel kunna vi också föra hit hvad

[1]) op. cit. p. 139.

[2]) Cfr. de Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen p. 7. citeradt af Samter: »Der Bauer nahm einen Stein oder Klotz, den er aus irgendwelchem Grund für die Wohnung eines Geistes hielt, und stellte ihn auf zum Schutze seines Ackers; oder er führte durch gewisse Zeremonien einen Geist in einen beliebigen, von ihm in den Boden seines Ackers halb eingegrabenen Stein hinein.» (Spärradt af mig).

[3]) Sartori, op. cit. p. 33.

[4]) Paus. VIII. 26, 4.

[5]) Paus. X. 27, 1.

Valerius Maximus berättar om de kartagiska *fratres Philaeni* [1]). I alla dessa fall möta vi med all sannolikhet substitut för människooffer. Huruvida vi skola betrakta djuroffret i den romerska terminuskulten på samma sätt, är däremot mera tvifvel underkastadt. Men att djuroffer företagas i syfte att vinna en skyddsande hafva vi redan sett af det ofvan anförda nygrekiska bruket, liksom det ock, för att taga ett exempel från närmare håll, framgår af den i svensk folktro gängse föreställningen om »kyrkogrimen», hvarmed menas en människa eller ett djur, som byggmästaren inmurat i kyrkogårdsmuren, när kyrkan var färdigbyggd, och som spökar kring kyrkan om nätterna för att vakta densamma [2]).

En detaljerad skildring af den högtidlighet, hvarmed grundstensläggningen celebrerades vid återuppbyggandet af Jupiterstemplet på Capitolium under kejsar Vespasianus, finner man hos Tacitus Hist. IV. 53. Förutom kathartiska ceremonier, offer och bön till Jupiter, Juno och Minerva samt praesides imperii dei betygar Tacitus uttryckligen med orden »*passimque iniectae fundamentis argenti aurique stipes et metallorum primitiae*» förekomsten af en ceremoni, som ovillkorligen måste fattas såsom ett byggnadsoffer.

Rent arkeologiska vittnesbörd om romerska byggnadsoffer äga vi få och ej ens dessa kunna anses oomtvistliga. De gälla företrädesvis *mundus*. Frågan om mundus är kinkig nog redan

---

[1]) Lib. V 6 Ext. § 4: *cum inter Karthaginem et Cyrenas de modo agri pertinacissima contentio esset, ad ultimum placuit utrimque eodem tempore iuvenes mitti et locum, in quem hi convenissent, finem ambobus haberi populis· verum hoc pactum Karthaginienses duo fratres nomine Philaeni perfidia praecucurrerunt, citra constitutam horam maturato gressu in longius promotis terminis. quod cum intellexissent Cyrenensium iuvenes, diu de fallacia eorum questi, postremo acerbitate condicionis iniuriam discutere conati sunt: dixerunt namque sic eum finem ratum fore, si Philaeni vivos ibi se obrui passi essent. sed consilio eventus non respondit: illi enim nulla interposita mora corpora sua iis terra operienda tradiderunt. qui quoniam patriae quam vitae suae longiores terminos esse maluerunt, bene iacent, manibus et ossibus suis dilatato Punico imperio.*

[2]) Hörlén, Gamla seder och bruk från södra delen af Ingelstads härad, p. 44. jfr »Kirkelam» och »Kirkeso» i dansk folktro. Nyrop, op. cit. p. 72.

med hänsyn till den litterära traditionen därom. De från Varro [1], Cato och Ateius Capito [2]) härrörande uppgifterna om mundus innehålla nämligen ingen antydan om dess sammanhang med ceremonierna vid grundandet af en stad. Däremot betecknar Festus d. v. s. Verrius Flaccus *Roma quadrata* som en plats på Palatinen, *ubi reposita sunt, quae solent boni [h]ominis gratia in urbe condenda adhiberi.* Härmed kan man utan svårighet kombinera det förut anförda Ovidiusstället äfvensom hos Plutarkus orden *ὅσοις νόμῳ μὲν ὡς καλοῖς ἐχρῶντο, φύσει δ'ὡς ἀναγκαίοις, ἀπετέθησαν ἐνταῦθα.* Men Plutarkus talar icke om Roma quadrata utan uttryckligen om mundus, som han beskrifver såsom en *βόθρος κυκλοτερής* och förlägger till närheten af Comitium. Frågan har ingående behandlats af Thulin [3]) och nu senast af Frothingham [4]). Den sistnämnde synes mig hafva gifvit ett par mycket beaktansvärda fingervisningar till undanrödjandet af svårigheterna. Han framhåller, att motsägelsen mellan Roma quadrata och *βόθρος κυκλοτερής* bortfaller, om man läser Festus rätt. Denne säger nämligen, att Roma quadrata kallas så, *quia saxo munitus est initio in speciem quadratam.* Den fyrkantiga formen tillkommer sålunda endast *lapis manalis,* icke mundus i sin helhet, som exempelvis kan hafva haft en cirkelrund inhägnad. Den topografiska divergensen åter — Roma quadrata på Palatinen, Plutarkus' mundus vid Comitium — förklaras på följande sätt. Det äldsta Roms mundus har uppenbarligen legat på Palatinen, men när de fyra regionernas Rom bildades genom en sammanslutning af de olika Tiberbyarna, är det sannolikt, att en ny mundus anlagts i den nya stadens centrum, som nu icke längre var Palatinen utan just någon punkt på eller vid Comitium. Vi få alltså tänka oss, att Verrius Flaccus med Roma quadrata menar den ursprungliga mundus på Palatinen, medan Plutarkus talar om

---

[1]) Macrob. Sat. I 16, 18.

[2]) Fest. 154—157.

[3]) Thulin, Die etruskische Disciplin. III. Göteborgs Högskolas Årsskrift 1909 I pp. 17—25.

[4]) American journal of Archaeology. Second Series XVIII (1914) 3 p. 314 sqq.

den nyanlagda vid Comitium och att den förstnämnda på Plutarkus' tid endast haft ett arkeologiskt kuriositetsintresse. Jag afhåller mig från att vidare ingå på detta spörsmål under hänvisning till de anförda arbetena af Thulin och Frothingham samt öfvergår till den arkeologiska sidan af saken. Den efter etruskisk disciplin anlagda mundus har Milani[1]) velat igenkänna i den fornlämning på forum, som går under namnet »Romulus' graf», och hans åsikt delas så till vida af Studniczka[2]), som denne i det nämnda monumentet ser Roms Heroon och tror sig kunna förlägga själfva offergropen, mundus, mellan de båda s. k. »lejonpostamenten», där marken djupt ned består af svart, askblandad jord. Är denna identifikation riktig, så måste det, efter hvad vi ofvan sagt, vara fråga om Plutarkus' mundus i det utvidgade, fyra regionernas Rom. Det hela förefaller mig dock mycket problematiskt äfvensom i hvad mån vi här hafva att göra med något, som kan ställas i sammanhang med byggnadsoffret. Åtminstone synes Studniczka, då han talar om »Manenkult am Heroon des Stadtgründers», snarast hafva tänkt på mundus i betydelsen offerplats för *di inferi*[3]) utan direkt relation till stadsgrundandet.

Palatinens mundus däremot synes med all sannolikhet för icke länge sedan hafva upptäckts af Boni. Min kunskap om fyndet är uteslutande baserad på den korta notisen därom i Amer. journ. of Arch. XVIII (1914) 3 p. 399 sq. Enligt denna har Boni vid gräfning på Palatinen påträffat en kupolformig byggnad af mörk tuffsten, som han identifierar med mundus. Den är försedd med ett lock af sten — lapis manalis — och står i förbindelse med cementklädda gångar.

Analoga fynd, som identifierats med mundus, ha också gjorts på andra håll i Italien. Thulin[4]) anför fynden i Pozzarello

---

[1]) Rendiconti dei Lincei IX (1900) p. 298: »Il cosidetto sepolcro di Romulo sarebbe il mundus costituito etrusco ritu — dal fondatore di Roma».

[2]) Studniczka, Altäre mit Grubenkammer. Jahreshefte d. öster. Instituts IV (1903) p. 137: »die Opfergrube, den in Italien seit den Terramare bekannten mundus, wie er dem Manenkult am Heroon des Stadtgründers gebührt».

[3]) Serv. Aen. III 134: *quidam aras superorum deorum volunt esse, medioximorum, id est marinorum, focos, inferorum vero mundos.*

[4]) op. cit. p. 18.

vid Bolsena, Frothingham omtalar liknande från Norba och Signia [1]). Särdeles intressanta äro de fynd från neolithisk tid i Italien, som Pfuhl Athen. Mitt. XXX (1905) p. 351 sq. identifierar med mundus: »In mehreren Dörfern der letzten Steinzeit hat sich je eine Hütte gefunden, unter deren Herdgrube ein Schacht einige Meter tief hinabführt; nur einmal liegt der Schacht unmittelbar neben einer Doppelhütte. Die Anlage des Schachtes erforderte in mehreren Fällen der Härte des Bodens wegen einen viel grösseren Arbeitsaufwand als die Errichtung der Hütte. Ganz unten im Schachte fanden sich Gefässe, *meist sorgfältig zugedeckt* [2]). Da in keinem Falle Reste von Menschenknochen darin nachzuweisen waren, wird man nicht an eine Beisetzung denken dürfen. Darüber war der Schacht gleichmässig oder in drei Schichten gefüllt mit Asche, Scherben, Feuersteinwerkzeug (meist Messern) sowie Resten von Tierknochen, deren manche aufgespalten waren, um das Mark zu gewinnen. Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, dass dieser Schacht der *mundus* ist, in welchen man bei der Gründung des Dorfes die Erstlinge der Feldfrucht in Gefässen versenkte, sowie die Reste eines oder mehreren Opfermahle und gelegentlich noch andere Opfergaben schüttete; darüber wurde dann der Gemeindeherd angelegt und die Hütte gebaut». Är detta riktigt, så hafva vi alltså ett arkeologiskt bevis för förekomsten af bruket *χύτραις ἱδρύεσθαι* hos Italiens äldsta bebyggare. I samma riktning peka fynden från terramaran i Castellazzo [3]), hvars area innesluter en 25 meter lång, 5 meter bred och 3,50 meter djup graf med fem gropar i bottnen, innehållande bitar af terramarakrukor, djurben, flintskärfvor och en mängd musselskal.

Till sist vill jag anföra en fyndberättelse, som möjligen kan gifva en arkeologisk illustration till ett romerskt byggnadsoffer, ehuru jag gärna medgifver, att den ingalunda äger någon fullt öfvertygande beviskraft. Lanciani skrifver till Athenaeum

---

[1]) op. cit. p. 319 sqq.

[2]) Kursiveradt af mig.

[3]) Cfr. Peet, The stone and bronze ages in Italy. p. 336.

i numret för den 7 okt. 1882 bland annat följande: »From the Esquiline we have two more instances of the peculiar practice, so thoroughly appreciated by our ancestors, of building foundation walls with statues and works of art. It seems that as soon as the trench was opened men were sent round to pick up as many statues as they could procure among the ruins of private and public buildings. The statues having been brought to the edge of the trench, the wholesale slaughter was accomplished. Small figures were hurled down entire; big ones were smashed and hammered and split into fragments. Between 1878 and 1882 not less than two hundred statues and busts have been found, on the Esquiline alone, buried in this way. As a rule every portion of them is recovered», etc. Om det verkligen, såsom Coote försäkrar [1]), är uteslutet, att de här omtalade statyerna och statyfragmenten tjänat något rent byggnadstekniskt ändamål, så skulle de kunna förklaras såsom byggnadsoffer, i det man användt människans *simulacrum* såsom substitut för det ursprungligen erforderliga människooffret.

[1]) A. C. Coote, A building superstition, Folklore journal I (1883) p. 23 sq.

# On M. E., early N. E. *oi, ui* in French loan-words containing pop. Lat. stressed *ǫ, ọ*.

BY

E. Slettengren.

---

The question occupying us here has already been dealt with by several scholars. The main facts concerning the early distribution of *oi* and *ui* in English are fairly well known. Sufficient material has already been collected. I refer to Luick, Anglia XIV 296, Hauck, Lautlehre Bullokars p. 92, Ekwall, Jones's Phonography p. CXCI, Gabrielsson, Rime as a criterion of the pronunciation of Spenser etc. p. 115, Jespersen, A Mod. Engl. Grammar p. 100. — I beg leave here to recapitulate the results obtained. The list given below sums up the evidence of early N. E. orthoepists. Following Jespersen I leave out of account authorities later than Gill. The abbreviations are those used by Jesp. — *ui* and *oi* are distributed as follows.

*(ui)* 1. *(ǫ + i): foil* M, G, *spoil* G, *soil* sb. G.

2. *(ọ + i): boil* G, *broil* sb. 'tumultus' G, vb. 'burn' [1]) G, *soil* vb. G, *toil* B, G, *foin* G, *join* H, M, G, *joint* M, G, *anoint* M, *appoint* M, G, *point* G. [2])

---

[1]) *broil* 'burn' might be from *bruler*. See N. E. D. But note *broillés* Bozon, ed. Meyer p. 74.

[2]) *buoy* pron. *(ui)* in B, G, I do not include. It need not be a French loan-word in English.

(*oi*) 1. (*ọ* + *i*)*:* *annoy* M, *avoid* M. B. G, *void* B, G, *oyster* H; *assoil* G, *oil* G, *soil* G, *spoil* B,*disloigned* G.

2. (*ọ* + *i*): *coif* B, *moist* G, *voice* B, H, G; *broil* sb. G, *soil* G, *toil* G, *join* B, G, *joint* B. [1]

Smith (1568) seems to know the pronunciation (ui) too, but his statements are too vague. Cf. Ellis p. 130.

Note. *oi* from *au* + *i* and *oi* from earlier *ei* are always given as (oi).

The question as to the origin of the variation (oi)~(ui) in certain words still remains to be settled. Luick's attempt in this direction can hardly be called quite successful. He draws the following conclusions from the material:

1. '*ui* (später *əi*) für lat. *ō*, *ŭ* + *i;* für lat. *ŏ* + *l̄*.'

2. '*oi* . . . für lat. *ō*, *ŭ* + *i* nach gewissen consonanten; für lat. *ŏ* + *i* (neben *ü* aus *üi*)'.

Luick, however, overlooks one fact, viz. that unequivocal cases of (ui) for *ọ* + *i* appear only before *l*, *n*. For all we know this circumstance may be an important one. It enables us to formulate the results somewhat differently:

1. (ui), often interchanging with (oi), appears for *ọ* + *l̃*, *ọ* + *l̄*, *ñ*. As regards the pronunciation of original *ọ* + *ñ*, the solitary *disloigne* with (oi) in Gill does not allow of any conclusions. — On *oil*, *foin* cf. below. — There is every reason to believe that the vacillation between (oil) and (uil), (oin) and (uin) embraced all words of this group. If one word is found only with (uil) etc., another only with (oil) etc., this may evidently be due to chance.

2. In all other positions the diphthongs were pronounced (oi) whether the source is Lat. *ọ* + *i* or *ọ* + *i*.

The original distribution of (ui) and (oi) is still to be observed in later orthoepists, such as Wallis, Cooper, Lediard. In e. g. Price, Hodges, Jones, there occur some cases with (ui), (əi) for earlier and regular (oi). Cf. Luick p. 298, Ekwall p. CXCVI, Gabrielsson p. 117. (ui) no doubt often arose from (oi) on the analogy of early doublets with (ui) and (oi). Such cases may be left out of consideration here.

[1] On the alleged pronunciation (iui) for *join*, *soil*, *toil* in G, and *join* in H, cf. Zachrisson, English vowels 1400—1700 p. 222.

There has been some uncertainty as to the quantitative value of early N. E. (u) in (ui). Bullokar's [ooi] and Gill's [üi] would seem to imply long (u). From the statements of other orthoepists no conclusions can be drawn. Later (əi) might, of course be due to (ŭi) shortened from (ūi). Early N. E. (ūi) would point to M. E. (ọ̄i). The accuracy of Bkr's and Gill's notations, however, has been called in question. Cf. e. g. Zachrisson, English vowels p. 222. It may be doubted whether a pronunciation (ūi) ever existed. I start here from the supposition that the M. E. bases of early N. E. (oi) and (ui) were (oi) and (ui) respectively. On M. E. spellings with (ui) see Behrens, Beitr. p. 157.

It may be added here that the evidence of early N. E. orthoepists is confirmed by early N. E. riming usage. Cf. Gabrielsson l. c. Spenser rimes *accoil, assoil, boil, recoil, foil, soil, (de)spoil, toil, turmoil, coin, join, purloin* with M. E. *ī*-words, (ui) probably riming with (əi). Two other (*oi)*-words are treated similarly, viz. *annoy, destroy*. Early N. E. (ui) or (əi) in the latter words would seem to tell against the general rules laid down above. To account for the pronunciation (əi), however, we need not start from M. E. (ui). In M. E. there existed also the by-forms *anue, destrue*, pron. with (ȳ). (əi), or perhaps rather (əy), may represent the regular development of M. E. (ȳ). Cf. Western, E. St. 42, p. 269, where further instances of this sound-change are given. Also M. E. *anie, destrie* with (ī) may have played some part. Cf. M. E. *condie, condit, frit* (A. Fr.: *condye, cundye: benye* Langt. I 204, : *maladye* I 128, : *envye* II 90 etc.) – M. E. *anuie, destruie* with *ui* is no proof for M. E. (ui). Cf. *fruit*. The original diphthongal pronunciation (yi) may possibly have existed in early M. E. (*strugen, astruȝen* Hom. II).

Note. *oi* (*oy*) in M. E. *destroie* is comparatively early and frequently recorded (Curs. E., Langl. B, Ch. etc.). *oi* in this word can hardly be due to O. Fr. The O. Fr. forms point throughout to a pop. Latin basis **destrūgere*. Cf. Körting, Et. Wb. The frequent occurrence, however, of M. E. *oi* in *destroy* makes it doubtful whether mod. Engl. (oi) in this word is

always to be connected with a sound-change (ȳ) > (əy). On the other hand, it would not be advisable to start from a hypothetical A. Fr. form (destruire) with (u) < (y) (Behrens p. 118), unequivocal traces of this sound-change being unknown in stand. English. — Did *destroie(n)* arise in M. E. by the side of the regular form *destrue(n)* on the analogy of *anue(n): anoie(n)?* On *anoie* see the section below. Borrowed French verbs ending in *-ue(n)* (ye) were rare. In the districts where *destroie* arose, *destrue, anue* may have been the only verbs of the kind.

After these preliminary observations I am proceeding to discuss the origin of M. E. (oi) and (ui) in the different categories of words. It seems evident that the variation (oi) : (ui) in English must correspond to some similar variation in Old French. — I shall deal with each set of words separately.

*annoy.* Lat. ọ + *i* in *annoy* and other words belonging here seems to have been regularly represented by (yi) in A. Fr. This (yi) coincided in its development with (yi) < *ū* + *i*, i. e. became (y). Cf. Stimming, Boeve p. 209. The (y)-stage appears in N. E. *nuisance, pew, puny, utas* (A. Fr. *u(i)taves* influenced by *uit* < *octo*), M. E. *anue, nuse* vb., *yvewdit.* Cf. Behrens l. c. — By the side of *ui* we sometimes find the spelling *oi* also in A. Fr. But this spelling occurs also for original *ū* + *i*, so it does not prove much in the present case. It is worthy of note, however, that *oi* in some A. Fr. MSS. is employed for ọ + *i*, and not for *ū* + *i*. Cf. Suchier, Voyelles toniques p. 111. — It is fairly evident that the M. E. pronunciation (oi) in *annoy* etc. cannot be due to (yi). I will suggest the following explanation.

The development *ọi* > *uei* > *ui* did not take place in all parts of Normandy. In certain parts of the South the diphtong is nowadays represented by (e), which is certainly not from (yi). We find the same development, by the side of (ö) in several other Western dialects (Anjou, Maine, Touraine, Poitou, Bretagne). In mediæval MSS. belonging to these territories our diphthong was most often spelt *oi*. Cf. Meyer-Lübke, Gram. Rom. § 190, Joret, Des caractères et de l'extension du patois

normand p. 165, Eggert, Zs. XIII 371, Görlich, Die nordwestlichen Dialekte p. 49, Östberg, Voyelles velaires accentuées p. 81. — The exact quality of this O. Fr. dialectal *oi*, yielding (ō) or (e) remains doubtful. So much seems certain that the first element of the diphthong was neither (u) nor (y), but probably an (o̜) sound of some kind or other (Meyer-Lübke l. c.) or possibly an (ō) sound (Östberg p. 84) approaching (o) Cf. also Rydberg, Rom. Jb. VI 222. — The M. E. (oi)-forms in question may have been borrowed from this O. Fr. *oi*-area. Even in Normandy *oi* may have ranged over a much wider area than appears from old dialect specimens or the modern vernaculars. Further, as is well known, a considerable number of immigrants came over to England in the course of the 13th and 14th centuries from the Western provinces mentioned, Anjou, Poitou etc. This historical fact is too important to be overlooked. The linguistic influence exercised by these immigrants requires further study. But strong traces of such an influence are to be observed in many A. Fr. MSS. Cf. on the whole question Vising, Franska språket i England I p. 9, III p. 19, also ZFSL. XXXIX. — On the current explanation of M. E. (oi) for (y) in the verbs cf. Luick l. c.

The few words of the type *voice* are as a rule spelt with *oi* in M. E. Cf. Behrens p. 156. — Luick starts from the opinion that the diphthong arising from Lat. *ọ* + *i* was originally pronounced (ui) in A. Fr. His arguments are as follows: 1) *ọ* in other positions passed into *u*; 2) *ọi* was reduced to *u* in certain words. — (oi) in *voice*, *moist* may according to Luick be due to dissimilatory influence of the preceding labial. There is hardly any foundation for this theory. Supposing it to be possible, it would also remain to explain why such an influence did not operate just as regularly in *boil*, *foin*, *appoint*. These words are given only with (ui) by Gill. There seems hardly to be any reason why the dissimilatory influence of *v*, *m* should be stronger than that of *b*, *p*, *f*. — At any rate, the factors adduced by Luick are not sufficient to prove the point. ***voice.***

(1) It may be strongly doubted whether *ọ* in *ọi* underwent

the same development as *ọ* in general. There are circumstances pointing in a different direction. O. Fr. *ọi* seems to have fallen together at an early period with *ọi* < *au* + *i* and *ọi* from earlier *ei*. *ọi* : *ọi* rimes are on record as early as the 12th cent.: *bois (buscum,* rather than *boscum): chois* Ipom. (12th c.) 3325: *vois* (vado + is) 4161 etc. Cf. further Rossman, Französisches *oi* p. 22, Meyer-Lübke, Gram. franz. p. 78, Nyrop I § 204. As to the quality of the first element of the diphthong under which *oi* and *ọi* were levelled opinions are somewhat divided. Nyrop follows Gaston Paris (Rom. XI 605) in assuming a transition (ọi) > (ọi), Meyer-Lübke takes the common value of the diphthongs to have been (ọi). The latter view seems preferable. The early coalescence of the diphthongs is hardly to be connected with the general shift of *oi* > *oé* (Suchier, Schwan). — The first element of the diphthong cannot have been (u), *oi* < *au* + *i* and *oi* < *ei* being always (oi) in M. E. It can no longer surprise us that also O. Fr. *ọi* appears as (oi) in the loan-words. — It is true that *ọi* is paired with *ọ* in the earliest texts (Alexis a. o.) Cf. Rossman p. 10, Nyrop I § 204 *(croiz: flor).* Such rimes may belong to a time when *ọ* still retained its original value or may in part be archaic. They do not prove a pronunciation (ui). On the other hand, a secondary transition (ui) > (ọi) would be theoretically possible. It seems, however, more reasonable to suppose that *ọ* was kept unchanged before *i*, *ọ* in other positions passing into (u).

(2) As a further indication of the pronunciation (ui) Luick adduces the words *bushel, cushion, (usher), crush, frush,* M. E. *buste, pussuned, fusoun,* where *u* is from *oi.* The absorption of *i* in such cases is a well-known phenomenon in A. Fr. It need not have taken place in English. A. Fr. instances are *bussel, (usser), conusez, angusse, pusoun, tusoun.* Cf. Skeat, Notes on Engl. etym. (word-list), Stimming p. 205, Busch Laut- und Formenlehre etc. p. 36. The reduced form of the dipthong seems to occur chiefly in unstressed syllables. Here *o* in *oi* may have had a closer sound than in stressed position. Cf. early N. E. (ui) in *poison.* Even *frush, crush* might be due to the unstressed forms of the French verb. — On the

other hand, (u) may in my opinion easily have arisen from (oi) also in a stressed syllable. (ọ) did not exist in A. Fr. as a simple vowel. Hence (ọ) from earlier (ọi) was immediately replaced by (u·).

In the type *foil* the diphthong arose from ǫ + *l mouillé*. Mod. French *feuille* by the side of *nuit* shows sufficiently that the development of *o* before *l̃* did not run parallel to that of ǫ + palatalized conss. in general. If *i* was ever pronounced in centr. French *feuille* is uncertain. If it did, it must have arisen much later than *i* in *nuit* and been early reabsorbed. — In A. Fr. *oil, uil* must evidently have contained a diphthong. Early MSS. spell *oil* and *uil*. The latter spelling is preferred in Q. L. R. Cf. Matzke, PMLA. 5, p. 84. Evidently A. Fr. *ui* in *uil* cannot have been identical with *ui* in *nuit*. The latter diphthong passed regularly into *u* (y); the former did not. — Meyer-Lübke, Gram. Rom. § 195, says of the A. Fr. *uil:* »On peut discuter la question de savoir si cet *ui* doit être lu *üi* ou bien *ọi.*» The former alternative may safely be left out of consideration. There are no traces of (yil) for *uil* in A. Fr. or M. E. We have every reason to believe that the A. Fr. *uil* represents a pronunciation (uil). — Supposing the pronunciation (uil) to be a fact, how did it arise? The answer is not far to seek. — In the dialect forming the basis of Anglo-French, (fuel̃e) must have existed at a certain time side by side with (nueit). (uei) passed into (yei), before the stage (fueile) was reached. The subsequent development of (fuel̃e) was to (fueile) > (fuile), the sound-law (uei) > (yei) being no longer in force. The pronunciation (yei) does not presuppose a general sound-change (ue) > (ye). Cf. Matzke, Zs. XX 13. *foil.*

In modern dialects belonging to the O. Fr. *oi*-area both *fueille* and *nuit* are pronounced with (ö) or (e). It is theoretically possible that the source of the modern pronunciation was here the same in both groups of words, viz. (oi). Cf. above. In some districts *i* before *l* may have arisen early enough to make such a parallel development possible. Cf. Eggert, Entwickelung der norm. Mundart, Zs. XIII 371, Öst-

berg, Voyelles p. 90. — If that is so, M. E. (oi) in *assoil, soil, spoil* etc. may be of the same origin as (oi) in *annoy, oyster.* Cf. above.

As regards *oil (oleum)*, it is not to be judged in the same way as other *oil*-words. — Mod. Fr. *huile* is evidently a *mot savant.* To judge from the modern form of the word one ought to expect A. Fr., M. E. (yle). Such a form is not evidenced. — It seems fairly certain that centr. O. Fr. (yile) corresponded regularly to A. Fr. (uile) < (ueile) < (uelie) — *uelie* Cambr. Ps. — with »attraction» of *i after* the transition (uei) > (yẹi). This (uil) became equivalent to A. Fr. (uil) < (ueil) < (uel̃). Hence M. E. (uile), cf. *uile* Ayenb., Wallis' (əil). Centr. Fr. (yi) in this case may be due to a general sound-change (ue) > (ye), unknown to the Norman dialect except in cases like *nueit.* Cf. above, and on the difficult question of O. Fr. *ue* in general Meyer-Lübke, Gram. franz. § 55. — Engl. (oile) perhaps represents a learned O. Fr. form (oile) < (olie) with *o* retained. Cf. Berger, Lehnwörter p. 105. Or else it arose analogically in English.

*boil.* The regular spelling for ọ + l̃ in early A. Fr. MSS. is *uil.* Cf. Matzke, PMLA. 5 p. 88. The explanation of (uil) in this group is parallel to that of (uil) in the preceding one. At the time when a diphthong arose in *buillir*, ọ had already reached the stage (u). The development was as follows: (ọl̃) > (ul̃) > > (uil). — If (oi) in *voiz* was from earlier (ui), *i* in (uil) must have appeared after the transition (ui) > (oi) was already completed. M. E. (oil) variants may be due to the analogy of other doublets with (oil) : (uil). Further, in this as in other cases of (oi) for (ui), the spelling must have contributed largely to establish the pronunciation (oi) in early N. E.

*join.* *in* is from earlier *ñ.* (ọñ) may have passed into (uñ) just as (ọl̃) > (ul̃). Cf. (ọn) > (un): N. E. *sound* etc. (uñ) gave (uiñ), (uin). The spelling *ui(g)n* is found very frequently in early A. Fr. MSS., e. g. *puint, uindre, verguigne, charuigne* Q. L. R., Schlösser p. 51. For further instances of A. Fr. *uin* see Schrei-

ber, Der geschlossene *o*-Laut im Altfranzösischen pp. 46, 53 and passim.

M. E. (oin) variants may partially be due to continental influence. In cont. dialects nasal ọ was retained with its original sound-value — passing later into (ǫ̃) — or else it developed from earlier (u). Cf. Uschakoff, Zur Frage von den nasalierten Vokalen, Mem. II p. 40 f., also Herzog, Historische Sprachlehre des Nfr. § 215. In the districts where *on* was pronounced with (õ), *õ* in *oin* also ought to have had the same value. On M. E. *on* for *un* in the loan-words, cf. Behrens p. 112. — In early N. E. spelling-pronunciation has of course to be reckoned with. Cf. above.

Possibly M. E. (oi) by the side of (ui), in this as in other cases, may be due to sound-laws operating in A. Fr. Early A. Fr. (uil), (uin) may have passed later into (oil), (oin). Then M. E. (oin) and (uin) etc. would simply represent different stages of development. — In late A. Fr. texts, such as Langtoft and Bozon, one finds *o* in *oil*, *oin* with notable regularity. *orguyl* Langt. I 486 etc. is an isolated instance of *u*.

*foin*, O. Fr. *foisne*<*fuscina*, is a special case. *in* here does not represent an earlier *n mouillé*. One would expect (oi) rather than (ui) in this word. Early N. E. (fuin) is probably due to analogy.

---

# Quelques remarques sur l'anc. franç. *ne garder l'eure que ...*

PAR

E. WALBERG.

La locution qu'on lit en tête de cet article se rencontre assez fréquemment dans l'ancienne littérature française. Aussi le sens ordinaire en est-il bien connu. Le premier, à notre connaissance, qui l'ait constaté, c'est Gaston Paris, dans son édition de la *Vie de s. Alexis,*[1] note du v. 61 e: *Ne guardent l'ore que terre les enclodet.*

Déjà dans l'édition du même texte publiée par C. Hofmann, quelques années auparavant,[2] Th. Müller avait réuni cinq exemples de cette locution, sans toutefois en indiquer la signification. G. Paris, en en fournissant quelques nouveaux exemples, donne, d'ailleurs sans commentaire, la bonne traduction du vers cité: »Ils s'attendent à tout moment à ce que la terre les enferme».

Depuis, d'autres romanistes se sont occupés de cette locution; ainsi A. Scheler, *Berte aus grans piés,* note sur le v. 773, F. Perle dans *Zeits. f. rom. Philol.*, II, 9, et Kr. Nyrop, *Observations sur quelques vers de la farce de Maître Pierre Patelin*, dans le *Bulletin de l'Académie royale des Sciences et des Lettres de*

[1] Paris, 1872 *(Bibl. de l'Éc. des Hautes Études,* VII*)*.

[2] *Sitzungsber. der K. Akad. d. Wissensch. zu München.* 1868.

*Danemark*, 1900, p. 344 sqq.[1] Scheler se borne à citer et à traduire, conformément à l'interprétation donnée par G. Paris, deux ou trois passages contenant la tournure en question; MM. Perle et Nyrop en indiquent tous les deux le sens originaire: »ne pas s'occuper de l'heure où . . .», et celui qui en dérive: »ne pas chercher à l'éviter, l'attendre tranquillement» (»comme expression d'une forte résignation»; Nyrop[2]). Il ne nous semble pourtant pas que tout ait été dit sur ce sujet; peut-être ne sera-t-il pas inutile d'y revenir encore et d'ajouter quelques remarques supplémentaires à ce qui a déjà été écrit là-dessus.

Avec l'interprétation donnée en dernier lieu (»attendre tranquillement le moment où . . .»), on dirait à première vue que la négation, dans *ne garder l'eure*, est de trop. Il n'en est pas ainsi, cependant, non plus que dans une locution moderne qu'il y a lieu de rapprocher de celle-ci; nous voulons parler de *n'avoir garde de faire qqche*, qui malgré sa forme négative est à peu près synonyme de *bien se garder de faire qqche*. Ici encore la négation est tout à fait justifiée. Il est vrai qu'en ancien français *n'avoir garde de* s'emploie quelquefois dans le sens de »ne pas craindre»[3]; mais c'est là une acception secondaire. Le sens primitif de *garde* est »souci» (cf. ci-dessous), d'où »sujet de crainte»[4] et enfin »peur». D'un autre côté *n'avoir garde* a pris, tout aussi naturellement, la signification de *n'avoir cure* = »ne pas se soucier (de faire qqche)», pour aboutir à celle de »ne pas y songer, en être éloigné» *(Dict. Gén.)*. Les deux lignes d'évolution sont également logiques.

Il ne faut donc pas s'étonner non plus que le sens de *ne*

---

[1] Stengel, *Cançun de saint Alexis*, II (1882), gloss., s. v. *guarder*. en relève également un certain nombre d'exemples.

[2] Cf. aussi F. Perle, *l. c.*

[3] *Ne vos n'aiez garde d'eus*, Marque de Rome, 19, 13; *Il i vendra, de ce n'ai je pas garde*, Mort Aymeri 973, etc. De même sans négation = »craindre»: *De totes bestes a garde*, Renart, I, 2216. Cf. Perle, *l. c.*, et Tobler, *Zeits. f. rom. Philol.*, X, 163.

[4] *Vos n'avés garde de la vie*, Trist. de Thomas, XXIX, 25; *Car vostre foi m'avés donnee Que ele n'avra de vous garde*, Manekine 6329.

*garder l'eure que* . . . se soit développé dans plusieurs directions assez divergentes les unes des autres.

On sait que le thème de *garder* — et du subst. verbal *garde* — est d'origine germanique; c'est celui qu'on trouve dans l'anc. sax. *wardôn* »être sur ses gardes, prendre soin de», anglo-sax. *weardian* »garder, protéger», anc. nord. *varða* »surveiller, protéger, soigner», anc. h.-all. *wartên* »guetter, attendre». Le sens original en paraît être »fixer les regards sur, observer» [1].

Ceci dit, examinons les diverses significations qu'a prises *ne garder l'eure que* . . .

1. Comme il ressort de l'étymologie de *garder* [2], cette locution veut dire d'abord »ne pas faire attention au, ne pas se soucier du moment où tel événement se produira», d'où »s'attendre à ce qu'il se produise d'un moment à l'autre, prévoir qu'il se produira sous peu». C'est là le sens que nous avons déjà rencontré dans le passage de la *Vie de s. Alexis* mentionné ci-dessus, et celui qu'on trouve le plus fréquemment. En voici d'autres exemples: [3]

---

[1] Cf. Kluge, *Etymol. Wörterbuch d. deutschen Sprache*, s. v. *Wart*.

[2] Pour les différentes acceptions de *garder*, *garde*, *regart* etc. en ancien français, voir Godefroy et un article très incomplet de M. Goldschmidt dans la *Zeits. f. rom. Phil.*, XXII, 260—1.

[3] Textes cités: Aiol Aiol und Mirabel und Elie de Saint Gille . . . herausg. v. W. Foerster. Heilbronn 1876—1882. — Atre per. L'Atre perillous . . . herausg. v. Schirmer (Archiv f. d. Stud. d. n. Spr., XLII [1868], p. 135 sqq.). — Auberi Mittheilungen aus altfranz. Handschriften von A. Tobler. I. Aus der Chanson de geste von Auberi. Leipzig 1870. — Berte Li Roumans de Berte aus grans piés par Adenés li Rois . . . p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874. — Blancandin Blancandin et L'Orgueilleuse d'Amour . . . p. p. H. Michelant. Paris 1867. — Chast. de S. Gille Zwei altfranz. Dichtungen: La Chastelaine de Saint Gille, Du Chevalier au barisel . . . herausg. von O. Schultz-Gora. Zweite Aufl. Halle 1911. — Cour. de Louis Le Couronnement de Louis . . . p. p. E. Langlois. Paris 1888 (Soc. des Anciens Textes Français). — Court. d'Arras Courtois d'Arras . . . éd. p. E. Faral. Paris 1911 (Classiques fr. du moyen âge). — Enf. Ogier Les Enfances Ogier par Adenés li Rois . . . p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874. — Erec Kristian von Troyes, Erec und Enide . . . herausg. v. W. Foerster (Roman. Bibliothek, 13). — Escoufle L'Escoufle . . . p. p. H. Michelant et P. Meyer. Paris 1894 (Soc. des Anc. Textes Fr.). — Fabl. Recueil général et complet des Fabliaux . . . p. p. A. de Montaiglon et G. Raynaud. Paris 1872—1883. — Fierabras . . . p. p. A. Kroeber et G. Servois. Paris 1860 (Les anciens

Ne gardons l'ore que nos soiens ociz.
[Dont seroit seus mes pere(s) en son païs.]
*Mort Garin* 2552.

Ce dit li rois: »Dame, por Dieu merci!
Or voi je bien correciés est Garins.
Sainte Marie! Ou a il tant jent pris?
Je ne gart l'ore que je perde Pariz».
*Ibid.* 4547—50.

Je ne gart l'ore qu'il vos fiere.
*Erec* 2993.

Et cil Flamenc nos tienent en viuté
Por lor langaje, que ne savons parler;
Ne gardons l'eure nos nos soiens mellé.
*Auberi* 28, 3—5.

poètes de la France IV). — Guill. Alex. Œuvres poétiques de Guillaume Alexis . . . p. p. A. Piaget et E. Picot. I—III. Paris 1896—1908 (Soc. des Anc. Textes Fr.). — Jeh. et Blonde Œuvres poétiques de Philippe de Remi, sire de Beaumanoir p. p. H. Suchier I. II. Paris 1884—1885 (Soc. des Anc. Textes Fr.). — Manekine Voy. Jeh. et Blonde. — Marque de Rome Le roman de Marques de Rome herausg. v. J. Alton. Tübingen 1889 (Bibl. des litterar. Vereins in Stuttgart, 187). — Mén. de Reims Récits d'un Ménestrel de Reims au treizième siècle p. p. N. de Wailly. Paris 1876 (Soc. de l'Histoire de France). — Mir. de N. Dame Miracles de Notre Dame par personnages p. p. G. Paris et U. Robert. I—VIII. Paris 1876—1893 (Soc. des A. T. Fr.). — Mir. s. Théoph. Miracle de s. Théophile p. p. H. Kjellman (Stud. i mod. språkvet., V, 1914). — Mort Aymeri La mort Aymeri de Narbonne . . . p. p. Couraye du Parc. Paris 1884. — Mort Garin La Mort de Garin le Loherain . . . p. p. E. du Méril. Paris 1862. — Mousket Chronique rimée de Philippe Mouskes . . . p. p. de Reiffenberg I, II. Bruxelles 1836—1838. — Patelin Maistre Pierre Patelin . . . p. p. F. Génin Paris 1854. — Renart Le Roman de Renart . . . p. p. E. Martin, I—III. Strasbourg 1882—1887. — Rob. le Diable Robert le Diable . . . p. p. E. Löseth. Paris 1903 (Soc. des A. T.Fr.). — Rom. d'Alix. Li Romans d'Alixandre . . . herausg. v. H. Michelant. Stuttgart 1846 (Bibl. des litterar. Vereins, 13). — Rustebuef Rustebuefs Gedichte . . . herausg. v. A. Kressner. Wolfenbüttel 1885. — Serm. Guisch. de Beaulieu Le Sermon de Guischart de Beaulieu . . . p. p. A. Gabrielson. Upsal 1909. — Trist. de Thomas Le Roman de Tristan par Thomas . . . p. p. J. Bédier. I, II. Paris 1904—1905 (Soc. des A. T. Fr.). — Troie Le Roman de Troie par Benoît de Sainte Maure . . . p. p. L. Constans. I—IV. Paris 1904—1909. (Soc. des A. T. Fr.).

»Ahi, vielle», fait ele, »tres mauvaise et revoite,
Pour quoi m'as envoiie en grant haste et en coite
Dedenz ceste forest, en essil, en recoite?
Ne gart l'eure que bestes m'i aient acueilloite».

*Berte* 770—3.

Pres sui k'en autel point que pinchons ou aloe
K'espreviers fameilleus tient saisi en sa groe;
Car je ne garde l'eure que a dens ou a poe
Me tiengne ours ou lyons qui toute me desfroe.

*Ibid.* 859—62.

Je sui Ogiers, par Dieu de maiesté,
Dont Charles doit faire sa volenté,
Qui pour mon pere m'a si cueilli en hé
Que ne gart l'eure que il m'ait encroé.

*Enf. Ogier* 1155—8.

. . . Si com cil qui ne garde l'ore
Que Diex en face son voloir.

Rustebuef, *Mess. Geofroy de Sargines* 152.

Et cil *[Gentilesce et Cortoisie]* ont mes si corte vie
Que ne gart l'ore que tot muire.

Id., *Voie de Paradis* 610.

Quelquefois, pour des raisons d'ordre métrique ou autre, le mot *l'eure* est remplacé par *le terme:*

Ne gart ore le terme que il soit mors jetés.

*Fierabras* 1162.

D'un autre côté on trouve, au lieu d'une proposition principale et d'une proposition secondaire introduite par *que*, deux propositions principales, dont celle qui contient la tournure en question est placée après l'autre:

Il viendra, nous ne gardons l'eure.

*Patelin* 491.

Morir m'estuet, jo ne guart l'ore.

*Troie* 20634. [1]

[1] Le sens de cet exemple est incertain. Il se pourrait à la rigueur qu'il appartienne à la catégorie suivante.

Ici nous plaçons également le passage suivant, où l'expression *ne garder l'eure*, se trouvant elle-même dans une proposition subordonnée, renvoie à un fait annoncé auparavant:

> En ce qu'il *[li empereres]* estoit en cele esfraior, si li membra de que Marques li avoit le jor devant dit que de neant estoit venuz et a neant revendroit. Lors se pensa en combien de tens ce porroit estre, et cercha totes les voies et vit qu'il ne gardoit l'ore. [Il se pensa se ses avoirs l'en porroit garentir ne sa juenesce ne ses lignaiges. Il vit que non et que autresi tost morroit et porissoit li juenes et li bien emparentez comme cil qui de tot ce n'avoit rien . . . tost venons en cest siecle et tost nos en partons].
>
> *Marque de Rome*, p. 13 s.

De quelques-uns de ces exemples [1] il ressort avec toute évidence que la locution qui nous occupe ne signifie pas simplement »s'attendre à, prévoir tel événement», mais que celui-ci doit arriver d'un instant à l'autre.

En ce qui concerne le passage cité en dernier lieu, on serait tenté de l'interpréter ainsi: »— — Il chercha partout et vit qu'il ne savait pas quand [cela arriverait]». Cependant, en présence des autres exemples et du contexte — remarquer les *tost* dans les lignes mises entre crochets —, nous inclinons à croire qu'il faut traduire: »— — et vit qu'il fallait s'y attendre à tout moment». Il est vrai qu'on pourrait peut-être alléguer à l'appui de la première interprétation les lignes suivantes, qui se lisent dans le *Sermon* de Guisch. de Beaulieu, vv. 515—517:

> Quant Damnedeu vendrat, mort serez si dormez.
> Se il vendrat le jorn u (*ms.* e) la nuit ne savez;
> Vus ne gardez quel ore mais tut tens l'atendez
> (*ms.* l'entendez).

On remarquera ici la construction pronominale *quel ore* au lieu de *l'ore*, qui figure dans tous les autres exemples réunis dans cette étude [2].

---

[1] Voir notamment *Berte* 859, Rusteb., *Voie de Par.* 610.

[2] Il nous paraît inadmissible de lire ici *Vus ne gardez que l'ore;* cf. plus loin, p. 191.

Dans plusieurs des passages cités jusqu'ici, le »calme résigné» indiqué par MM. Perle et Nyrop est bien incertain. Dans ceux qui suivent il n'y en a pas trace, nous semble-t-il:

Li preudom ot paor mout fiere,
Ne garde l'eure cil le fiere.

*Chev. au barisel* 285.

Por çou qu'il sevent que je l'aim . . .
Se doutent et ne gardent l'eure
K'a un mal pas les core seure.

*Atre per.* 3855—8.

Or vieng proier
A vos, Dame, et merci criër,
Que ne gart l'ore qu'asproier
Me viengne cil
Qui m'a mis a si grant escil.

Rustebuef, *Mir. de Theophile* 545—9.

Et avint que la roïne sa mere li manda *[à saint Louis]* pour Dieu que il s'en revenist, car elle estoit mout malade; et se il avenoit riens de li, li roiaumes seroit en grant peril; car li prince dou roiaume se mellent, et elle ne garde l'eure qu'elle muire. [1]

*Mén. de Reims* § 397.

Mere, le celer n'y est preuz;
Par foy, bien vouldroye morir:
Je ne gar l'eure que jesir
Doie d'enfant.

*Mir. de N. Dame*, VI, 529—32.

De même, se rapportant à une proposition précédente:

Honorez est qu'a li *[l'Ypocrisie]* demore,
Grant honor a, ne garde l'ore. [2]

Rustebuef, *Dou Pharisian* 17.

Dans la plupart de ces passages — sauf dans les deux derniers — on est tenté de traduire la phrase en question par »craindre

[1] *Mss. EF* — — estoient mellé, et elle ne gardoit l'eure k'elle morust; *ms. C.* — — se melloient, et elle ne faisoit que actendre l'eure de la mort.

[2] Cet exemple appartient peut-être plutôt au par. 3.

qu'une chose n'arrive d'un instant à l'autre». Cette signification est encore plus évidente dans l'exemple suivant, où l'on remarquera l'emploi de la négation *ne* dans la proposition introduite par *que:*

Li dus ses pere(s) en eut grant yre,
Mais il n'osoit un seul mot dire,
Car il ne gardoit onques l'eure
Qu'il *[Robert]* ne l'ocie u keure seure.
*Rob. le Diable*, p. 24, ms. B.[1]

2. Du sens constaté dans le paragraphe précédent: »s'attendre à ce que tel événement se produise sous peu», la distance n'est évidemment pas longue à celui de »attendre avec impatience, désirer ardemment que . . .». C'est à peu près ce sens-là que nous rencontrons dans certains cas, assez rares, semble-t-il. Cependant il est possible qu'en réalité on y soit arrivé par un tout autre chemin. En effet il nous paraît tout naturel que l'évolution sémantique de *ne garder l'eure que* . . . »ne pas se soucier du moment où . . .» ait pu suivre plusieurs lignes différentes. Nous en connaissons déjà une; une autre serait celle-ci: »ne pas tenir compte de l'heure [fixée]», d'où »ne pas attendre que l'heure soit venue», »avoir hâte de faire une chose». Cette acception est beaucoup moins fréquente que celle dont nous venons de parler. En voici pourtant quelques exemples:

A Looïs est remés li païs.
Li traïtor, que Deus puist maleïr,
Del fill Richart de Roën le flori
Vuelent rei faire de France a maintenir.
Mais uns frans abes, que Deus puist beneïr,
En une volte del mostier saint Martin
En a l'enfant *[Looïs]* ensemble o lui foï.
Ne guardent l'ore *[li traïtor]* que il l'aient murtri.
*Cour. de Louis* 1462—9, ms. B.

(»Ils ont hâte, il leur tarde de le tuer.» — Le texte critique porte au contraire, conformément au ms. A:

[1] De même le ms. *L* de la Vie de s. Alexis porte à l'endroit cité plus haut: *Ne g. l'ure que terre nes anglutet.*

Ne guardent l'ore que il seient murtri,

où le sujet des deux propositions est *li abes et Looïs.* Avec cette leçon-ci, le passage appartient à la catégorie 1.)

Dont est si liés qu'i[l] baise terre
Li prestres, et puis [si] dessierre
Sa queste et ses deniers en trait;
Ne garde l'eure qu'i[l] l'ait fait,
Moult forment se haste et esploite.

*Fabl.*, II, 901—5.

Apriès d'un sierf felon, puant,
Mauvais, aver, faus et truant,
Fait *[la Fortune]* prince et roi par son avoir;
Si n'a sens, force ne pooir.
Et puis apriès ne garde l'eure
Que desous torne çou deseure.

*Mousket* 26249—54.

Il est question de l'instabilité de la fortune; c'est celle-ci qui doit être sujet de la dernière phrase, non pas le »serf félon», sujet de la proposition qui précède immédiatement.

Il n'est pas tout à fait impossible qu'il faille citer ici *Troie* 20634 [1]:

Morir m'estuet, jo ne guart l'ore;
Ço est honte que jo tant vif;

mais c'est peu vraisemblable, à cause du vers 20636, que voici:

Et que jo vers la mort estrif [2].

3. La liste des divers sens de la locution que nous étudions n'est pas encore épuisée; nous allons en voir un qui est juste le contraire de celui constaté en premier lieu. Comme nous l'avons déjà dit, cela ne doit pas nous étonner outre mesure. Du fait qu'on ne tient pas compte du moment

---

[1] Cf. ci-dessus, p. 184.

[2] Il faut avouer que des quatre exemples que nous avons rangés dans ce paragraphe, seul le deuxième *(Fabl.*, II, 904*)* est décisif. Celui du *Cour. de Louis* pourrait à la rigueur appartenir à la catégorie 1, celui de *Mousket*, à la catégorie 3 (cf. ci-après).

où un certain événement doit se produire, les effets peuvent, logiquement, être nombreux. Nous en avons vu deux. Un troisième, c'est qu'on se laisse surprende par l'événement, qu'il arrive sans qu'on s'y attende. C'est là le sens de notre locution dans les passages suivants:

Les puceles en ont eü
Tel pitié que cascunne en plore.
Mais els ne garderont ja l'ore
Que cil plour a ris tourneront;
Que jou cuit bien qu'eles verront
Par tans en la cambre tel rage
Qu'ainc puis qu' Elene vint par nage
De Grece en la terre Paris,
N'ot tant de joie ne tant ris
En un ostel par tant de gens
Com il ot puis la nuit laiens.

*Escoufle* 7668—78.

[L'Orgueilleuse d'Amour pleure l'absence de son bien-aimé Sadoine:]

Ensi la pucele se plaint
De sa dolor qui le destraint
Et de son dru qui trop demeure.
Mais ja ne gardera mais l'eure
Que de Sadoine ora novele [1].

*Blancandin* 4905—9.

»Ha! sire», dit li maistres dou Temple, »que c'est que vous dites? Pour Dieu merci, vous ne savez que ce monte. Ou vous cuiderez que Sarrezin soient desconfit, ja ne garderez l'eure, si en serez touz avironneiz» [2].

*Mén. de Reims* § 382.

»Sire, vous iestes saisiz de la terre, ne il n'a encore rien meffait sour vous; et d'autre part il a amour entre le roi de France vostre frere et entre le roi d'Alemaingne; si ne seroit

[1] Plus loin on apprend que Sadoine arrive en effet le lendemain.
[2] Remarquer *si* (sic) au lieu de *que*.

mie avenant que vous comencissiez la mellee ne brisissiez l'alliance.» A ce conseil s'acorderent tuit, et sejournerent a Douai une grant piece; et ne garda on l'eure [1] que li rois d'Alemaingne fist destraveir ses treis, et s'en rala ainsi comme il i vint, a meinz d'avoir et a plus de honte.

*Ibid.* § 427.

Tu ne gardes l'eure qu'es pale [2]
Et mort te coeuvre de sa palle,
Qui n'espergne roys ne prelas;
Tu la cuides loing, et pres l'as.

*Guill. Alex.* I, p. 45, v. 1012.

Il est à observer que dans cette dernière acception *ne garder l'eure que* . . . est suivi de l'indicatif, non du subjonctif comme dans tous les exemples cités auparavant. [3] Cela est tout à fait logique, puisqu'il ne s'agit plus d'une chose qu'on attend, mais d'une chose qui arrive — ou va arriver — réellement, sans qu'on s'y attende.

On remarquera aussi que dans les trois premiers exemples de cette catégorie (*Escoufle*, *Blancandin*, *Mén. de Reims* § 382) *garder*, — de même que le verbe de la proposition introduite par *que*, — est au futur, ce qui est également très compréhensible. En revanche il est bien moins naturel de trouver, comme on le fait quelquefois, *garder* au futur même là où le verbe de la proposition subordonnée est au subjonctif:

Mout par est fox et fole cil qui ne se chastie;
Ja ne garderon l'ore que la mors nos ocie.

*Thib. de Marly* (inédit), ms. Bibl. Nat. fr. 25405, fol. 114 d. [4]

»Signor», che dist Ylaires, »nous somes chi,
Se Dameldex n'en pense, pres de no fin . . . .

[1] *Ms. C:* et ne tarda gieres; *DEF:* et ne demoura gaires.

[2] L'édition porte: *levre qu'es pale*(!).

[3] Dans le passage de Mousket cité p. 9, *torne* peut être au subj. ou à l'indic. (Cf. p. 188, n. 2.)

[4] Un autre ms. du même texte, B. N. fr. 1850, fol. 99 v°, écrit: *Ja ne gardons nos l'ore* . . .

Nous ne garderons l'oure que soions pris;
Se paien nous perçoivent, mal sons bailli».
*Aiol* 4907—14.

Dans ces deux cas il y a une fusion, nous semble-t-il, de deux constructions différentes. Il est à peu près impossible de décider s'il faut les interpréter comme appartenants à la catégorie 1 (»s'attendre à ce que qqche arrive d'un instant à l'autre)[1] ou à la catégorie 3 (»qqche va arriver sans qu'on s'y attende»).

4. Il nous reste à mentionner deux passages qui pour le sens sont, jusqu'à un certain point, analogues à ceux réunis dans le par. 1, mais qui, par la construction, diffèrent de ceux-là, et même, en quelque mesure, entre eux. En voici le premier:

Por çou que il *[li mes]* le voient *[Alix.]* et pensif et irié,
Ne gardoient que l'eure que il fuscent jugié
Et livré a martire, ocis et depechié.
*Rom. d'Alix.* 58,22.

Dans le passage suivant *[es]garder l'eure* (*kant*, au lieu de *que*) s'emploie sans négation d'aucune sorte:

Theophele se purpense et aparceit
Ke a tuz dis dampné serreit . . . .
La conscience li est couarde,
Esgarde ben le hurre kant mal fu le arde
U fuildre del cel le desrute
U terre vif le transglute;
Esgarde le oure e dute la fin,
Ke il cuide aler un mal chemin.
*Mir. s. Théoph.* 280—281, 305—310.

Ici encore il a dû se produire une »contamination». Le première phrase doit, à notre avis, signifier: »Les messagers prévoyaient qu'ils seraient jugés et mis à mort; la seule chose dont ils se souciassent, c'était de savoir quand (à quel moment)

---

[1] Quant au passage cité du poème de Thib. de Marly, c'est le sens 1 qu'on trouve dans la leçon du ms. B. N. fr. 1850; cf. la note précédente.

cela se ferait» [1]. Dans le second passage on peut à la rigueur traduire, au v. 306 comme au v. 309, *esgarder l'eure* par »considérer» ou »envisager l'heure». Cependant nous croyons que l'auteur — anglonormand du XIII[e] siècle — a eu, vaguement, présente à l'esprit la tournure plus usuelle *ne garder l'eure*. C'est ce qu'indique le subjonctif qui figure dans la proposition subordonnée.

* * *

Les autres langues romanes possèdent-elles des pendants de l'expression qui nous occupe? Pour le provençal, le *Supplementwörterbuch* de Levy donne un seul exemple de *no reguardar l'ora* = »jeden Augenblick gefasst sein auf». Il est emprunté aux Registres de la Jurade, Bordeaux, I, 96,1:

— — quar no reguardam la hora que los enemics sian davant nos.

Quant aux autres langues romanes, elles ne connaissent pas cette locution, que nous sachions du moins. En revanche elles en possèdent une autre, qui lui est apparentée; nous voulons parler des représentants du type latin non videre horam = »désirer ardemment». C'est ainsi qu'on trouve en italien *non veder l'ora [che alcuna cosa segua]*, Tommaseo e Bellini, Dizionario; *Non vedo l'ora d'essere partita*, Giacosa, Come le foglie, I,9; *Non vedevano l'ora di trovarsi in quel villino* (noté au cours d'une conversation). De même en rhéto-roman (hautengad.) *non vair l'ura*, traduit par Pallioppi [2]: »die Zeit kaum erwarten können, ungeduldig warten»; en espagnol *no ver la hora de una cosa*, qui, selon le dictionnaire de l'Académie es-

[1] Le manuscrit du *Rom. d'Alix.* publié par Michelant étant plus que médiocre, il nous a paru intéressant d'examiner un certain nombre d'autres mss. du même texte, conservés à la Bibliothèque Nationale de Paris (fonds français). Voici ce qu'ils portent à cet endroit: au lieu de *Ne gardoient que l'eure*, on trouve dans deux mss. (1635 et 15094) *Ne g. mais l'e.*, dans deux autres (368 et 790), *Ne gardent ne mais l'e.*, tandis que quatre (375, 789, 792, 15095) écrivent *Il ne gardoient l'e.*, et qu'un (791) offre un vers fautif: *Ne gardoient l'eure etc.* Remarquer le ms. 790: *Ne gardent ne mes l'eure qu'il seront toz jugié.*

[2] *Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin'ota e bassa.*

pagnole, »se usa para denotar gran deseo de que llegue el momento de que se haga ó verifique una cosa».

Cette signification — qui, on le voit, est à peu près identique à la signification 2 de *ne garder l'eure* — procède évidemment, dans ce cas, de celle-ci: »croire qu'on ne verra jamais le moment où ...». Et voilà encore une expression qu'on trouve assez souvent en ancien français:

Je me dueil, se Diex me sequeure,
Quar je ne cuit ja veoir l'eure
Que j'aie de li mon solaz.
*Chast. de S. Gille* 110.

Il ne cuident ja veoir l'eure
Que il voient lor signerage
Venir de la mer au rivage.
*Manekine* 8334.

Blonde ne quide veoir l'eure
Qu'ele puist seule a lui parler.
*Jeh. et Blonde* 1784.

Car ja ne quide veoir l'eure
Qu'il ait s'amie en sa baillie.
*Ibid.* 2620.

Car ja ne cuide veoir l'eure
Qu'il soit venus a Dantmartin.
*Ibid.* 5752 [1]).

De même sans négation, avec le sens de »espérer voir le moment où ...»:

»Sire», çou a dit Sanses, »grans biens m'est avenus;
Encor quic veoir l'eure que Daire ert deceüs».
*Rom. d'Alix.* 19,10 [2]).

---

[1]) Quelquefois *ne cuidier veoir que* (sans *l'eure*) s'emploie dans le même sens:

Peres, bailliés moi ça le borse,
Soz ciel n'a si legiere torse:
Ja ne cuic veoir que le tiegne.
*Court. d'Arras* 61—3.

[2]) De même les mss. Bibl. Nat. fr. 375, 792, 1635, 15094, 15095. Par contre le ms. fr. 368 porte par erreur *Je ne cuit veoir l'eure* ...

Dans ce dernier cas le verbe est, comme on devait s'y attendre, à l'indicatif.

Sauf erreur de notre part, le français moderne ne connaît pas la locution *ne pas voir l'heure que (où, de)*, avec le sens constaté pour l'ital. *non veder l'ora che (di)*. Par contre, on y trouve la tournure affirmative correspondante. Littré, à l'article *voir*, cite les deux passages que voici: Je vis l'heure avant-hier au soir que M. le cardinal lui en ferait donner *[des coups de bâton à Beautru]*, Retz II, 147; J'ai vu l'heure que le parterre allait vous siffler, Baron, *Homme à bonnes fort.*, IV, 6. Et il en donne l'interprétation suivante: »Je vis le moment où [une chose allait se faire], peu s'en fallut».

# En anmärkning om »akcentöverkastningen» i Skånemålen.

AV

ERNST WIGFORSS.

---

Det är sedan länge bekant, att i vissa skånska bygdemål huvudtonen i stor utsträckning faller på senare leden av sammansättningar[1]). Frågan huru denna akcentuering historiskt är att bedöma, har ur flera synpunkter sitt intresse.

Kock betraktar den delvis som en arkaism. Det heter sålunda i Sv. Akc. II, 238, att målet »intar en ståndpunkt, som (delvis) överensstämmer med 1600-talets och medeltidens riksspråk» och »alltså har intresse för belysningen av den äldre akcentueringen»; och s. 247, att fortis tidigare »vida oftare än omkring år 1800 vilat på senare kompositionsleden», och att »detta ännu är fallet i Skyttsmålet». På samma sätt läses s. 367, att »Skyttsmålet . . . bevarat åtskilligt av den äldre akcentueringen».

A andra sidan har Kock klart uttalat, att han i ord med enstavig förled anser värklig »överkastning» av akcenten från förled till efterled ha ägt rum. Så i Sv. Akc. II, 372, där det förklaras vara »ovisst, om Skyttsmålets akcentuering kan för-

---

[1]) Se Kock TfFil. nr. III, 248 noten och utförligt i Sv. Akc. II, 238 ff. Det är på anf. st. endast tal om Skyttsmålet, men såsom synes av framställningen hos Kock Hist. Tidskr. f. Skåneland II, 20 f., äro förhållandena likartade på hela sydskånska slätten.

klaras endast genom analogiinverkan i motsatt riktning mot den, som gjort sig gällande i svenska rspr. Fastmer är det troligt, att jämte analogi-inverkan en ny uttalslag här gjort sig gällande, enligt vilken senare kompositionsledens starka semifortis förstärktes på fortis bekostnad, så att den gamla semifortis utvecklades till ordets fortisakcent». Samma uppfattning utan några reservationer finnes i Anschw. Acc. s. 244.

Det finnes i denna Kocks uppfattning en punkt, som inte synes vara fullt klar. Att andraledsakcentueringen i vissa fall levat kvar från gammalt, är tydligen högst sannolikt. Detsamma gäller ju även dialekter med mycket mera begränsad andraledsakcentuering, än den vi träffa i Skyttsmålet. Men i vilken utsträckning denna akcentuering i Skyttsmålet är en arkaism, synes fullständigt undandra sig vårt bedömande, i samma ögonblick som vi anta en »ljudlagsenlig» förstärkning av senare ledens semifortis till fortis. Kock förutsätter, att denna förstärkning varit verksam jämsides med ett analogiskt inflytande från ett alternativt uttal med fortis på senare leden. Såvitt jag förstår, finnes emellertid intet, som hindrar antagandet, att den stora huvudmassan av ord med enstavig förled redan haft fortis regelbundet på förleden, innan tendensen till »överkastning» gjorde sig gällande. Men i så fall försvinner möjligheten att betrakta målet såsom kvarstående på en äldre, av rspr. övergiven ståndpunkt, och även värdet av dess akcentuering såsom i egentlig mening belysande för äldre tiders blir i hög grad reducerat [1]).

Jag ser inte, att man kan undkomma denna konsekvens genom att tänka sig, att den ljudlagsenliga överkastningen på något sätt vore betingad av en samtidig alternativ andraledsakcentuering i de ifrågavarande orden. Hur en dylik akcentuering skulle påverka förloppet, är nämligen inte lätt att föreställa sig.

Det finnes å andra sidan skäl, som tala för, att hela överkastningen är en rent fonetisk och självständig process.

---

[1]) Betydelsen torde inskränka sig till det analogislut man kan våga dra från förhållandena vid »överkastningen» till dem vid akcentens förflyttning från efterled till förled. Ordningen vid de båda förloppen synes böra vara motsatt. Där överkastningen sker lättast, bör alltså tillbakadragningen ha skett senast.

Det viktigaste kan hämtas ur ett betraktande av tendensens olika styrka i olika delar av området med »överkastning». Såsom Kock, Hist. Tidskr. f. Skåneland II, 20 f. framhållit, är tendensen avgjort svagare i Nordskåne än på slätten. I Södra Hallands Folkmål II, 566 ff. har jag haft anledning att närmare studera företeelsen i de sydligaste Hallandsmålen, och det visar sig, att tendensen här gradvis tilltager i styrka, ju längre söderut man kommer. Att förhållandena i andra delar av gränsbältet i stort sett äro desamma som i S. Halland, förefaller sannolikt, ehuru materialet från norra Skåne inte medger något studium i detalj.

Andraledsakcentuering utöver den i riksspråket vanliga finner man alltså nordligast i ord med korta och obetydliga, enstaviga förleder, framförallt sådana som sluta på vokal, t. ex. *otáck*, *olýcka* etc., *träbíd* etc. Först vid själva Skånegränsen träffas ex. som *agerhȯna* etc. alltså i ord med ursprungligen enstavig förled. Och i alla dessa fall är andraledsakcentueringen i sydligaste Halland och ännu i nordvästliga Skåne, t. ex. Asbo och Onsjö-Frosta, icke allenahärskande. Alternativ betoning av förleden förekommer, ehuru avtagande söderut.

Först på sydskånska slätten härskar så gott som undantagslös andraledsakcentuering i ord med enstavig förled, naturligtvis med undantag för de relativt fåtaliga sammansättningar, som ha akc. 1 och huvudton på första leden [1]).

Men allra längst i fråga om tendensen att förlägga huvudtonen mot ordens slut ha målen gått i sydöstligaste Skåne, särskilt Ingelstads o. Järrestads h:der. Där finna vi inte blott regelbundet typen *krydpėvor* 'kryddpeppar', *humjút* 'hemgift', *gresbėde* 'gräsbete' etc., eller *fingorblónnma*, *sladorkåna funstorblétj* 'fönsterbleck' etc. liksom i slättmålen för övrigt. Utan huvudtonen kan fakultativt vila på andra stavelsen i vilket ord som hälst, såvida vokalen är *a*. Det heter alltså, vilket kanske förefaller minst överraskande, *ankáre* jämte *ȧnkare*, *ärȧne* 'ärende' jämte *ȧrane*, *myláre* ock *mẏlare* 'mjölnare' *agárne* och *ȧgarne* 'ekållon', *bagáron* 'bakugn', *stakålebäntj* 'fattigbänk', *atȧnbön* 'aftonbön' etc. Likaså ha vi komparativer som *starkáre* etc.

[1]) Som bekant träffar man i Skåne akc. 1 i något större utsträckning än längre norrut, se Kock Anschw. Acc. s. 139, Noreen Vårt Språk II, 252 f.

Men samma överkastning träffas i ord som *gamál* 'gammal' och överhuvudtaget i alla tvåstaviga med *a* i sista stavelsen [1]. Alltså smūlǟn 'smulan', *dōnán* 'åskan', *snackā́*, *snackā́r* pres. *snackā́* ipf. *snackā́d* sup., *vannā́* 'vattna', *vallā́* 'uppkasta vall', *vallā́* ipf., *vallā́d* ptc. pf., *hummā́* 'hemma' etc. [2])

Mest förvånande torde likväl vara, att denna »överkastning» sträcker sig även till tvåstaviga förleder i sammansättningar, så att kompositionsfogens *ā* kan uppbära huvudtonen. Man finner alltså jämte *grȳnagrō̄'d* även *grȳnā́grō̄'d*, *miltjaka'nna* och *miltjā́ka'nna* 'mjölkkanna', *ārtā́sō̄'* 'ärtsoppa', *swīnā́hø're* 'svinaherde', *tårrā́grā'w* 'torvgrav', *vēdā́y'sse* 'vedyxa', *allā́stāns* 'allestädes' etc.

Denna enbart sydöstskånska företeelse måste ju vara något sekundärt. Men det är inte gärna möjligt att se den för sig, utan samband med den vidsträcktare akcentöverkastningen i sammansättningar. Det naturligaste är då tydligen att i hela överkastningen se värkningarna av en ock samma tendens, som emellertid blivit kraftigast utpräglad i sydöstligaste Skåne och avtar i styrka mot väster och norr.

Men i så fall kan man ju inte utan godtycke från de övriga lösrycka gruppen av sammansättningar med huvudton på senare led och i deras akcentuering finna ett sammanhang med äldre andraledsbetoning.

I ljuset av denna slutsats få även de skäl, som direkt tala för att den stora huvudmassan av sammansättningar en gång haft förledsbetoning, en icke obetydlig beviskraft. Det är då först anmärkningsvärt, att bland sammansättningar med den speciellt skånska »överkastningen» inte synes förekomma några fall, som till förklaring av sin ljudgestalt kräva antagandet, att denna akcentuering är sen gammal tid bevarad. Däremot finnas många exempel, vilkas efterleder måste ha fått sin form under relativ svagton, och där huvudakcenten på andra leden

[1]) Naturligtvis jämte uttal med huvudton på första stavelsen.

[2]) Alla uppteckningarna i Sk. lm:s saml. ange lång vok. eller kons. i första stavelsen. Detta torde väl vara riktigt då stav. har stark biton. Den kan emellertid enligt mina egna, visserligen rätt flyktiga iakttagelser ha avgjord svagton.

sålunda är sekundär. Så t. ex. det öppna *ā* i ett ord som *fād* 'fat', varom se Wigforss S. Hall. Folkmål s. 211. Då det i S. Hall. heter *bèsmā'r* men även *besmār* liksom i Skåne (Bara) *besmār* med öppet *ā*, så måste andraledsakcentueringen vara sekundär. Ett *nǣrdill* 'nederdel på linne', Bjäre. *nārdill* Åsbo, men där även *nårdill* och *nardēl*, *nærdēl*, se Billing Åsbom. s. 14, talar samma språk. Alla formerna kräva tidigare förledsbetoning, då *dēl* eljes blir *dail*.

Kock framhäver själv Sv. Akc. II, 243 ff. det egendomliga i den regelbundna förledsbetoningen hos ortnamn på *-by* och *-ie* < *högh(æ)*, alltså *Hỳby* etc., *Gèssie* etc. Att förledsbetoningen i namn på *-by* i Skytts skulle bero på inflytande från andra delar av Skåne, är knappast tänkbart, då denna akcentuering även i Syd- och Västskåne för övrigt är oregelbunden. Förklaringen räcker ju heller inte till vid namnen på *-ie*. Kocks andra alternativ är, att akcentueringslagen, d. v. s. andraledsbetoning såsom ensamt härskande, genomfördes efter den tid, då *-höghæ* > *ie*. Det sista antagandet är inte osannolikt, men det förklarar icke, varför varje spår av andraledsakcentuering försvunnit både i dessa ortnamn och i en del andra sammansättningar med relativt tidigt reducerad efterled, t. ex. *vingŭ*, *fårklĕ*, *fåsstŭ* etc. Om andraledsbetoningen levat kvar med så pass avsevärt liv, att man kan anse det moderna uttalet till en viss grad såsom en direkt fortsättning, så borde inte i de nämnda sammansättningarna alla spår vara försvunna.

Att anta dubbeluttal vid den tid, då »överkastningen» ägde rum går naturligtvis lättare, ju äldre man gör den sistnämnda företeelsen, och även om tidpunkten må därför här tillfogas ett ord. Kock menar, att den härskande andraledsbetoningen måste ha genomförts, medan ord som *akr*, *ētr*, *fingr* etc. ännu voro enstaviga, emedan sammansättningar med tvåstaviga förleder icke ha andraledsbetoning. Då emellertid svarabhaktivokal fanns åtminstone i slutet av 1200-talet, förefaller det svårt att formulera regeln på detta sätt. Om överkastningen i de nämnda fallen vore så gammal, finge man först och främst alldeles skilja den från den sydöstskånska i ord som *āgārne*, *gamāl* etc., eftersom det öppna *ā* i sådana ords betonade stavel-

ser, liksom det slutna *ā* i de numera relativt svagtoniga, visa, att överkastningen måste ha ägt rum efter differentieringen av *ā*. Men denna företeelse vågar man under inga förhållanden sätta tidigare än förra delen av 1300-talet, varom se S. Hall, Folkmål, kap. VIII. Men man finge av samma skäl även skilja överkastningen i *akr-* etc. från den vanliga skånska i ord som *træfād, besmār* etc. Att vi skulle haft *högh(æ)* > *-ie* redan vid mitten av 1200-talet, förefaller inte häller sannolikt. Och slutligen är det onekligen något överraskande att lånorden på *-er*, t. ex. *klöverstittje, klöveregra, vattersōt, vedernàwn* etc., liksom ett äldre *kopar* > *koberspånn* etc., visa andraledsbetoning i precis samma utsträckning som de gamla orden på *-r*. En sådan analogiens seger över hela linjen hade man ändå inte väntat.

Inför alla dessa svårigheter tvingas man att ännu en gång ta i övervägande, om det verkligen föreligger en så klar motsättning mellan sammansättningar med äldre enstavig förled på *-r, -l, -n* och numera andraledsbetoning och de med äldre tvåstavig förled på *-ir, -il, -in*, att Kocks datering är ofrånkomlig. En fullt tillfredsställande utredning skulle kräva en noggrann genomgång av hela materialet, och till en sådan finnes här icke plats. Jag skall därför blott påpeka följande.

Orden på *-l* och *-n* ha i Sydskåne blivit enstaviga och måste alltså utgå ur bevismaterialet. Å andra sidan finnes en form *àjjselbred*, se Kock Sv. Akc. II, s. 241. Vi få hålla oss till orden på *-er*. Men jämte *dåttersånn, bròerbarn* står också *fòsterbarn*, och alla kunna förklaras genom antagande av motsatsakcentuering. Och specialförklaringar måste man söka likaväl för *ållerdåmm* och *återbòd* som för *åttertangke* m. fl.

Tillsvidare synes man alltså få nöja sig med att skilja ut ord på *-er* såsom en särskild typ med större tendens till »överkastning» än andra tvåstaviga förleder.

Tiden för akcentförskjutningen kan alltså även i detta fall flyttas betydligt längre ned. Men ju senare vi förlägga den, desto sannolikare blir antagandet av regelbunden förledsbetoning, då »överkastningen» genomfördes.

---

FRÅN

# FILOLOGISKA FÖRENINGEN

## I LUND

---

## SPRÅKLIGA UPPSATSER IV

LUND
GLEERUPSKA UNIV.-BOKHANDELN
(H. MÖLLER)

LEIPZIG
O. HARASSOWITZ
QUERSTRASSE 14

1915

Pris 4 kr. (Mk 4,50).

**Förut har utkommit:**

# Från filologiska föreningen i Lund

## Språkliga uppsatser I. (1897).

166 s. Kr. 2,50 = M. 2,80.

*Ahlberg, Axel.* Adnotationes in accentum Plautinum. — *Berg, Sven.* Bidrag till frågan om det attributiva adjektivets plats i modern franska. — *Hjelmqvist, Theodor.* Petter, Per och Pelle. — *Kock, Axel.* Etymologisk undersökning av några svenska ord. — *Lindskog, Claes.* De usu pronominum personalium, quae subiecti uice funguntur, apud elegiacos poetas latinos obseruationes. — *Nilsson, Martin P.* De republica Atheniensium a Clisthene constituta. — *Paulsson, Johannes.* In Lucretium aduersaria. — *Rodhe, Emil.* Transitivity in modern English. — *Sommarin, E.* Anteckningar vid läsning af Kormaks saga. — *Söderbergh, Herman.* Rimstudier på basis af rimmets användning hos moderna svenska skalder.

## Språkliga uppsatser II. (1902).

152 s. och 2 afb. Kr. 3,50 = M. 3,85.

*Ahlberg, Axel W.* Några anmärkningar till imperfektets och aoristens syntax hos Thukydides. — *Borelius, Hilma.* Étude sur l'emploi des pronoms personels sujets en ancien français. — *Kock, Axel.* Till frågan om den östnordiska avledningsändelsen *-else.* — *Nilsson, Martin P.* Das Ei im Totenkultus der Griechen. — *Walberg, E.* Étude sur la langue du ms. Ancien fonds royal 3466 de la Bibliothèque royale de Copenhague. — *Wisén, Magne.* Miscellanea: 1) De *cubi* et *cunde* formis. 2) Locus Cornel. Nepot. Milt. 4,5 emendatur. 3) Ἄν et κε(ν) particulæ. — *Wulff, Fredrik.* Trois sonnets de Pétrarque selon le ms. sur papier Vat. 3196 (et une rectification).

## Språkliga uppsatser III. (1906).

316 s. Kr. 5 = M. 5,50.

*Ahlberg, Axel W.* De latini verbi finiti collocatione et accentu quaestiones. — *Collin, Carl.* Semasiologiska studier över abstrakter och konkreter. — *Ernst, Gustaf.* La grammaire française de Pourel de Hatrize (1650). — *Hjelmqvist, Theodor.* Rättelser och förklaringar till några äldre nysvenska texter. — *Kock, Ernst A.* Giebt es im Altsächsischen einen Gen. Sing. *suno?* — *Lindroth, Hjalmar.* Dagsmeja. — *Lindskog, Claes.* De Plutarcho atticista. — *Ljunggren, Evald.* Passiar. — *Moberg, Axel.* Kleine Notizen. — *Nilsson, Martin P.* In legem Bantinam. — *Olson, Emil.* Svenska *kippa* m. m. En semologisk-etymologisk studie. — *Palmlöf, Nils Robert.* Labet och bet. — *Stjerna, Knut.* Mossfynden och Valhallstron. — *Swenning, Julius.* Skärkindsstenens runinskrifter. — *Söderbergh, Herman.* Den tvåstafviga takten i svensk hexameter. — *Tuneld, Ebbe.* Udbhatas framställning av *upamā.* Ett kapitel ur den indiska poetiken. — *Walberg, E.* Classification des manuscrits de la *Vengeance d'Alexandre* de Jean le Nevelon. — *Wigforss, Ernst J.* Några fall af oregelbunden behandling av framljudande vokal i de nordiska språken. — *Wallstedt, C.* Enklisis oder nicht? Zur Betonung des Possesivums bei Plautus und Terentius. — *Wulff, Fredrik.* Le développement de la canzone *Amor, se vuoi,* de Pétrarque, selon le ms. Vat. lat. 3196, fol. 12 recto.

Vid köp af dessa tre häften på en gång nedsättes priset till kr. 7,50 (i st. f. kr. 11).

*Bei gleichzeitiger Abnahme dieser drei Bände wird der Preis auf M. 8,25 (statt M. 12,15) ermässigt.*

Lund 1915, Berlingska Boktryckeriet.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07673 7322